
Schwul hinter schwedischen Gardinen

—
*25 Jahre
Arbeit in Haft*

Marcus Behrens (Hrsg.)
Mann-O-Meter e.V.



Impressum



Mann-O-Meter e.V.

Berlins schwules Informations- und
Beratungszentrum

Bülowstr. 106
10783 Berlin

Tel. 030-216 80 08
Fax 030-215 70 78
info@mann-o-meter.de

Vereinsregister: 8195 B

Gestaltung: Carsten Filor
www.schoenberlin.de

Inhalt

Teil 1 *Grußworte*

Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Michael Müller	11
Die Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen, Dilek Kolat	12
Bundesjustizministerin a.D., Brigitte Zypries	15
Staatssekretär für Justiz, Alexander Straßmeir	16
Vorsitzende des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin, Barbara John	18

Teil 2 *Fachbeiträge*

25 Jahre AG Haft – Ein Grund zum Feiern?!	24
Marcus Behrens	
Vom Ehrenamt zum Profi: Ein Vollzugshelfer professionalisiert sich	50
Lars Tiarks	
Wie es in Haft sein kann – ein ehemaliger Inhaftierter berichtet	60
Homosexualität im Vollzug – Eine psychologische Einschätzung	72
Michaela Stiepel	
Homophobie und HIV machen nicht an Gefängnismauern halt	80
Volker Beck	
Warum ein schwules Projekt in Haft wichtig ist	88
Bärbel Knorr	
Ein Gefängnishelfer erzählt: “Die Insassen können manipulativ sein.”	94
Dr. Sandra Maxeiner im Gespräch mit Franz Richter	



Liebe Leserin, lieber Leser,

in den Händen halten Sie die Jubiläumsschrift der Arbeitsgemeinschaft Haft von Berlins schwulem Informations- und Beratungszentrum Mann-O-Meter. Wir helfen bei allen Fragen rund ums schwule Leben und unterstützen schwule und bisexuelle Männer in allen Lebenslagen. So auch in Haft. Dieses Projekt ist dabei bundesweit einmalig und arbeitet gemäß dem Anspruch von Mann-O-Meter unter maßgeblicher Beteiligung ehrenamtlicher Mitarbeiter.

25 Jahre sind eine lange Zeit. Von den Anfängen bis heute (siehe dazu auch den Beitrag „25 Jahre AG Haft – Ein Grund zum Feiern?!) hat sich vieles getan. Die AG ist mittlerweile anerkannter Partner des Berliner Vollzuges und wird allseits geschätzt. Das belegen eindrucksvoll die Grußworte, die uns für diese Festschrift zugegangen sind.

Die Fachbeiträge, die im zweiten Teil folgen, machen deutlich, wozu ein offenes schwules Projekt in Haft nach wie vor nötig ist. Sie zeigen außerdem, welche Arbeit dort geleistet wird, wer wie davon profitiert und wie sie als solches organisiert ist. Ein Interview mit einem Mann, der ehemals inhaftiert war und dort die Arbeit des Mann-O-Meters hautnah erleben durfte, gibt Auskunft darüber, wie es als schwuler Mann in Haft sein kann. Ein weiteres Interview mit einem ehrenamtlichen Mitarbeiter, der als Vollzugs-helfer tätig ist, zeigt eindrucksvoll, womit sich die Mitarbeiter der AG in ihrer freiwilligen Tätigkeit beschäftigen und auseinandersetzen müssen.

All den Autor*innen, die an der Erstellung unserer Jubiläumsschrift mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ohne sie wäre diese Broschüre nicht möglich gewesen.

Ihnen nun viel Spaß bei der Lektüre wünscht

Marcus Behrens

.....

Teil 1

—

Grußworte

.....



***Grußwort
des Regierenden
Bürgermeisters
von Berlin***

Auch homosexuelle Straftäter haben Anspruch auf Aufklärung, Solidarität und Schutz. Denn HIV/Aids, Diskriminierung und Ausgrenzung machen nicht am Gefängnistor halt. Seit 25 Jahren engagiert sich die Arbeitsgruppe Haft von Mann-O-Meter, Berlins schwulem Informations- und Beratungszentrum für homosexuelle Inhaftierte. Hier erhalten Männer kompetent Hilfe, Aufklärung und Unterstützung. Wichtig ist auch, dass für die Gefangenen durch die Arbeit der AG Haft ein verlässlicher Kontakt zur Außenwelt entsteht und die Gefängnismitarbeiterinnen und -mitarbeiter einbezogen werden, um sie für die besondere Situation homosexueller Strafgefangener empfänglich zu machen.

Es ist sehr verdienstvoll, dass sich die AG Haft dieser sensiblen und vielfältigen Aufgaben seit einem Vierteljahrhundert mit großer Kompetenz und viel Engagement annimmt. Sie leistet damit einen wichtigen Beitrag zu menschenwürdigen Haftbedingungen und einer erfolgreichen Resozialisierung.

Zum Jubiläum gratuliere ich sehr herzlich und wünsche Ihnen für die Zukunft weiterhin viel Erfolg.

Michael Müller
Regierender Bürgermeister von Berlin

Grußwort von Dilek Kolat



Als sich 1990 ein schwuler Mann in Haft mit der Bitte um einen Besuch an den Mann-O-Meter e.V. wandte, waren die vielfältigen Lebensrealitäten von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (LSBTI) noch auf ganz andere Weise gesellschaftliches und politisches Thema, als es heute der Fall ist. Schwulsein wurde vor allem mit der Krankheit AIDS und dem HI-Virus in Verbindung gebracht, der § 175 stand noch immer im Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland und Homophobie als soziokulturell tief in der Gesellschaft verwurzelter Nährboden für Gewalt gegen sowie Ausgrenzung und Diskriminierung von LSBTI war ein kaum verwendeter Terminus. Seitdem hat sich einiges zum Guten hin verändert. Dass jedoch Homophobie und Transphobie als Begriffe nun weit verbreitet sind macht deutlich: Gewalt und Ausgrenzung gegen

LSBTI sind immer noch Alltag. Auch in der Regenbogenstadt Berlin.

Der Strafvollzug und seine Einrichtungen sind kein außergesellschaftlicher Raum, die Verhältnisse gelten „draußen“ wie „drinnen“. Schilderungen von Fachleuten machen eindrucksvoll deutlich, dass in den Haftanstalten Verdichtungen von Problemlagen vorzufinden sind, die schwule und bisexuelle Männer und die Mitarbeitenden immer wieder vor Herausforderungen stellen. Eine Rolle spielt dabei die Verschränkung von Zugehörigkeiten: Schwulsein allein ist nicht alles, was eine inhaftierte Person ausmacht. Jeder Mensch hat ein Lebensalter, eine ethnische Herkunft, eine Hautfarbe und eine Geschlechtsidentität. Die soziale Zugehörigkeit spielt eine große Rolle und bei manchen eine Behinderung oder chronische Krankheit. Diversity-Kompetenz ist somit in den Justizvollzugsanstalten von Bedeutung.

Aus der Anfrage des Inhaftierten vor 25 Jahren hat sich als „AG Haft“ bei Mann-O-Meter ein Angebot entwickelt, das einzigartig ist und maßgeblich durch ehrenamtlich engagierte Männer bereitgestellt wird: Im Rahmen von Vollzugshelferschaften erhalten schwule und bisexuelle Inhaftierte regelmäßigen Besuch durch geschulte Ehrenamtler und können in vertraulichem Rahmen über Leben und Problemlagen als Schwuler im Vollzugsalltag sprechen, bekommen Informationen zur Berliner LSBTI-Community, zu sexuell übertragbaren Krankheiten, zu der Zeit nach der Haft und

notwendige Safer Sex-Utensilien. Ein wichtiger Bestandteil dieser Arbeit ist selbstverständlich die Zusammenarbeit mit den Vollzugsanstalten und ihren Mitarbeitenden.

Die Bekämpfung von Homophobie und Transphobie ist ein Anliegen des gesamten Berliner Senats. 2009 wurde mit dem Beschluss des Abgeordnetenhauses zur Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV) ein Aktionsplan verabschiedet, der für sechs wesentliche Handlungsfelder über 60 Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenssituation von LSBTI vorsieht. Die ISV wird von der Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS) meines Hauses koordiniert. Viele Maßnahmen wurden begonnen, haben sich etabliert und werden weiterentwickelt. Dazu gehören Fortbildungen zum Themenkomplex LSBTI-Lebensweisen sowie Diversity-Trainings für Mitarbeitende und Führungskräfte der Berliner Verwaltung. Für die Justizvollzugsanstalten wurden spezifische Trainings und Fortbildungsmaßnahmen in der Bildungsstätte des Justizvollzugs durchgeführt und Mitarbeitende des Justizvollzugs nehmen die Angebote der LADS-Akademie in Anspruch. Die Berufung eines Experten von Mann-O-Meter in den Justizvollzugsbeirat als Landesgremium ist ein Ergebnis der ISV – und wäre sicherlich ohne die seit so vielen Jahren hervorragend geleistete Arbeit der AG Haft weit schwieriger umzusetzen gewesen.

Fraglos wirkt sich die Auseinandersetzung der Gesellschaft, der Politik und der Verwaltung mit dem Themenspektrum LSBTI, mit Ungleichbehandlung, Gewalt und Diskriminierung wegen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität außerhalb der Haftanstalten auf die Verhältnisse hinter den Gefängnismauern aus. Als Senatorin werde ich mich weiter dafür einsetzen, dass dieser Prozess weiter lebendig bleibt und zu Ergebnissen führt. Unverzichtbar ist dabei das Engagement und die Expertise von zivilgesellschaftlichen Vereinen und Initiativen wie dem Mann-O-Meter e.V. und seiner AG Haft.

Allen Beteiligten gilt mein herzlicher Dank verbunden mit den besten Wünschen und viel Erfolg für die kommenden Jahre!

Dilek Kolat

Senatorin für Arbeit, Integration und Frauen

Grußwort von Brigitte Zypries



Seit 25 Jahren engagiert sich die AG Haft von Mann-O-Meter e.V. für schwule Inhaftierte – ehrenamtlich vor Ort in Beratungsgesprächen, draußen mit Hilfe bei der Wiedereingliederung und mit Öffentlichkeitsarbeit gegen Homophobie. Auch das Engagement für HIV-Prävention in den Haftanstalten ist ein vernachlässigtes Thema, dessen sich die AG Haft angenommen hat.

Dafür gebührt den Mitarbeitern großer Dank – und eine Publikation, wie es sie anlässlich dieses Jubiläums nun gibt, war längst überfällig!

Wenn Diskriminierung und Gewalt schon außerhalb der Gefängnismauern keine Seltenheit sind, dann nimmt nicht wunder, dass die geschlossene Gesellschaft der Haftanstalt zum Brennpunkt wird. Auf engstem Raum treffen dort Men-

schen aufeinander, die sich sonst nicht unbedingt begegnet wären – oder sich sogar gemieden hätten. Konfrontation ist unausweichlich und der Zusammenprall mitunter fast logische Folge.

Schwule hinter Gittern werden häufiger Opfer von Gewalt als heterosexuelle Inhaftierte. Zu der Gewalt zählen auch psychische Gewalt und Diskriminierung, die schwerer zu erkennen und so auch schwerer zu unterbinden sind. Deshalb ist die Beratungsarbeit in den Justizvollzugsanstalten so enorm wichtig – die ehrenamtlichen Vollzugshelfer von Mann-O-Meter e.V. sind oft die einzigen Ansprechpartner, bei denen schwule Inhaftierte in Gewalt- und Konfliktsituationen Rat und Beistand finden.

Ein Großteil der Arbeit der AG Haft findet hinter – im Wortsinne – verschlossenen Türen statt. Das ist sicherlich ein Grund dafür, dass das Thema Schwule in Haftanstalten bisher zu wenig Öffentlichkeit bekommt.

Ich freue mich deshalb sehr über diese Publikation, die die Arbeit der AG Haft bekannter machen wird und vielleicht dazu beiträgt, dass sich Nachahmer finden – denn dass das Projekt das einzige seiner Art in ganz Europa ist, sollte nicht so bleiben!

.....

Grußwort von Alexander Straßmeir



Liebe Leserinnen und Leser,

Berlin ist eine Stadt der Vielfalt. Auch die Berliner Justiz stellt sich der Herausforderung, der Unterschiedlichkeit von Menschen und Lebenskonzepten bei ihrem Handeln Rechnung zu tragen. So haben wir beispielsweise in der Staatsanwaltschaft die deutschlandweit erste LSBT-Ansprechpartnerin eingerichtet und verstärkte Maßnahmen zur Verfolgungstrans- und homophober Straftaten ergriffen.

Im Justizvollzug spielt die Akzeptanz von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt eine ganz spezielle Rolle, denn Abweichungen vom Mainstream sind in Haftanstalten in besonderem Maße tabuisiert, Homo- und Transphobie unter den Gefangenen teilweise sehr ausgeprägt. Entsprechend bedeutsam ist es, sowohl in der Arbeit mit den Inhaftierten als auch im kollegialen Miteinander mit der Thematik sachkompetent, souverän und sensibel umgehen zu können.

Was tun wir, um dieses Ziel zu erreichen?

Wir wissen, dass ein wertschätzender Umgang mit unterschiedlichen Lebensweisen im beruflichen Kontext sehr wichtig ist. Deshalb hat die Bildungsstätte des Justizvollzugs bereits seit vielen Jahren das Thema sexuelle Vielfalt, Umgang mit Homophobie und Diskriminierung auf ihrer Agenda. Im Rahmen der Ausbildung für den Allgemeinen Vollzugsdienst geht es dabei unter anderem um die Auseinandersetzung mit eigenen Vorurteilen und Interventionsmöglichkeiten bei diskriminierenden oder homophoben Vorfällen. Außerdem bietet die Bildungsstätte regelmäßig thematisch einschlägige Fortbildungsseminare an.

Auf Seiten der Gefangenen wiederum besteht ein großer Bedarf nach authentischer und vorurteilsfreier Beratung zu den Themen Homosexualität, sexuelle Identität, Coming-out, sexuelle Gewalt und einer vertrauensvollen Begleitung während der Zeit der Inhaftierung und darüber hinaus.

„Mann-O-Meter“ hat seit vielen Jahren großen Anteil daran, dass der Berliner Justizvollzug eine breite Palette an Angeboten und Maßnahmen zu diesem Themenfeld realisieren kann. Es ist der hohen Fachkompetenz, dem Engagement und den menschlichen Qualitäten der bei „Mann-O-Meter“ tätigen Akteure zu verdanken, dass Mitarbeiter und Inhaftierte gleichermaßen von diesen Angeboten profitieren.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um mich bei „Mann-O-Meter“ im Namen des Berliner Justizvollzugs auf das Herzlichste für die bisher geleistete Arbeit zu bedanken.

Es ist eine schwierige Aufgabe in einem nicht immer leichten Umfeld. Ihre Mitarbeiter sind wichtige Ansprechpartner für uns und vor allem für die Gefangenen. Nicht zuletzt deshalb hat die Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz die Zuwendungen für Mann-O-Meter vor zwei Jahren aufgestockt, denn es ist uns bewusst, dass professionelles Arbeiten auf hohem Niveau eine vernünftige finanzielle Basis benötigt.

„Schwul hinter schwedische Gardinen – 25 Jahre Arbeit in Haft“ haben Sie Ihre Festschrift genannt. Das ist mehr Zeit als die meisten Inhaftierten dort verbringen.

Ich wünsche Ihnen und uns, dass es noch einmal mindestens 25 Jahre werden.

Mit freundlichen Grüßen,

Alexander Straßmeir
Staatssekretär

.....

Grußwort von Prof. Barbara John



Sehr geehrte Herren der AG Haft,

schwule Männer sind trotz aller Fortschritte in der Gesellschaft immer noch vielfältigen Ausgrenzungen, Diskriminierungen sowie auch verbaler und körperlicher Gewalt ausgesetzt.

Umso prekärer ist die Situation schwuler Männer in Gefängnissen, da in diesen „totalen Institutionen“ oft eine interne Kultur herrscht, die auf – vermeintliche – Männlichkeit rekurriert und eine damit verbundene informelle Hierarchie aufweist. Homosexuelle Männer stehen hier oft am Ende der Hierarchie und ihre Situation ist entsprechend prekär und von ständiger Unsicherheit geprägt. Einerseits wird ihre „Männlichkeit“ angezweifelt, andererseits wird ihre Orientierung im besten Fall geduldet und verschwiegen, in vielen Fällen jedoch diskriminiert mit der Folge von verbalen und körperlichen Attacken.

Umso wichtiger ist es, dass es ehrenamtliche Helfer gibt, die diesen oft isolierten Menschen beistehen. Seit 1990, also nunmehr 25 Jahren bieten Sie, die Mitglieder der AG Haft bei Mann-O-Meter, Hilfen für schwule Männer in Haft. Die Menschen finden bei Ihren Gesprächsangeboten einen Schutzraum, in dem sie offen und ohne Angst über ihre Erfahrungen, Probleme und Wünsche sprechen können und – über Sie vermittelt – in den Austausch mit der Gesellschaft bzw. der Community treten können.

Dabei war Ihr Engagement nicht einfach umzusetzen. Als Sie anfangen, mussten Sie sich gegen viele Widerstände mit Ihren Angeboten durchsetzen und etablieren. Sie haben es jedoch geschafft, dass Sie heute ein wichtiger und geschätzter Partner für die Vollzugsanstalten in Berlin sowie die zuständigen Senatsverwaltungen sind.

Am wichtigsten erscheint mir jedoch, dass Sie ein kontinuierliches Beziehungsetting anbieten, welches nicht nur den betroffenen Menschen Entlastung und Halt gibt, sondern auch dazu beiträgt, dass deren Selbstbewusstsein und damit Resilienzressourcen entwickelt werden. In Verbindung mit den oben genannten Bezügen zur Gesellschaft sowie ihren weiteren Angeboten bis hin zur Vermittlung in Therapie etc. stellt ihre Arbeit sicher ein Beitrag auch zur Resozialisierung und Inklusion der betroffenen Menschen dar.

Der Paritätische ist sehr froh darüber, dass Sie ihre ehrenamtliche Tätigkeit in der schwierigen Umgebung eines Gefängnisses mit großem Engagement gestalten. Es ist zu hoffen und zu unterstützen, dass Ihre vorbildliche Initiative in Deutschland viele Nachahmer findet, denn diese bisher einmalige Leistung kann nicht genug gewürdigt werden.

Ich wünsche Ihnen deshalb zu Ihrem 25jährigen Bestehen nicht nur alles Gute, sondern wünsche Ihnen auch, dass Sie die nächsten 25 Jahre mit viel Elan angehen und im Bundesgebiet viele Nachahmer finden.

Ihre
Barbara John

.....

Teil 2
—
Fachbeiträge



25 Jahre AG Haft - Ein Grund zum Feiern?!

Marcus Behrens

Der Autor ist Dipl.-Psychologe und
fachlicher Leiter des Mann-O-Meters.
Er leitet u.a. die AG Haft seit 1996,
ist Mitglied im Berliner Vollzugsbeirat
und zudem freier Mitarbeiter der
Vermittlungsstelle für externe
Psychotherapie.

Einleitung

Seit 25 Jahren arbeitet das Mann-O-Meter mit seinem Arbeitsbereich Haft nunmehr in Berliner Vollzugsanstalten, begleitet schwule, bisexuelle und andere „queere“ Männer und wirbt um Aufmerksamkeit für die besondere Bedürfnislage dieser Zielgruppen bei den Menschen, die in dieser Institution arbeiten und sie organisieren. Dieses Jubiläum ist ein willkommener Anlass, kurz inne zu halten, einen Blick zurück zu werfen, Entwicklungen zu beleuchten und den gegenwärtigen Stand zu beschreiben. Außerdem soll vor dem Hintergrund des Erreichten ein Blick in die Zukunft geworfen werden: Wie soll es weitergehen? Eben dies soll dieser Beitrag leisten. Neben einem Überblick über die vergangenen 25 Jahre bis zum heutigen Ist-Stand wird es um die nach wie vor besondere Situation schwuler und bisexueller Männer bzw. um Männer, die nicht in heterosexuelle Klischees passen, gehen.

25 Jahre – Zeit, danke zu sagen

Die Arbeit von Mann-O-Meter in Haft wäre nicht möglich gewesen und ist auch heute nicht möglich ohne das Wohlwollen und die Unterstützung durch die Politik und die Senatsverwaltung für Justiz. Insbesondere in den letzten Jahren wurde eine deutliche Wertschätzung der Projektarbeit signalisiert, was Ansporn und Herausforderung für die weitere Entwicklung mit sich bringt.

Auch dem Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin ist zu danken. Ohne die zeitweilige Übernahme der Personalkosten für die Arbeit in Haft, ohne die kontinuierliche politische Arbeit und das Werben für die Projekte, die ihren Beiträge im Vollzug leisten sowie die von ihnen geleiteten Runden zum fachlichen Austausch und zur Qualitätssicherung, wäre die Arbeit nicht auf dem Niveau, auf dem sie derzeit in Berlin stattfindet.

Ebenso gilt unser Dank allen anderen Kooperationspartner*innen, die uns in der Arbeit unterstützen bzw. durch deren Verweisung immer auch betroffene Männer zu uns finden.

In der alltäglichen Arbeit von Mann-O-Meter vor Ort, also in den Justizvollzugsanstalten als solchen, ist es unabdingbar, dass eine Zusammenarbeit mit den dort tätigen Menschen aus den unterschiedlichsten Berufsgruppen in einer angemessenen Art und Weise stattfindet. So ist z.B. eine Information über das Angebot von Mann-O-Meter nötig,

denn oftmals ist im Strafvollzug gerade den inhaftierten Menschen das Wissen um die Arbeit eines freien Trägers nicht bekannt bzw. ist es für sie schwierig, dieses Wissen zu erlangen. Einfach mal ins Internet zu schauen, ist dort eben nicht möglich. Daher gilt der Dank des Mann-O-Meters den vielen Mitarbeiter*innen im Vollzug, die es durch ihre Informiertheit möglich machen, dass schwule und bisexuelle Inhaftierte den Weg zum dem Angebot überhaupt finden.

Nicht zuletzt: Einen großen Dank an die vielen ehrenamtlichen Mitarbeiter, die in all den vergangenen Jahren immer wieder unermüdlich mit ihrer Beziehungsarbeit in Haft gewirkt haben. Sie haben ihre Freizeit zur Verfügung gestellt und in einem sicher nicht einfachen Arbeitsumfeld mit einen sicher nicht immer einfachen Klientel auch gezeigt, dass inhaftierte Menschen Teil unserer Gesellschaft sind. Sie haben dafür gesorgt, die Mauern der Justizvollzugsanstalten ein wenig durchlässiger werden zu lassen und damit ein Mehr an Menschlichkeit und gesellschaftlicher Entwicklung in den Berliner Vollzug transportiert.

Zur Entwicklung des Arbeitsbereiches Haft – Ein Blick zurück

Im Jahresbericht 1990 des Mann-O-Meters findet sich das erste Mal ein Hinweis auf die Notwendigkeit, schwule Männer in Haft zu betreuen. Dies vor allem vor dem Hintergrund einer angemessenen HIV-Prävention. Der damalige Mitarbeiter Uli Menze, der für die Vor-Ort-Arbeit

zuständig war, berichtete von Einzelfällen und schilderte, welchen Aufwand es bedeutete, diese Männer besuchen zu können. Für jede einzelne Besuchsstunde wurde damals eine Einlassverfügung beantragt. Außerdem forderte er, dass die Betreuung von Inhaftierten eine kontinuierliche Aufgabe von Mann-O-Meter sein müsse.

Etwas ausführlicher findet sich im Jahresbericht 1992 auf Seite 69 folgendes unter dem Punkt Knast-AG:

„Das Wissen um die gerade in der Gefängnissituation auftretende Isolation, Stigmatisierung und Marginalisierung schwuler Männer verpflichtet uns, soziale und AIDS-präventive Arbeit auch für diesen Personenkreis zu leisten.

Etappen bisheriger Arbeit in und mit der AG Knast-Betreuung waren:

- Konzept-Neuentwurf
- Einführung neuer ehrenamtlicher Mitarbeiter
- Kontaktaufnahme zu neuen Klienten; Erstgespräch; Vermittlung an ehrenamtliche Mitarbeiter zur weitergehenden Betreuung und Begleitung
- Gemeinsamer Ausstellungsbesuch („Geschichte des Strafvollzugs“)

Regelmäßige Fallbesprechungen, Ausdifferenzierung der Arbeitskonzeption (Rollendefinition des ehrenamtlich tätigen Mitarbeiters) und die Konsolidierung der Gruppe kennzeichnen die Arbeitsschwerpunkte, deren Umsetzung in allernächster Zeit erforderlich wird.“

Der Bereich Haft war damals ein Bestandteil der Vor-Ort-Arbeit des Mann-O-Meters, deren Ressourcen später im Zuge einer Umstrukturierung an ein neu gegründetes, spezielles Vor-Ort-Arbeits-Projekt für schwule Männer, heute ManCheck genannt, übergeben wurden. Die Arbeit in Haft wurde durch das Mann-O-Meter fortgeführt.

Im Jahresbericht 1994 finden sich dann erste Hinweise, dass die Zusammenarbeit mit den Berliner Strafvollzugsanstalten intensiver und entspannter wurde: „Weiterhin bemühen wir uns um einen engen Kontakt zu den zuständigen GruppenleiterInnen (SozialarbeiterInnen / PsychologInnen), die für die Planung des Vollzuges zuständig sind. In Konsequenz dessen werden wir inzwischen immer häufiger in die konkreten Vollzugsplanungen einbezogen, das heißt zum Beispiel, dass Ausgänge gezielt zu Mann-O-Meter genehmigt werden, damit der Klient dort Einzelgespräche mit einem hauptamtlich tätigen Psychologen führen kann.“

Auch im Bericht aus 1995 fasst der damalige Mitarbeiter zusammen: „Der Kontakt zu Bediensteten wurde im vergangenen Jahr intensiviert. Fast gleichzeitig mit der Betreuung knüpfte jeder Helfer Kontakt mit dem zuständigen Gruppenleiter bzw. der Gruppenleiterin. Außerdem sprachen uns, im Vergleich zum Vorjahr, immer häufiger BeamtInnen, Anstalts- und GruppenleiterInnen und PsychologInnen an und bekundeten ihr aufmerksames Interesse an un-

serer Arbeit.“ Gleichwohl wird in dem Jahr auch von einem ehrenamtlichen Mitarbeiter beklagt, dass die Mitarbeiter immer wieder mit der „Überwindung bürokratischer Hindernisse bei der Betreuung“ beschäftigt seien.

Ein durchgängiges Thema, das sich in fast allen Berichten zur Arbeit in Haft wiederfindet, ist die Problematik der Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiter, die sich auch aktuell immer wieder stellt.

Erst 1999 wurde es dem Mann-O-Meter offiziell erlaubt, zumindest in der Justizvollzugsanstalt Tegel, damals bundesweit die Anstalt mit den meisten Insassen, Kondome, Gleitgel und kostenlose schwule Monatszeitschriften (wie z.B. die Siegessäule, eine Programmzeitschrift für die queere Community, die einmal monatlich in Berlin erscheint) einzubringen.

Im Jahre 2002 wurden sämtliche finanziellen Ressourcen durch den damaligen Mittelverwalter gestrichen und der Arbeitsbereich Haft stand vor der schwierigen Herausforderung, eine Anschlussfinanzierung zu finden. Bis dahin wurde der Bereich aus dem Topf der Senatsverwaltung für Gesundheit gefördert. Allerdings war es schon immer eine Frage, wieso nicht die Senatsverwaltung für Justiz ein Projekt finanziell unterstützt, das in den von ihnen zu verantwortenden Strukturen wirkt und hier aktive Präventionsarbeit in den Bereichen körperliche und seelische Gesundheit leistet, was wiederum den Haushalt der

Justizverwaltung entlastet. Für einige Monate (Juli bis Dezember) übernahm damals der Paritätische Wohlfahrtsverband die Personalkosten im Sinne einer Zwischenfinanzierung, bevor die Deutsche Klassenlotterie für die nächsten drei Jahre einsprang. Somit waren die Personalkosten zumindest bis zum Jahr 2005 in gleichbleibender Höhe gedeckt.

Anfang des Jahres 2002 startete in der JVA Charlottenburg¹ ein soziales Training für einige der dort inhaftierten Männer. Der leitende Mitarbeiter des Haftbereiches von Mann-O-Meter wurde angesprochen, ob er im Sinne der Entwicklung eines Curriculum daran mitarbeiten würde und zwar zu dem sehr speziellen Thema „Männlichkeit“. Damit nahm die damalige Mitarbeiterin des Psychologischen Dienstes, Frau Michaela Stiepel, und die Mitarbeiterin der Sozialpädagogischen Abteilung, Frau Nadja Knoblaue, ein Thema in den Blick, welches sonst normalerweise im Anstaltsalltag komplett ausgeblendet wird. Zwar weiß man, dass im Strafvollzug fast ausschließlich Männer einsitzen (in der Regel sind von allen inhaftierten Menschen lediglich 5-6% Frauen), überlegt aber selten, welche Implikationen möglicherweise zwischen Männlichkeit und kriminellen Verhalten bestehen können und wie daran gearbeitet werden kann. Der Mitarbeiter des Mann-O-Meters sagte zu und arbeitete die nächsten Jahre somit im Sozialen Training der JVA Charlottenburg mit den Teilnehmern zur Thematik „Männlichkeit“. Für diese Innovation im Rahmen der sozialen Arbeit in

Haft wurden in 2005 die JVA Charlottenburg und das Mann-O-Meter mit dem Berliner Präventionspreis der Landeskommision „Berlin gegen Gewalt“ ausgezeichnet. In 2008 entstand in dieser Kooperation und unter Einbeziehung der Teilnehmer des Sozialen Trainings die erste Männergesundheitsbroschüre Deutschland, die sich in Aufmachung und Inhalt insbesondere an die Männer wendet, die über wenige kulturelle und soziale Ressourcen verfügen. Diese Broschüre wurde danach kontinuierlich im Modul „Männer und Gesundheit“ quasi als Lehrmittel genutzt und darüber hinaus in Berlin an Orten ausgelegt (bspw. Arztpraxen), von denen bekannt ist, dass dort das Zielpublikum verkehrt. Die Broschüre kann unter <http://www.mann-o-meter.de/wp-content/uploads/maennergesundheits.pdf> (Stand September 2015) eingesehen bzw. heruntergeladen werden.

Im Zuge des Kampfes um die Finanzierung der Arbeit in Haft gab es vielfältige Aktivitäten, die naturgemäß auch auf politischer Ebene stattfanden. Erfreulicherweise lernte damals Frau Brigitte Zypries, Bundesjustizministerin von 2002 – 2009, das Projekt kennen und erklärte sich dazu bereit, die Schirmherrschaft zu übernehmen. Dieses Engagement besteht bis heute fort und gipfelte unter anderem 2004 in einem gemeinsamen Besuch des Leiters der AG Haft und der Ministerin in der Justizvollzugsanstalt Charlottenburg (heute JVA Plötzensee). Zu diesem Termin war auch die Senatorin für Justiz des Lan-

des Berlin, damals Frau Karin Schubert, zugegen. Inhaltlich ging es dabei um die Arbeit des Mann-O-Meters in der Haftanstalt als auch die konkrete Kooperation mit der Justizvollzugsanstalt. Seitens der Anstalt nahmen der damalige Anstaltsleiter Dr. Meyer-Odewald, sowie einige Fachmitarbeiter*innen des Vollzuges teil. Durch die Veranstaltung wurde noch einmal unterstrichen, dass die Begleitung und Betreuung homo- und bisexueller Inhaftierter ein eigenständiges Aufgabenfeld darstellt, da die Zielgruppe mit besonderen Herausforderungen in Haft zu kämpfen hat, was eine Resozialisierung als oberstem Vollzugsziel erschweren kann.

Aber zurück in das Jahr 2003: Ein anderes, extra zu erwähnendes Event war ein Charity-Dinner zugunsten der AG Haft, welches maßgeblich von dem damaligen regierenden Bürgermeister Berlins, Klaus Wowereit unterstützt wurde. Mit seiner Präsenz und seinen interessierten Nachfragen zur Arbeit im Berliner Vollzug setzte er ein Zeichen dafür, dass gerade auch homosexuelle Männer in Haft begleitet werden müssen in einem demokratischen und an grundlegenden Menschenrechten orientierten Staat.

Ebenfalls seit 2003 wurde es möglich, durch die Kooperation mit der Vermittlungsstelle für externe Psychotherapie, für einzelne Inhaftierte Behandlungsverträge abzuschließen, so dass die weitergehende psychologische Beratung (also die Beratung, die deutlich über 2-3 Gespräche hinausgeht) finanziell gesi-

chert und damit auch ausgebaut werden konnte.

Ab 2006 waren die finanziellen Probleme zumindest insoweit gelöst, als dass die Personalkosten für die damals bewilligte ¼ Stelle von den einzelnen Anstalten des Landes Berlin getragen worden sind. In 2013 wurde die Stelle seitens des Senats für Justiz auf ½ Stelle aufgestockt, da viele Inhaftierte aufgrund der mangelhaften Ausstattung nicht betreut werden konnten. Es hatte sich dementsprechend eine lange Warteliste aufgebaut. Außerdem sollte das Angebot möglichst auch in anderen Anstalten etabliert werden, was ohne eine Personalaufstockung sicher nicht möglich gewesen wäre.

In 2012 hat der Verfasser dieses Beitrages aktiv an der Gestaltung des Fachtages „Gesundheit in Haft“ mitgearbeitet und teilgenommen, der am 19.03.2012 in Berlin stattfand. Dieser wurde federführend durch den Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin durchgeführt. Im Nachgang zu dieser sehr erfolgreichen Veranstaltung kam die Idee auf, ein Buch zum gleichen Thema herauszugeben, denn durch die Veranstaltung wurde deutlich, dass ein quasi ein Standardwerk, welches einen Überblick zu eben diesem Thema geben kann, fehlt. Somit setzten sich Heike Drees, Referatsleiterin Gesundheit, Suchthilfe und AIDS beim Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband Berlin, Dr. Marc Lehmann, Leiter des Justizvollzugskrankenhauses Berlin sowie Marcus

Behrens, fachlicher Leiter des Mann-O-Meters und Leiter des Arbeitsbereiches Haft sowie Verfasser dieses Artikels, zusammen, um als Herausgeberteam die Arbeit an dem Buch „Gesundheit und Haft – Handbuch für Justiz, Medizin, Psychologie und Sozialarbeit“ zu beginnen. Erschienen ist es 2014 im Pabst Verlag.

Zur aktuellen Struktur der Haftarbeit

Die grundlegende Organisation der Haftarbeit hat sich in den Jahren seit ihrem Beginn, von kleineren Veränderungen abgesehen, nicht verändert. Sie sieht folgendermaßen aus: Möchte ein inhaftierter Mann seitens des Mann-O-Meters beraten oder begleitet werden, wendet er sich schriftlich oder telefonisch an das Zentrum. Der zuständige Psychologe sucht ihn in der jeweiligen Haftanstalt auf, sofern er einen Termin frei hat. Andernfalls wird die Anfrage auf einer Warteliste vermerkt. Nach ersten Gesprächen mit dem Interessenten entscheidet der Psychologe, ob der inhaftierte Mann in eine sog. Vollzugshelferschaft² vermittelt wird oder eine weitergehende psychologische Beratung nötig ist.

Die Vollzugshelfer, die sich über das Mann-O-Meter im Berliner Vollzug engagieren, kommen alle 14 Tage zu ihrem Plenum zusammen, das unter der Leitung des Psychologen stattfindet. Hier werden zum einen organisatorische Dinge rund das System Haft besprochen, zum anderen wird aus den laufenden Betreuungen berichtet. Außerdem

finden in diesem Rahmen regelmäßig Fortbildungen statt, die aus Sicht der Mitarbeiter und des Leiters nötig sind, um die Qualität der Arbeit fortlaufend zu sichern. Die Teilnahme an dem Plenum ist verbindlich.

Personalmanagement auch für ehrenamtliche Mitarbeiter

Ehrenamtliche Mitarbeiter benötigen ein professionelles Management, vor allem in Bereichen, die besonders belastend sein können und in denen Gefahren lauern, die mitunter nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind. Dies gilt auch und gerade für den Bereich Haft. Denn so sehr die Mitarbeiter auch für den inhaftierten Menschen da sein und ihn in einer positiven Entwicklung stützen sollen, so sehr müssen sie auch auf mögliches negatives Verhalten reagieren können oder mit belastenden Erzählungen umgehen, die sie oft zu hören bekommen. Zudem werden ihnen des Öfteren Schilderungen über die Unzulänglichkeiten des Vollzuges dargeboten, mit denen sie differenziert umgehen müssen. Eine klares Bewusstsein des eigenen Standpunktes, Wissen über den Lebensraum Haft und die Möglichkeit, immer wieder über Dynamiken in der eigenen Vollzugshelferschaft reflektieren zu können sind also für eine qualifizierte, ehrenamtliche Tätigkeit unabdingbar.

Wenn man sich für eine Mitarbeit im Mann-O-Meter interessiert, bekommt man zunächst einen „Leitfaden zur eh-

renamtlichen Mitarbeit“ ausgehändigt mit der Aufforderung, diesen zu lesen. In ihm stehen grundlegende Informationen zum Verein Mann-O-Meter, in welchen Bereichen man sich ehrenamtlich betätigen kann sowie die Erwartungen und Anforderungen, die im dem jeweiligen Bereich an die Mitarbeiter gestellt werden. Auf der letzten Seite findet sich dann ein Bewerbungsbogen, den der Interessent ausfüllt und an den Ehrenamtsmanager sendet, sofern er sich nach der Lektüre des Leitfadens eine Mitarbeit im Zentrum vorstellen kann. Der Ehrenamtsmanager bittet nach Prüfung des Bogens und einer ersten Entscheidung, ob der Interessent überhaupt für eine Mitarbeit in Frage kommt, zu einem Bewerbungsgespräch, um weitere Details zu klären und gegebenenfalls eine Vereinbarung zur Mitarbeit im Mann-O-Meter aufzusetzen sowie eine Schweigepflichterklärung unterzeichnen zu lassen.

Mitarbeiter, die sich gerne im Bereich Haft engagieren möchten, nehmen dann als sog. Hospitanten zunächst drei Monate am Plenum der AG Haft teil. Durch die Berichte der anderen Mitarbeiter bekommen sie einen sehr guten ersten Eindruck von der Arbeit in der Struktur Strafvollzug und auch von dem Klientel, auf welches man in der Haft treffen kann. Sie haben die Möglichkeit, Fragen zu stellen und sich selber ein Bild zu machen, ob diese Arbeit aus ihrer Sicht für sie überhaupt in Frage kommt. Nach den drei Monaten entscheidet sowohl die Gruppe als auch der neue Mitarbei-

ter, ob eine weitere Zusammenarbeit beginnen soll. Der Mitarbeiter wird also erst zu diesem Zeitpunkt offiziell in die AG Haft aufgenommen bzw. tritt ihr bei. Danach wird er an einen Mann in Haft vermittelt, der um die Übernahme einer Vollzugshelferschaft gebeten hat. Hier beginnt die eigentliche Arbeit in Haft.

Fazit und Herausforderungen

Das Mann-O-Meter hat sich im Bereich Haft in den letzten 25 Jahren gut etabliert, das Thema Homosexualität bzw. Diversity ist auch im Berliner Vollzug angekommen. Dabei ist diese Thematik kein Selbstzweck. Im Sinne einer freiheitlichen, demokratischen Gesellschaft müssen Verbände, Institutionen und Unternehmen Bedingungen schaffen und erhalten, in denen unterschiedlichste Menschen zusammen leben und arbeiten können. Dies gilt auch für die Institution Haft, denn vor dem Hintergrund der anzustrebenden Resozialisierung als oberstem Vollzugsziel und der damit verbundenen Re-Integration in eine moderne Gesellschaft kann das Festhalten eines aus der Haft entlassenen Mannes an bspw. homophoben, frauenverachtenden oder auch rassistischen Vorurteilen ein deutlicher Nachteil sein. Außerdem sind auch die Mitarbeiter*innen des Vollzuges gefordert, mit vielfältigen und ausgesprochen unterschiedlichen Lebensentwürfen, Einstellungen und kulturellen Unterschieden umzugehen, mit denen sie in ihrem Arbeitsalltag konfrontiert werden.

Trotz aller Fortschritte zeigen sich in



den Jahresberichten aber immer wieder auch Umstände, die die Arbeit erschweren und die deutlich machen, wo es Grenzen gibt.

Hier sind insbesondere zu erwähnen:

1. Die Schwierigkeit der Vermittlung des Angebots von Mann-O-Meter an die Zielgruppe

Nach wie vor finden viele schwule Männer, die inhaftiert sind, mehr oder weniger zufällig ins Mann-O-Meter. Zumeist lesen sie im Lichtblick, einer bundesweit vertriebenen Gefangenenzeitung, die in der JVA Tegel produziert wird, die Anzeige des Mann-O-Meters und fragen selbstständig nach Unterstützung. Das wäre an und für sich kein Problem, gäbe es nicht immer auch Männer, die zu spät oder gar nicht informiert worden sind und im Nachhinein beklagen, dass sie in Haft schwierige Erfahrungen machen mussten, ohne jedwede Unterstützung. Hierzu ist im Exberliner im April 2015 ein entsprechender Erfahrungsbericht erschienen, in dem ein ehemals inhaftierter Mann von Bedrohungssituation bis hin zu tätlichen Übergriffen in der JVA Moabit berichtete (<http://www.exberliner.com/features/people/gay-behind-bars/>, Stand 01.01.2015). Im selben Artikel wird übrigens auch ein Mitarbeiter der JVA Tegel zitiert, der die Auffassung vertritt, dass es im Zusammenhang mit homosexuellen Inhaftierten kein massives Problem im Umgang mit anderen Inhaftierten gäbe. Aus der Sicht des Mann-O-Meters, dem immer wieder solche Vorfälle berichtet werden,

sieht das etwas anders aus: Vielfach berichten die betroffenen Männer nicht von Beleidigungen, Übergriffen oder sonstigen Straftaten aus Angst vor weiteren Repressalien. Ein Inhaftierter bezeichnete dieses Verhalten als „§ 36 der Ordnung unter Inhaftierten.“ Gemeint ist damit: Diese Straftaten werden nicht gemeldet.³ Zudem erscheint es wenig logisch, dass ausgerechnet in Haft homophobe Übergriffe kein Problem darstellen sollen, wenn gleichzeitig außerhalb der Haftanstalten für schwule Männer eine deutliche Gewaltbelastung zu konstatieren ist und sowohl bei der Polizei als auch bei der Staatsanwaltschaft extra Ansprechpartner*innen für gleichgeschlechtliche Lebensweisen eingesetzt worden sind.

Grundsätzlich ist beim Thema Vermittlung von Inhaftierten in das Angebot von Mann-O-Meter auffällig, dass bestimmte weibliche Schlüsselpersonen schon seit Jahren recht aktiv an unser Projekt vermitteln. Männliche Bedienstete haben hier eher eine gewisse Scheu, was vermutlich damit zusammenhängt, nicht selber als homosexuell angesehen zu werden.

2. Psychologische Beratungen als Bewährungsaufgabe, die haftentlassene Männer nach richterlichen Weisungen im Mann-O-Meter in Anspruch nehmen sollen

Diese sog. Auflage, die aus fachlicher Sicht ausgesprochen sinnvoll ist, wird derzeit nicht finanziert, so dass der

entlassene Mann, der sich in der Regel selber auch für diese Maßnahme entscheidet und sie begrüßt, diese Unterstützung nicht bekommen kann. Tatsächlich ist diese aber für ein gelingendes Übergangsmanagement hilfreich und in einigen Fällen auch dringend geboten.

3. Gewinnung ehrenamtlicher Mitarbeiter

Wie in allen Arbeitsbereichen arbeitet Mann-O-Meter auch in Haft mit ehrenamtlich engagierten schwulen Männern. Diese begleiten in der Regel mindestens einen Inhaftierten, suchen ihn regelmäßig auf, verteilen kostenlose schwule Publikationen wie eben bspw. die Sie-gessäule sowie Kondome und Gleitgel für die HIV-Prävention. Gerade für diese Aufgaben müssen ehrenamtlich Mitarbeiter sorgfältig ausgesucht, ausgebildet und fortlaufend begleitet werden, da die Männer in Haft selten einfache Problemlagen aufweisen. Somit ist diese Arbeit auch für die ehrenamtlichen Helfer durch viele Stressfaktoren gekennzeichnet. Neben der Atmosphäre, die in vielen Anstalten belastend sein kann und sich auszeichnet durch ein Gemisch von cooler, aggressiver und explosiver Zurschaustellung männlicher Überlegenheit bei gleichzeitigem Wissen um das eigene Versagen, ist es mitunter auch ausgesprochen anstrengend, dem Inhaftierten zuzuhören, wenn er bspw. über seine Straftaten spricht. Der ehrenamtliche Mitarbeiter muss in dem Zusammenhang eigene

Grenzen kennen und sowohl damit als auch mit seinem Gegenüber angemessen umgehen können. Insofern verwundert es nicht, dass es zum einen grundsätzlich wenige Männer gibt, die sich für ein solches Ehrenamt interessieren, zum anderen nicht alle, die sich dort engagieren wollen, auch in Frage kommen. Es war und ist daher immer auch eine Herausforderung, geeignete Mitarbeiter zu finden.

AG Haft auch künftig?!

Die gesellschaftliche Situation schwuler Männer (aber auch anderer Angehöriger der sog. LGBTQ*⁴-Gruppe) hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verbessert. Insofern stellt sich die Frage, wieso es denn im Jahre 2016 immer noch ein spezielles Projekt für diese Zielgruppe geben muss. Anders gefragt: Ist das Umgehen mit Homosexualität und homosexuellen Männern nicht so alltäglich und für alle leicht handhabbar, dass ein solches Projekt entbehrlich ist? Um diese Frage zu beantworten, sollte zunächst klar sein, wie die gesellschaftliche Situation schwuler Männer als solche aussieht, um dann im nächsten Schritt zu überlegen, wie es für diese Zielgruppe in Haft aussieht und ob sich daraus die Notwendigkeit ableiten lässt, ein spezielles Projekt zu unterhalten. Dabei ist vorab festzustellen, dass es derzeit keine Daten zur Situation schwuler Männer in Haft in Deutschland gibt. Lediglich das Mann-O-Meter mit seinen 25 Jahren Erfahrung im Berliner Strafvollzug in der Arbeit mit genau

dieser Zielgruppe verfügt hier über ein breites Praxiswissen. Die publizierten Studien, die sich insbesondere mit bestimmten Lebensumständen schwuler Männer beschäftigen, sind zumeist an Problematiken orientiert: Entweder, weil es um die Bedrohung durch HIV/ AIDS geht, um psychische Erkrankungen aller Art, um Gewalterfahrungen oder anderes mehr. Eine Studie, die lediglich das „normale“, schwule, gelingende Leben im Sinne einer Lebensführung beschreibt, ist nicht verfügbar.

Nichtsdestotrotz zeigen die vorhandenen Daten auch für die schwulen Männer in Haft, wo Handlungsbedarf besteht, auf was insbesondere vor dem Hintergrund einer Reintegration in die Gesellschaft und einer Gesunderhaltung des einzelnen Mannes zu achten ist. Tatsächlich muss sogar bedacht werden, dass sich bestimmte Risiken, wie sie sich in der aktuellen Forschung für den homosexuellen Mann als solches zeigen, in Haft noch mal deutlich verschärfen. So ist das Risiko, sich mit HIV zu infizieren, deutlich höher als außerhalb des Gefängnisses, da HIV in der Gesamtpopulation in Haft deutlich weiter verbreitet ist. Gleiches gilt für das Risiko einer Gewalterfahrung, einer Infektion mit weiteren sexuell übertragbaren Erkrankungen, eines Suizids oder einer psychischen Erkrankung (vgl. Lehmann, Drees, Behrens 2014).

Zur gesellschaftlichen Situation schwuler Männer

Tatsächlich hat sich die gesamtgesellschaftliche Lage schwuler Männer seit den 70er Jahren deutlich verändert. Seit 1992 gilt Homosexualität nicht mehr als psychische Erkrankung⁵. 1994 wurde der §175 abgeschafft⁶, der explizit mann-männliche sexuelle Handlungen unter Strafe stellte. Seit 2001 können gleichgeschlechtliche Partner eine Lebenspartnerschaft begründen und damit ihrer Beziehung einen rechtlichen Rahmen geben, der dem der Ehe gleicht. Allerdings zeigt sich gerade auch in der Diskussion um dieses Gesetz sehr deutlich, welche Vorbehalte gegenüber homosexuellen Partnerschaften und damit auch gegen den homosexuellen Menschen an sich vorhanden sind. Die Gegner der Öffnung der Ehe für alle haben tatsächlich keine rationalen Argumente, sondern sehen in der Regel eine „Grenze“ erreicht (welche? Und was bedeutet das?) oder lamentieren darüber, dass die homosexuellen Paare doch schon genügend Rechte besäßen. Als homosexueller Mensch erlebt man diese Diskussion in der Regel als ausgesprochen diskriminierend. Die möglicherweise schon seit Jahren bestehende Partnerschaft, in der man lebt, wird öffentlich abgewertet, ohne hierfür einen stichhaltigen Grund zu benennen. Dies bedeutet auch eine Abwertung des Einzelnen, der in einer solchen Partnerschaft lebt und dem so mitgeteilt wird, dass seine homosexuelle Art zu lieben und zu leben eben nicht so schützens-

wert ist wie eine andere heterosexuelle. Zuletzt trat 2006 das allgemeine Gleichbehandlungsgesetz in Kraft, umgangssprachlich auch Antidiskriminierungsgesetz genannt, welches vor Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe, einem Geschlecht, einer Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität schützen soll.

Weitere Anhaltspunkte für eine Verbesserung der gesellschaftlichen Lage schwuler Männer insbesondere in Berlin waren die Einrichtung eines Ansprechpartners bei der Berliner Polizei sowie die einer Ansprechpartnerin bei der Berliner Staatsanwaltschaft für gleichgeschlechtliche Lebensweisen. Somit wird den vielfachen Opfererfahrungen, die schwule Männer machen und die sie häufig aus Angst und Scham nicht anzeigen, Rechnung getragen. Gleichzeitig ist aber auch klar, dass diese staatlichen Stellen immer erst im Nachgang zu einer erfolgten Straftat in Aktion treten können. Aus homosexueller Sicht ist es nötig, an der Prävention solcher Taten zu arbeiten, damit kein schwuler Mann Opfer wird.

All dies wäre nicht erreicht worden ohne das Engagement vieler schwuler Männer, die um ihre Rechte gekämpft haben. Sie haben demonstriert, gestritten, sich eingemischt, politisch gearbeitet und sich gegenseitig bei allen Unterschieden unterstützt. Sie haben dafür gesorgt, dass die HIV-Prävention in Deutschland in ihrer Gruppe als der

Hauptbetroffenengruppe der Pandemie gut funktioniert und hierfür vorbildliche Strukturen aufgebaut worden sind.

Dennoch: Auch, wenn sich die grundsätzliche rechtliche und soziale Situation deutlich verbessert hat, erleben viele schwule Männer im Alltag Anfeindungen, Gewalt und Diskriminierungen aller Art, die sie als belastend erleben: „In einer groß angelegten Umfrage unter schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in den Jahren 2006 und 2007 finden sich in den insgesamt 23949 ausgewerteten Bögen u.a. folgende Befunde: „Fast zwei Drittel (62,9 Prozent) der bis 18 Jahre alten (Befragten, M.B.) sind in den letzten 12 Monaten Opfer einer Gewalttat geworden, und fast die Hälfte bei den zwischen 18 und 25 Jahre alten Befragten. Erst mit zunehmendem Alter nimmt die Gewalterfahrung offensichtlich ab.“ (Maneo 2007, S. 19)“ (Behrens 2014, S. 427). Auch die Diskriminierungserfahrungen sind mittlerweile europaweit gut dokumentiert, siehe hierzu eine Studie der European Union Agency for Fundamental Rights (FRA) aus dem Jahr 2013: http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_en.pdf (Stand: 23.06.2015).

Psychosoziale Herausforderungen schwuler Männer

Neben diesen grundlegenden äußerlichen Herausforderungen, mit denen sich schwule Männer oftmals in ihrem Leben konfrontiert sehen, gilt es, mit

sich selber als eben nicht heterosexueller Mann ins Reine zu kommen. Das Erleben der Abwertung homosexueller Männer, das sich oftmals schon in der Schule⁷ zeigt, hinterlässt bei einem schwulen Jugendlichen häufig ein diffuses Gefühl von Angst, aber auch Wut und Verzweiflung. Viele reagieren darauf, indem sie beginnen, sich misstrauisch zu verhalten. Sie sehen sich aufgefordert, besonders vorsichtig mit sich und ihrer sexuellen Orientierung in ihrem Umfeld umzugehen. Im Gegensatz zu heterosexuellen Mitschüler*innen, die ihre ersten Gehversuche in Sachen Liebe unternehmen, bleiben ihnen oftmals nur der Rückzug und die Angst vor Entdeckung. So nimmt es nicht Wunder, dass der Gedanke an Suizid bzw. versuchte oder vollendete Suizide unter jungen schwulen Männern deutlich weiter verbreitet ist als in der sog. Normalbevölkerung (vgl. Biechele 2004, S.111). Das Bewusstsein, einer sexuellen Minderheit anzugehören, die Abwertung und oftmals erlebte Bedrohung durch andere Menschen müssen be- und verarbeitet werden, zumeist ohne Unterstützung. Der schwule Jugendliche / Mann ist hier in der Regel auf sich selbst gestellt. Dies hat sich nach einer Studie von Biechele (2004), der den sog. Coming-Out Prozess (also das Bewusstwerden, Annehmen und Ausleben der eigenen homosexuellen Orientierung) bei homosexuellen Jugendlichen untersuchte, auch im Zeitalter des Internets nicht grundlegend geändert. Denn auch, wenn es dem Jugendlichen möglich ist, via Internet Kontakt zu anderen

herzustellen, bleibt doch das Gefühl der Einsamkeit, da es in seiner unmittelbaren, spürbaren Umgebung in der Regel eben keiner wissen darf, wie er fühlt und was er denkt. Schon gar nicht, welchen Jungen er möglicherweise „klasse“ findet oder mit wem er zusammen sein möchte. Diese an und für sich normalen, sexuellen Entwicklungsschritte sind für den schwulen Jugendlichen so kaum zu leisten.

Sofern der schwule Jugendliche es geschafft hat, Kontakte zu anderen schwulen Jugendlichen oder Männern herzustellen und erste Gehversuche im sexuellen Bereich unternimmt, wird er voraussichtlich mit der Bedrohung durch HIV und andere sexuell übertragbare Erkrankungen konfrontiert⁸. Diese sexuell übertragbaren Erkrankungen sind unter schwulen Männern weiter verbreitet als in der heterosexuellen Bevölkerung. Auch hier erlebt er also wieder eine Verunsicherung.

Zudem sind mann-männliche Beziehungen durch besondere Herausforderungen geprägt, für deren Bewältigung Vorbilder fehlen. Wie bitte führt denn ein Mann eine gleichberechtigte Beziehung zu einem anderen Mann ohne in die Klischeekiste heterosexueller Beziehungen zu greifen? Oftmals erlebt man als schwuler Mann da die Frage: Wer von Euch ist denn die Frau? Tatsächlich eben keiner, daher muss und darf man die Beziehung frei gestalten, was aber nicht immer leicht fällt.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass der schwule Mann an sich in seinem Alltag immer wieder besonders aufmerksam sein muss, um nicht in schwierige soziale Situationen zu geraten. Die Frage „Wem sage ich es, wem nicht? Wie verhalte ich mich?“ begleitet ihn ein Leben lang. Dies insbesondere auch, wenn er mit seinem Partner unterwegs ist. Eine unbedachte Berührung am falschen Ort, ein falscher Blick führen möglicherweise zu explosiven Reaktionen bei anderen.

Zur psychischen Gesundheit schwuler Männer

Es ist nachvollziehbar, dass Menschen die sich mit o.g. Herausforderungen beschäftigen, im Mindesten unter Stress leiden müssen. Meyer (2003) hat in diesem Zusammenhang das Konzept des Minderheiten-Stress-Modells eingeführt. Inhaltlich beschreibt es, dass Menschen, die zu einer Minderheit gehören, besonderen, zusätzlichen Stressoren ausgesetzt sind, die sich aus ihrer sozialen Position ergeben. Von diesen Menschen werden somit deutlich höhere Anpassungsleistungen als von der Mehrheit gefordert, um den Stress bewältigen zu können, der sich quasi zum dem alltäglichen Stress addiert, dem alle ausgesetzt sind. Diese besondere Anpassungsleistung ist dabei keine einmalige Angelegenheit, sondern vielmehr eine immer wieder neu zu erbringende Leistung, die sich aus der gesellschaftlichen Position der Minderheit ergibt.

In der Fachliteratur zur Entstehung psychischer Erkrankungen wird Stress als ein Faktor beschrieben, der zum Ausbruch einer solchen Krankheit maßgeblich beitragen kann. Das sog. Diathese-Stress oder Vulnerabilitäts-Stress-Modell (vgl. Renneberg, Heidenreich, Nyon, 2009, S. 24) begreift Stress und das Vorliegen ungünstiger biologischer Faktoren wie z.B. genetischen als Ursachen psychischer Störungen. Tritt hiernach eine Situation ein, in der das Individuum in eine Situation gerät, die ausgesprochen belastend ist und kann es diese Situation nicht bewältigen, dann droht eine psychische Krise, die zu einer ernsthaften Erkrankung führen kann.

Tatsächlich gibt es verschiedene Studien, die belegen, dass bestimmte psychische Erkrankungen unter schwulen Männern weiter verbreitet sind als in der vergleichbaren heterosexuellen männlichen Bevölkerung (vgl. z.B. Sandfort, de Graaf, Bijl und Schnabel 2001 oder Sander und Kruspe: <http://www.aidshilfe.de/sites/default/files/Seelische-Gesundheit-schwule-Maenner-Sander-Kruspe.pdf>, Stand 26.6.2015).

Im Umkehrschluss ist allerdings nicht zu unterstellen, dass alle schwulen Männer psychisch krank sind. Ganz im Gegenteil belegen die Studien eben auch, dass viele schwule Männer keinerlei Krankheitssymptome aufweisen und insofern davon auszugehen ist, dass sie psychisch gesund sind. Allerdings gibt es meines Wissens derzeit noch keine Studienergebnisse zu der Frage,

wie es schwule Männer trotz der psychisch deutlich höheren Belastung als die in der Mehrheitsgesellschaft schaffen, gesund zu bleiben⁹. Wie schon geschrieben: Schwule Männer rücken in der Regel immer dann in den Fokus der Forschung, wenn es um Erkrankungen oder anderweitige negativ konnotierte Ereignisse geht. So kann schnell der Eindruck einer gewissen Dauergefährdung der eigenen Gesundheit bei ihnen entstehen, der sie offenbar nichts entgegen zu setzen haben.

Schwule Männer und sexuell übertragbare Erkrankungen

Wohl die meisten Studien liegen zur Verbreitung sexuell übertragbaren Erkrankungen und hier insbesondere HIV und AIDS in der Gruppe der schwulen Männer vor. Da in der Population der schwulen Männer HIV am meisten verbreitet ist und sie nach wie vor die Hauptbetroffenengruppe der HIV-Pandemie sind, verwundert dies nicht weiter. Aber auch hier wird eher danach gefragt, welche Risiken die Männer in ihrem Sexualleben eingehen und sich somit evtl. mit HIV oder einer anderen Erkrankung anstecken, anstatt zu fragen, wie es die Mehrheit der schwulen Männer schafft, sich eben gerade nicht anzustecken.

Die Ergebnisse der Studien, im Wesentlichen zusammengefasst, zeigen, dass bestimmte schwule Männer gefährdet sind hinsichtlich einer Ansteckung mit HIV, Chlamydien, Gonokokken, Hepatitis

B und C, Feigwarzen und Herpes. Die Gefährdung ergibt sich dabei nicht aus dem Fakt, ein homosexueller Mann zu sein, sondern aus dem konkreten sexuellen Verhalten, das mit Risiken behaftet sein kann wie z.B. ungeschützter Analverkehr.

Schwule Männer in Haft

Betrachtet man die oben beschriebenen Ergebnisse und fragt sich, was das mit den schwulen Männern in Haft zu tun hat, dann wird schnell deutlich, dass gerade dort die psychische Belastung und auch die Gefahr, sich mit einer sexuell übertragbaren Erkrankung zu infizieren, deutlich höher ist als außerhalb der Gefängnismauern (zu den Problemfeldern Psychische Störungen, Suizidalität, Gewalt und Aggression sowie Infektiologie siehe auch Lehmann, Behrens, Drees 2014).

In Haft werden schwule Männer des Öfteren Opfer von schwerem Mobbing (hier auch Bullying genannt, weil es im Kontext Haft erfolgt, der Begriff „Mobbing“ wird oftmals eher für vergleichbare Vorkommnisse am Arbeitsplatz genutzt). Beleidigungen, öffentliche Demütigungen, aber auch das Androhen von Gewalt bis hin zu tatsächlichen Tötlichkeiten sind den Erfahrungen des Mann-O-Meters nach an der Tagesordnung. Lediglich dem sozialen Geschick des schwulen Inhaftierten ist es oftmals zu verdanken, dass diese Situationen nicht eskalieren. Insofern ist diese Zielgruppe in Haft als besonders belastet und verletzbar einzustufen, was einer

Resozialisierung deutlich zuwider läuft. Ganz im Gegenteil kann die Haft bei schwulen Männern traumatisch wirken. Daher muss hier unterstützend mit den Inhaftierten gearbeitet werden, die zudem oft Schwierigkeiten haben, sich offen zu diesen Erfahrungen zu äußern. Sie möchten sich nicht als „Opfer¹⁰“ verstehen, denn Opfer zu sein wird neben der Homosexualität als weiteres Stigma erlebt. Ein schwules Projekt mit seinen homosexuellen Mitarbeitern bietet die Möglichkeit, offen über solche Erfahrungen zu sprechen, da seitens des Klienten angenommen wird, dass der Andere ähnliche Vorkommnisse kennt. Außerdem kann er in diesem Setting generell über seine Sexualität sprechen, da er nicht davon ausgehen muss, dass der andere ihn für seine sexuelle Orientierung verurteilt. Gerade dies macht ein schwules Projekt in Haft auch im Jahre 2016 nötig, denn nach wie vor ist nicht davon auszugehen, dass jeder homosexuelle Mann einfach so über seine Sexualität sprechen kann. Schon gar nicht in Haft, wo er jeden Tag erleben kann, wie abwertend mit einer homosexuellen Orientierung umgegangen wird.

Lebensraum Haft

Der Lebensraum Haft ist ein männlich geprägter, was sich unter anderem daran zeigt, dass über die Jahre hinweg ca. 95% aller Insassen männlich sind. Entsprechend zeigt sich dort eine starke Hierarchie, Konkurrenz und Gewalt. Dies betrifft im Kern alle Männer. Ein offener schwuler Mann wird aufgrund seiner

sexuellen Orientierung zunächst abgewertet und bekommt einen niedrigeren Status zugesprochen. Allerdings kann er diesen Status dadurch verbessern, dass er bestimmte Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbringt, mit denen er anderen Inhaftierten behilflich sein kann. Sei es, dass er bei formalen Angelegenheiten unterstützend tätig sein kann wie z. B. beim Ausfüllen eines Antrages, sei es, dass er Kuchen backt oder kocht. Allerdings ist all das kein Garant für den Status, denn er muss immer auch damit rechnen, dass er in dem dynamisch männlichen System wieder abgewertet wird, wenn er den Erwartungen nicht entspricht. Seine homosexuelle Orientierung bleibt also ein Makel, der zeitweise nicht angesprochen wird, aber jederzeit wieder zur Begründung eines diskriminierenden Verhaltens genutzt werden kann.

Die von Mann-O-Meter betreuten Inhaftierten berichten in dem Zusammenhang auch von eindeutigen sexuellen Angeboten durch vermeintlich heterosexuelle Inhaftierte, was im Kern recht brisant ist für beide Partner: Der angeblich heterosexuelle Mann kann bei Bekanntwerden seiner sexuellen Aktivitäten große Schwierigkeiten bekommen bis hin zu massiver Gewalt. Gleiches kann auch dem homosexuellen widerfahren, sei es von seinem Partner, der ihm die Schuld für das Outing geben kann, sei es von anderen Inhaftierten, weil solche Handlungen nicht geduldet werden. Zudem können solche Erfahrungen auch für die schwule

Identität eine Belastung darstellen, da der schwule Mann erneut in eine Situation gerät, die ihm seine Sexualität als etwas Negatives, zu Verheimlichendes widerspiegelt und ihm mitunter sogar gefährlich werden kann. Dem Selbstbewusstsein als homosexueller Mann ist dies nicht förderlich.

Neben der Gruppe schwuler Männer, die in Haft selbstverständlich mit ihrer sexuellen Orientierung umgehen, lassen sich zwei weitere ausmachen. Zum einen gibt es die, die in der Haft erkennen, dass sie homosexuell sind und über ein Coming-Out nachdenken, zum anderen die, die ihre Homosexualität aufgrund von internalisierter Homophobie stark abwehren müssen und häufig ganz besonders gegen schwule Männer opponieren, gleichzeitig aber sehr wohl mann-männlichen Sex ausüben. Dass gerade bei Männern der letztgenannten Gruppe eine hohe Entdeckungsangst vorherrscht, die sich geradezu explosiv entladen kann, auch dem anderen schwulen Mann gegenüber, ist nachvollziehbar. Männer aus dieser Gruppe werden von Mann-O-Meter in der Regel nicht erreicht. Oftmals finden sie es im Gegenteil völlig unangemessen, dass ein schwuler Verein im Berliner Vollzug arbeitet. Gleichzeitig wird ihnen aber auch signalisiert, dass schwules Leben ein normaler Bestandteil des Alltags sein kann und darf und bietet somit auch ihnen eine Chance für die eigene Entwicklung.

Besonders schwierig ist die Situation für die Männer, die aus welchen Gründen

auch immer in Haft ihre homosexuelle Orientierung entdecken bzw. sie sich dort erstmalig bewusst eingestehen. Ein Bestandteil der Psychodynamik eines Coming-out ist das sog. „going-public“. Der homosexuelle Mann neigt in diesem Abschnitt häufig dazu, seine Sexualität stark nach außen zu tragen, um sich selber auszuprobieren und Fakten zu schaffen. Er will, die Angst vor der Entdeckung, homosexuell zu sein, endlich hinter sich zu lassen und geht in die Offensive. Dieses Verhalten kann einen Mann in Haft in Bedrängnis bringen. Die Reaktionen der Mitinhaftierten sind nicht kalkulierbar, was aber viele nicht davon abhält, trotzdem diesen Schritt zu wagen. Gerade in diesen Moment ist der schwule Mann besonders belastet. Neben den eigenen innerpsychischen Vorgängen, die ihn ohnehin viel Kraft gekostet haben, kommt nun eine unkontrollierbare soziale Situation hinzu, die er nicht ohne weiteres verlassen kann. Seinem Drang, die sexuelle Orientierung offen zu legen, wird oftmals mit Unverständnis begegnet. Ein Anerkennen seines Verhaltens als normaler Bestandteil des Coming-out existiert in der Regel nicht. Insofern erlebt der betroffene Mann eine Zeit der Einsamkeit, selten findet sich ein anderer Mann, mit dem offen reden kann.

Allen schwulen Männern in Haft gemein sind die Umstände, auf die sie treffen und die sie im Gesamten eher nicht beeinflussen können. Wie oben schon angedeutet, geht es um einen männlich strukturierten Raum, der gekennzeich-

net ist durch Heterosexualität und typische männliche Rituale, die des Öfteren archaisch anmuten. So ist z.B. die Idee des Faustrechts in Haft durchaus verbreitet und nicht ohne Grund findet sich mehr oder weniger immer eine starke Vorliebe für das „Bodybuilding“. Selbstverständlich finden sich auch klare Hierarchien unter den Inhaftierten. Immer wieder auch erstaunlich ist das klare Bewusstsein für die eigenen Rechte, selten allerdings für die der anderen. Die typischen Bewältigungsmechanismen männlicher Identitätsanforderungen¹¹, wie sie Böhnisch und Winter schon 1993 beschrieben haben, finden sich bei diesen Männern in Reinkultur. Insbesondere homosexuelle Männer gelten oftmals bei ihnen als das Weibliche, Weibische und Schwache. So, wie ihren Identitätsanforderungen zufolge eben kein Mann sein darf. Ohne hier weiter auf die Identitätsbildung eines Mannes eingehen zu können, die zumeist eher durch die negative Abgrenzung von Frauen als durch eine positive und ruhige Identifikation mit anderen Männern zustande kommt, ist das Aufeinandertreffen solcherart unterschiedlicher Lebensentwürfe im mindesten problematisch.

Insofern nimmt es nicht Wunder, dass ein großer Teil der schwulen Männer, die im Laufe der Jahre durch das Mann-O-Meter begleitet worden sind, deutliche Stresssymptome wie Angst, Schlafstörungen, Essstörungen und Stimmungsschwankungen aufweisen. Sie neigen oftmals dazu, sich zurück zu ziehen oder zwingen sich, ganz beson-

ders offensiv aufzutreten, um nicht „Opfer“ zu werden, denn sie wissen, wenn sie erst einmal diesen Stempel tragen, kommen sie aus dieser Rolle nur schwer wieder heraus. So verwundert es auch nicht weiter, dass neben den Stresssymptomen depressive Verstimmungen oder sogar Depressionen bis hin zu Suizidabsichten in dieser Gruppe eine große Rolle spielen und dies aufmerksam beobachtet werden muss. Leider ist dabei eine der Schwierigkeiten, dass auch schwule Männer durchaus männliche Bewältigungsstrategien nutzen und eben nicht immer offen und klar darüber sprechen wollen, dass sie „Opfer“ durch eine Gewalttat geworden sind oder unter psychischen Störungen leiden. Ein sensibler Umgang mit diesem Themenfeld ist also vonnöten, was ein Wissen um die homosexuelle Identitätsentwicklung einschließlich des Wissens um die geschlechtsspezifisch männliche Sozialisation nötig macht.

Berlin – ein Vorbild für andere Bundesländer im Umgang mit schwulen Männern im Vollzug?

Zunächst ist festzuhalten, dass der Berliner Justizsenat über die letzten Jahre im Vergleich mit den anderen Bundesländern m.E. geradezu vorbildlich mit dem Thema Homosexualität und Diversity in Haft umgegangen ist. Neben der finanziellen Förderung des Haftprojektes von Mann-O-Meter, was bundesweit einmalig ist¹², hat sich die Senatsverwaltung auch das Thema

Diversity auf ihre Fahnen geschrieben und hierzu eine Einführungsveranstaltung für alle Führungskräfte im Berliner Vollzug abgehalten. Es gab neben einer grundlegenden Einführung zum Thema durch den Fachbereich für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen (Fachbereich LSBTI), vormals Fachbereich für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, einen Vortrag von Mann-O-Meter zur speziellen Situation schwuler Männer in Haft, der seitens der Teilnehmer*innen mit großen Interesse aufgenommen wurde und zu einer regen Diskussion führte. Hierbei zeigte sich insbesondere, dass auch homosexuelle Bedienstete unter den mitunter schwer diskriminierenden Äußerungen ihrer Kolleg*innen gelitten haben. Im Nachgang zu dieser Veranstaltung wurde in der Bildungsstätte Justizvollzug Berlin ein Diversity Training mit dem Schwerpunkt sexuelle Identität und Vielfalt etabliert, um das Thema im Vollzug zu verankern.

In 2015 hat es erstmalig auch einen Workshop zum Thema „Umgang mit Homophobie im Vollzug“ geben, der sich speziell mit der Frage beschäftigt wird, wie sich Homophobie äußert und wann und wie mit homophoben Verhaltensweisen umzugehen ist.

Nicht zuletzt ist der Verfasser dieses Beitrags als Mitglied in den Berliner Vollzugsbeirat¹³ berufen worden, um dort die Belange der LSBTI*-Menschen, die sich in Haft befinden, vertreten zu können.

Dennoch bleibt noch vieles zu tun, um die Benachteiligung schwuler Männer in Haft nachhaltig zu bekämpfen. Neben der schlichten Tatsache, dass es dabei um den Abbau von Diskriminierung geht, ist es vor allem ein Gebot aus der Arbeit am obersten Vollzugsziel heraus, nämlich dem der Resozialisierung. Sofern schwule Männer die Haft aufgrund der Erlebnisse, wie sie oben beschrieben worden, psychisch oder gar physisch krank verlassen, haben sie deutlich schlechtere Chancen, sich gut in die Gesellschaft zu integrieren.

Was bleibt zu tun?

Aus Sicht des Vollzuges

Die Frage, wie das Angebot speziell für schwule Männer in Haft gestaltet werden muss, um eine gelingende Resozialisierung weiter voran zu treiben, kann aus verschiedenen Perspektiven beantwortet werden. Da ist zunächst der Strafvollzug als solcher mit seinen unterschiedlichen Anstalten und den unterschiedlichen Teilanstalten, in denen erfahrungsgemäß ausgesprochen unterschiedliche Klimata herrschen. So ist es bspw. in der Jugendstrafanstalt Berlin immer noch brisanter, sich als homosexueller Jugendlicher zu erkennen zu geben, als es im Erwachsenenstrafvollzug für einen Mann der Fall ist. Grundsätzlich ist es angeraten, für ein offenes, diskriminierungsfreies Klima zu werben. Dies kann durch öffentliche Aushänge, wie sie bspw. die Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung

Berlin entwickelt hat (siehe <http://www.berlin.de/lb/ads/sensibilisierung/kampagnen/diskriminierung-hat-viele-gesichter/>) geschehen, muss aber auch durch Sensibilität und aktives Reagieren seitens der Bediensteten begleitet werden. Dabei ist es wichtig, bei jeder Art von Diskriminierung einzuschreiten und ein deutliches Zeichen gegen jede Art von Rassismus, Sexismus und anderen Formen von Diskriminierung zu setzen. Gerade die Bediensteten des Allgemeinen Vollzugsdienstes müssen im Umgang mit der Thematik geschult werden, damit sie angemessen reagieren können. Denn oftmals sind sie überfordert bei der Frage, was denn eigentlich homophobes oder auch rassistisches Verhalten ist. Hierfür eine Sensibilität und ein Repertoire an Interventionen zu kennen, gehört aus unserer Sicht zwingend zur Personalentwicklung.

Dabei ist die Schaffung eines diskriminierungsfreien Klima keineswegs ein Zweck, der nur für schwule Männer angemessen ist, die dort inhaftiert sind. Vielmehr geht es eben auch um die Menschen, die dort arbeiten und möglicherweise selber einer oftmals diskriminierten Gruppe angehören. Sei es nun aus Gründen der Herkunft, der religiösen Orientierung, der sexuellen Orientierung oder anderem mehr. Dass ein Arbeitsumfeld, welches diskriminierendes Verhalten zulässt, die betroffenen Arbeitnehmer*innen krank machen kann und mit einem erheblichen Stresslevel verbunden ist, ist im Rahmen der Erkenntnisse rund um das Phänomen

Mobbing hinlänglich bekannt. Insofern ist es auch angeraten, auf die speziellen Bedürfnisse anderer, oftmals vergleichbarer diskriminierter Gruppen besonders einzugehen, wie bspw. Menschen mit Migrationshintergrund, lesbischen Frauen, Trans- oder auch Queer-Menschen und für sie ein spezifisches Angebot vorzuhalten, welches im Mindesten eine Entlastung für die Betroffenen bietet und im besten Fall zur Gesundheitserhaltung und -förderung beiträgt.

Aus Sicht des inhaftierten schwulen Mannes

Betrachtet man die dargelegten Befunden zur Situation schwuler Männer und addiert die ausgesprochen schwierigen Bedingungen des Lebens im Vollzug hinzu, so ist klar: Die Gruppe schwuler Männer in Haft bedarf einer hohen Aufmerksamkeit, damit in der Haftzeit keine psychischen oder auch physischen Erkrankungen entstehen, die der Idee der Resozialisierung zuwider laufen. Es muss ein besonderes Augenmerk auf die Gewaltprävention für diese Männer gelegt und es muss dafür gesorgt werden, dass sie jederzeit einen einfachen, leichten Zugang zu Safer-Sex-Utensilien (Kondome und Gleitgel) haben, damit sie die Möglichkeit haben, sich vor HIV und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten zu schützen. Sofern ein schwuler Mann Opfer von Gewalt geworden ist, ist für einen hinlänglichen und angemessenen Opferschutz zu sorgen, der gerade eben nicht darin bestehen sollte, ihn als Opfer auf einer

neuen, gar noch abgesonderten Station unter Einschluss zu nehmen und ihn damit seiner sozialen Kontakte zu berauben. Vielmehr muss deutlich gegen die Täter vorgegangen werden.

In Berlin, aber auch bundesweit, gibt es mittlerweile die Möglichkeit für schwule und bisexuelle Männer, sich anonym und entweder kostenfrei oder zumindest kostengünstig auf unterschiedliche sexuell übertragbare Infektionen testen zu lassen. Diese Infektionen können symptomarm bis symptomlos ablaufen, erhöhen dabei aber drastisch das Risiko, sich weiter Infektionen zuzuziehen, hier vor allem HIV. Die Möglichkeit, ein solches anonymes Testangebot auch in Haft zu etablieren, sollte ernsthaft geprüft werden.

Das Angebot, welches Mann-O-Meter exklusiv im Berliner Raum anbietet, ist auszubauen, denn trotz der verbesserten Personalressourcen, die seit 2013 zur Verfügung stehen, wird aktuell (Stand: Juli 2015: Eine halbe Vollzeitstelle) deutlich, dass diese nicht ausreichen, um der Nachfrage in den 4 Anstalten des geschlossen Männervollzuges, der Jugendstrafanstalt und für die 4 Teilanstalten des Offenen Vollzuges Berlin (OVb) gerecht zu werden. Für das Personalmanagement der ehrenamtlichen Mitarbeiter, den Beratungen in Haft und den Fortbildungen und Gesprächen mit den vielfältigen Diensten des Vollzuges ist die Zeit, die zur Verfügung steht, zu knapp bemessen.

Insbesondere für das sog. Übergangsmanagement sind dringend Verbesserungen erforderlich. Zum jetzigen Zeitpunkt erscheinen immer wieder ehemals Inhaftierte Männer im Mann-O-Meter, die aufgrund von Bewährungsaufgaben bei einer vorzeitigen Haftentlassung um Gespräche bitten, die in keiner Weise finanziert sind. Der somit aus der Haft entlassene Mann, der sich ohnehin in einer ausgesprochen schwierigen sozialen Situation befindet und oftmals überfordert ist mit der Neuorganisation seines Lebens, gerät damit in eine schwerwiegende Stresssituation: Da die Gespräche nicht finanziert sind, kann die Bewährungsaufgabe nicht erfüllt werden und er fragt sich in der Folge, ob er dann aufgrund der Nichterfüllung der Auflage erneut in Haft muss oder nicht. Dieses Problem des Übergangsmanagements ist trotz vielfältiger Versuche bis heute nicht gelöst. Aus Sicht einer gelingenden Resozialisierung ist es geradezu absurd, dass den Männern, die sich in einer solchen Situation befinden, die von ihnen oftmals sogar gewünschte Unterstützung lediglich punktuell zugestanden wird. Ein Staat, der sich tatsächlich dem Gedanken der Resozialisierung verpflichtet fühlt, muss gerade auch dafür sorgen, dass der soziale Empfangsraum, zu dem solche sozialen Angebote gehören, organisiert und finanziert ist. Nicht zuletzt dient dies auch der Sicherheit der Gesellschaft (vgl. hierzu Maelicke 2015, 227ff).

Trotz des zu verbessernden Angebots bleibt festzuhalten, dass in Berlin die Situation für homosexuelle Männer in Haft zumindest entspannter ist als für Männer, die in anderen Bundesländern inhaftiert sind oder waren. Mann-O-Meter erhält immer wieder auch Zuschriften aus dem ganzen Bundesgebiet, in denen darüber geklagt wird, dass ein solches Angebot wie es in Berlin vorhanden ist, dort nicht existiert. In den Briefen finden sich dabei des Öfteren Schilderungen von eindeutigen Diskriminierungen, Beleidigungen und Gewalttaten. Mann-O-Meter versucht hier insoweit zu helfen, als dass auf freie Träger hingewiesen wird, die dort vor Ort tätig sind, und durch die Vermittlung an Rechtsanwälte, die potentiell unterstützen können. Diesen Männern bleiben entlastende Gespräche in einem vertraulichen Setting, wie es in Berlin möglich ist, verwehrt und es ist davon auszugehen, dass ihre psychische Gesundheit beschädigt wird.

¹ Die JVA Charlottenburg existiert namentlich heute nicht mehr, da im Zuge einer Fusion mit der JVA Plötzensee die entstandene neue Gesamtanstalt den Namen JVA Plötzensee bekam.

² Vollzugshelfer*innen sind die ehrenamtlich engagierten Menschen, die im Vollzug entweder einzelne Inhaftierte oder auch Gruppen sozial begleiten bzw. betreuen. Sie leisten damit einen wichtigen Beitrag, um der oft erlebten Isolation und Stigmatisierung in Haft als solcher etwas entgegen setzen zu können und tragen damit zur psychischen und auch physischen Gesundheit der im System Haft untergebrachten Menschen bei.

³ Ein anderer Fall wurde im Juni 2015 aus der Freiburger Justizvollzugsanstalt berichtet (siehe <http://www.sueddeutsche.de/panorama/freiburg-aerger-in-der-knast-kantine-1.2520558?reduced=true>). Dort wurde ein homosexueller Koch offenbar zwangsversetzt, weil andere Insassen sich nicht von ihm bekochen lassen wollten. In dem Artikel wird auch beschrieben, dass das Problem ein Einzelfall sei. Die Erfahrungen, die das Mann-O-Meter gesammelt hat, sprechen da eine andere Sprache. Richtig ist, dass insbesondere schwule Männer in Haft solche Vorgänge nicht thematisieren, da sie in der Regel isoliert sind und sich somit nicht trauen, gegen andere Inhaftierte, die zumeist einer bestimmten Gruppe angehören, vorzugehen. Sie scheuen schlicht die unkontrollierbare Dynamik, die ein solches Vorgehen auslösen würde und die sich aus ihrer Sicht so darstellt: Einer gegen alle.

⁴ LGBTQ* ist die Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer und aller Personen, die sich nicht heterosexuell definieren möchten bzw. definiert werden.

⁵ 1992 strich die WHO (World Health Organization) Homosexualität aus der Liste der Erkrankungen. In den USA wurde schon 1973 das „Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders“, kurz: DSM, geändert. Homosexualität galt dort also schon 19 Jahre früher nicht mehr als Krankheit.

⁶ In der Tat ist die sehr späte Streichung des §175 an und für sich ein gesellschaftlicher Skandal. Es gibt keinerlei Begründung dafür, sexuelle Akte zwischen erwachsenen Männern unter Strafe zu stellen, soweit diese einvernehmlich passieren. Nach wie vor wurden die Opfer dieses Paragraphen nicht offiziell rehabilitiert.

⁷ „Schwule Sau“ ist nach wie vor eine geläufige Beleidigung auf Schulhöfen. Aber auch Gegenstände, die nicht als „cool“ gelten werden oftmals als „schwul“ tituiert. Da kann ein beliebiger Gegenstand eben auch „schwul“ sein.

⁸ vgl. hierzu http://www.hivreport.de/sites/default/files/ausgaben/2011_06_HIVReport.pdf hier zu sexuell übertragbaren Infektionen (Stand 24.6.2015) sowie http://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Epid-Bull/Archiv/2014/Ausgaben/26_14.pdf?__blob=publicationFile, hier zu HIV/ AIDS (Stand 24.6.2015)

⁹ Hier ist es dringend geraten, die Frage nach der Resilienz (psychische Widerstandskraft) ernsthaft zu stellen und wissenschaftlich zu erforschen. Gerade auch im Hinblick auf die HIV-Prävention sollte geklärt werden, welche Faktoren dazu beitragen, dass schwule Männer in der Lage sind, sich so gut zu sich und ihren Lebensumständen zu verhalten, dass sie sich nicht selber gesundheitlich gefährden und ein angenehmes, freundliches Leben führen können.

¹⁰ Der Ausdruck „Du Opfer“ wird im Vollzug, aber auch zunehmend außerhalb von Haftanstalten deutlich herabwürdigend und beleidigend genutzt. Opfer zu sein bedeutet in dieser Lesart, dass der andere sich nicht wehren kann, hilflos ist und alles mit sich machen lässt. Diese besonders menschenverachtende Form der Beleidigung, die obendrein tatsächliche Opfer erneut traumatisieren kann, ist aufs Schärfste zu verurteilen.

¹¹ Böhnisch und Winter haben „Prinzipien der Bewältigung des Mannseins“ (1993, S.128) aufgelistet. Sie beschreiben diese Strategien, die Männer nutzen, um einem inkonsistenten und oftmals verunsichernden Männlichkeitsideal gerecht zu werden. Demnach externalisieren Männer, benutzen andere und sich selbst, wenden Gewalt an, sind alleine, entwickeln eine Körperferne, üben Kontrolle aus und werten das Emotionale ab, indem sie das Rationale über alles stellen.

Insbesondere das Prinzip der „Externalisierung“ sehen sie dabei als vorrangig genutztes an. Inhaltlich ist damit gemeint, dass bei einem Scheitern an einer Anforderung oder einer Aufgabe die Schuld bei anderen gesucht wird. Wichtig ist dabei, dass diese Mechanismen den Männer in der Regel nicht bewusst sind, sondern quasi automatisch genutzt werden, um jede Form von emotionaler Unsicherheit abzuwehren.

¹² Gemeint ist hier: Es gibt bundesweit kein anderes schwules Projekt, das eine vergleichbare Arbeit in Haftanstalten leistet.

¹³ Der Berliner Vollzugsbeirat ist ein ehrenamtlich tätiges Gremium, das der Berliner Senatsverwaltung für Justiz und Verbraucherschutz bei der Planung und Fortentwicklung des Vollzuges beratend zur Seite steht. In ihm arbeiten Menschen zusammen, die aufgrund ihrer beruflichen Erfahrungen bzw. ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten Organisationen besonders geeignet sind, diese Aufgabe zu erfüllen. Weitere Informationen zur Funktion und Zusammensetzung finden sich hier : www.berliner-vollzugsbeirat.de

Literatur

Behrens, M. (2014): „Wozu verteilen Sie denn hier Kondome?“- Sexuelle Orientierung in Haft als Anknüpfungspunkt für die Gesundheitsprävention. In: Lehmann, M., Behrens, M., Drees, H. (Hrsg.): Gesundheit und Haft – Handbuch für Justiz, Medizin, Psychologie und Sozialarbeit. Pabst: Lengerich (Westfalen).

Böhnisch, L./Winter, R. (1993): Männliche Sozialisation. Weinheim/München: Juventa

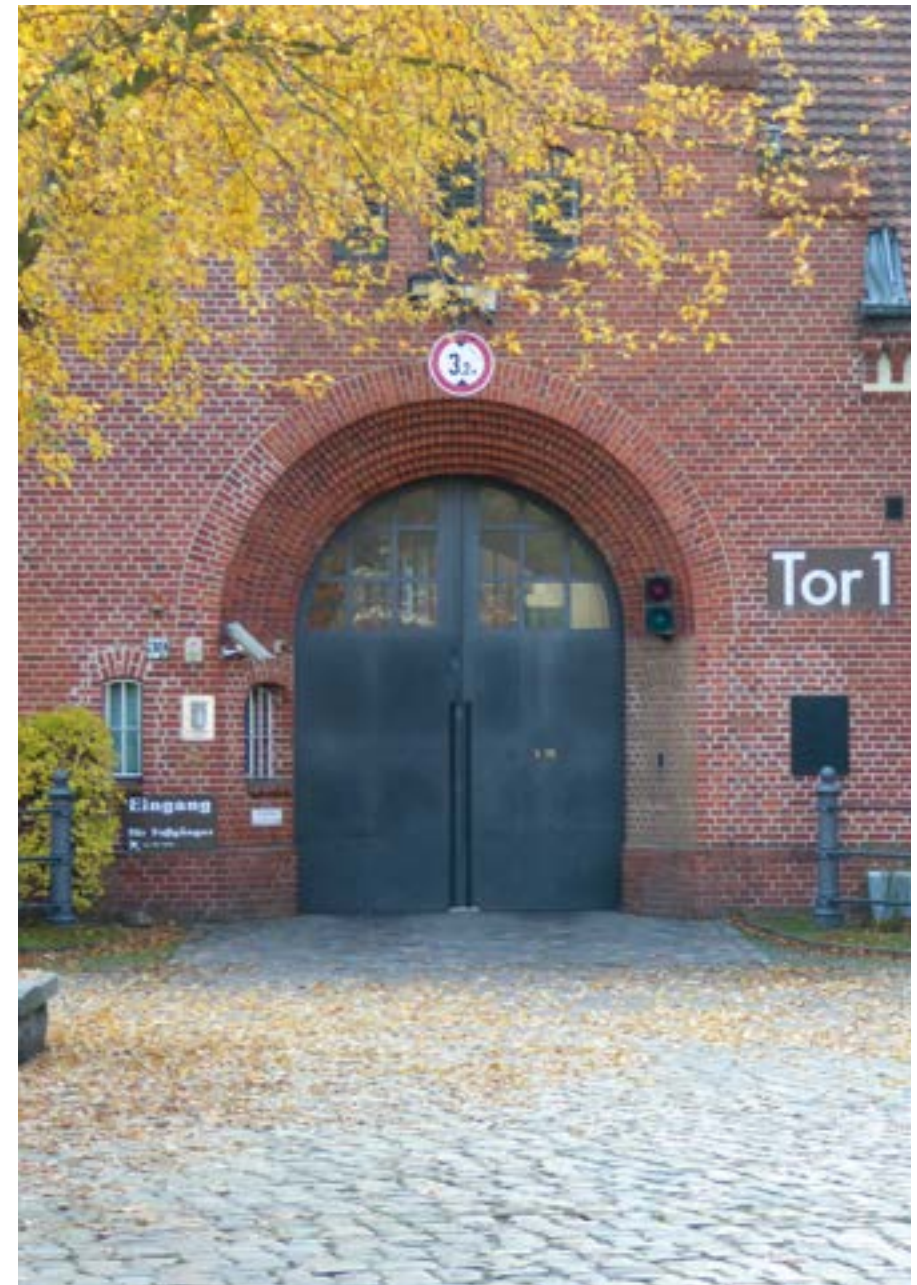
Maelicke, Bernd: Das Knast-Dilemma. Wegsperrern oder resozialisieren? München: C. Bertelsmann.

Maneo (2007): Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Ergebnisse der Maneo-Umfrage 2006/2007. URL: www.maneo-toleranzkampagne.de/umfrage-bericht1.pdf (Stand 18.02.2013).

Meyer, I. (2003): Prejudice, Social Stress and Mental Health in Lesbian, Gay and Bisexual Populations: Concept Issues and Research Evidence. Psychological Bulletin, 129, 674.697.

Renneberg, Heidenreich, Nyon (2009): Einführung Klinische Psychologie. Reinhardt UTB: München, Basel.

Sandfort, de Graaf, Bijl und Schnabel (2001): Same-Sex Sexual Behavior and Psychiatric Disorders: Findings from the Netherlands Mental Health Survey and Incidence Study (NEMESIS). URL: <http://archpsyc.jamanetwork.com/article.aspx?articleid=481699> (Stand: 10.09.2015).



Vom Ehrenamt zum Profi: – Ein Vollzugshelfer professionalisiert sich

Lars Tiarks

Der Autor ist MA der Sozialarbeit und arbeitet als Gruppenleiter in der Justizvollzugsanstalt Tegel. Zuvor hat er sich mehrere Jahre als ehrenamtlicher Mitarbeiter in der AG Haft des Mann-O-Meters engagiert.

Ich bin auf dem Weg nach Berlin-Tegel. Es gibt Menschen die mir jetzt spontan einen schönen Urlaub wünschen würden. Denn im Berliner Jargon bedeutet nach Tegel zu fahren, dort den noch offenen, von vielen geschätzten städtischen Flughafen zu besuchen und in die Ferne zu verschwinden.

Der Ortsteilname Tegel wird auch mit etwas ganz anderem gerne in Verbindung gebracht, und irgendwie hat dies entfernt auch etwas mit Verschwinden zu tun. Denn dort steht die 1898 fertiggestellte Justizvollzugsanstalt Tegel mit seinen derzeit über 800 Inhaftierten. Eine Anstalt voller Kurz- und Langstrafer, Junkies, Dieben, Bankräubern, Totschlägern und Mördern. Der letzte Schrei in Tegel ist der terror-affine islamistische Terrorist, der in der JVA einsitzt. Tegel geht da ganz mit der Zeit, ist „up to date“ wie es auch neudeutsch bezeichnet werden kann. Die Anstalt in Tegel (im Verlaufe dieses Textes werde ich nun mehr primär von Tegel sprechen wenn ich die Anstalt meine, dass macht man hier so und ich bin damit „up to date“), hat nicht den besten Ruf, was ihre Insassen betrifft. So jedenfalls lässt es die Hauptstadt-Boulevard-Presse regelmäßig in ihrer sehr eigenen Art, feststellen.

Tegel ist ein Bezirk ganz im Norden von Berlin, nicht wirklich aufregend, eher etwas zur Langeweile neigend. Geprägt wird dieser Bezirk an Berlins Rand im Besonderen durch die Urlaubsbomber, die in regelmäßigen Abständen über die

Köpfe der Einwohner hin weg rauschen. Die Maschinen tun dies in einem besorgniserregenden niedrigen Abstand zu den Häusern der Bewohner in der Einflugschneise. Schöner Wohnen stellt sich mir anders dar. Die Tatsache, dass hier eine große alte Haftanstalt steht, bringt dem Bezirk nicht wesentlich mehr Sympathien ein. Jedenfalls empfinde und empfand ich es so, als ich das erste Mal in der U-6 saß und selbige mich stoisch und sicher nach Tegel rumpelte. Tor 1, ein großes Backsteingebäude; das Wetter ist freundlich zu mir an diesen Tag, ich gehe auf den Eingang des vor mir liegenden Backsteingebäudes zu. Eine große, schwere Tür öffnet sich mir mit einem lauten Zischen. Ich trete ein. Die Tür schließt sich ähnlich geräuschvoll hinter mir, wie sie sich vor mir kurz zu vor geöffnet hatte. Ich befinde ich mich im „Empfangsbereich“. Ich stehe vor einer großen Glasscheibe, wahrscheinlich extra dick. Aus einem Lautsprecher, welcher in der Glasscheibe installiert ist, fast wie in einem Bankschalter, tönt mir die Stimme einer Uniformierten entgegen, die hinter der Glasscheibe sitzt, mit der Bitte, doch meinen Ausweis in die sich mir vor mir öffnende Schiebeschublade zu legen. Ich tue, wie mir gesagt. Meine Daten werden gescheckt, es gibt für mich eine Einlassverfügung, ich bekomme eine Besucherkarte. Ich drehe ich mich um, stehe vor einer weiteren großen, schweren Tür die sich mir mit einem erneuten dumpfen lauten Geräusch öffnet. Ich werde gebeten, einzutreten, wieder eine schwere Tür, die sich hinter mir sehr geräuschvoll

schließt. Irgendwie beklemmend. Ich befinde mich nun in der sogenannten Schleuse der Justizvollzugsanstalt Tegel in Berlin. Meine mitgebrachte Tasche wird durchsucht, eine Leibesvisitation bleibt mir erspart, warum kann ich mir nicht erklären. Danach öffnet sich eine weitere Tür, diesmal eine kleinere und sie tut es etwas leiser, sie schließt sich hinter mir auch leiser, ich stehe auf einer kleinen Treppe, die ich runter gehe. Nun befinde ich mich in der größten und ältesten Justizvollzugsanstalt Deutschlands. Ein beklemmendes Gefühl. Es sieht hier aus wie im Film. Dicke alte Backsteinmauern, doppelt und dreifach gesichert durch monströsen Widerhakensperrdraht, so die korrekte Bezeichnung des NATO-Drahtes. Ich bin nur ein Besucher, einer mit einer Besucherkarte, einer der seinen ersten Tag als Vollzugshelfer hat. Ich kann hier wieder raus, immer dann, wenn ich will, ich habe eine Besucherkarte in meiner Tasche. Wegen all der Eindrücke, die auf mich einwirken, beschleicht mich eine Beklemmung, ein Gefühl von Unfreiheit und Fremdbestimmung. Wie kann es in so einer Atmosphäre bei Menschen, die keine Besucherkarte haben und nicht am Abend hier raus spazieren können, zu einer Resozialisierung kommen? Geht das? Wenn ja, wie? Was kann geleistet werden? Und wer ist hinter den Mauern und auch vor den Mauern an diesem Prozess beteiligt?

Man sperrt mich ein, um mich auf ein Leben in Freiheit vorzubereiten.

Man nimmt mir alles, um mich zu lehren, mit Dingen verantwortungsvoll umzugehen.

Man reglementiert mich permanent, um mir zur Selbstständigkeit zu verhelfen.

Man entfremdet mich den Menschen, um mich ihnen näher zu bringen.

Man bricht mir das Rückgrat, um mir den Rücken zu stärken.

Man programmiert mich auf Anpassung, damit ich lerne, kritisch zu leben.

Man bringt mir Misstrauen entgegen, damit ich lerne, zu vertrauen.

Man bricht vor meinen Augen die Gesetze, damit ich lerne, diese zu achten.

Man sagt „zeige Deine Gefühle“, damit man mit ihnen spielen kann.

Man sagt „Du bist resozialisiert“, wenn ich zu allem nur noch nicke!

(ein Inhaftierter schrieb dies im Lichtblick)

Im Strafvollzugsgesetz ist das primäre Ziel der Strafe die Resozialisierung. Das überarbeitete und wohl bald erscheinende Strafvollzugsgesetz stärkt diese Gedanken und nennt die Freien Träger als eine wichtige Möglichkeit dieses Ziel zu erreichen. Mann-O-Meter ist einer dieser freien Träger, ehrenamtliche Mit-

arbeiter sind als Vollzugshelfer somit ein Teil des Resozialisierungsgedanken. Eigentlich ganz hübsch hier im Vorhof in Tegel zwischen dem Tor und der Kirche, wo ich auf Abholung warte. Links und rechts befinden sich zwei Beete, welche mit bunten gepflegten Blumen bestückt sind, und aus dem gepflegten Rasen sprießen wohl schon seit vielen Jahren zwei große Bäume. Sie erwecken den Eindruck, als bewachten sie Denjenigen, der ohne den „richtig wichtigen Schlüssel“ vor dem Tor der Kirche auf Abholung wartet und somit verdeutlicht, dass er/sie sich nur kurz und abhängig in der Anstalt bewegen wird. Ohne den „richtig wichtigen Schlüssel“¹ bin ich ein temporärer Besucher. Ich befinde mich damit in der JVA in einer ähnlichen Abhängigkeit wie die Inhaftierten.

Keinen Meter werde ich mich hinter den großen Zäunen zwischen den einzelnen Backsteingebäuden und auch in den Gebäuden bewegen können. Immer bin ich von dem Wohlsin eines einzelnen Mitarbeiters des AVD (Allgemeiner Vollzugsdienst) abhängig. Ja, man sagt AVDler. Gar nicht mehr Justizvollzugsbeamter oder gar Schließer. Das Äußern der zweiten Bezeichnung könnte mir eine lange Abfertigung im Eingang einbringen oder auch ein langes Warten im Regen an der Kirche. Die Macht haben die anderen, ich habe nichts, ich bin nur da. Warum bin ich eigentlich hier, hier an einem Ort, wo eigentlich niemand wirklich freiwillig sein möchte, wo so viel mehr in einem Zwangskontext stattfindet, als an jeden anderem Ort, den ich jemals

kennen gelernt habe wie die Schule oder ein Krankenhaus. Ich bewege mich in einem von mir so empfundenen autoritären System, also warum stehe ich hier? Ich hätte sicher Besseres zu tun, als hier zu stehen und auf Abholung zu warten, zu warten, zu warten...

Rückblick

Vor vielen Jahren befand ich mich mit der 8. oder 9. Klasse meiner damaligen Realschule in einer Einrichtung des damaligen Arbeitsamtes (da war noch Helmut Kohl Kanzler und Hartz ganz weit weg) mit dem Namen „Berufsinformationszentrum“. Hier sollten wir uns an einem Tag mit Unterstützung eines Interessententests und mit Hilfe von roten, grünen und gelben Heftordnern, welche Beschreibungen diverser Berufe enthielten, entscheiden, in welchen Bereich wir denn nun bitte schön in den nächsten 40-50 Jahren arbeiten wollten. Der schlaue Computer errechnete mit Hilfe der Datenbank, dass ich doch ein Klasse Justizvollzugsbeamter werden würde. Also Schließer (heute AVDler). Hm, was habe ich da nur von mir preisgegeben? Lag es vielleicht an meiner Affinität für Männer in Uniform...? Egal!

Sehr viele turbulente Jahre gingen ins Land, bis ich mich in einem nicht mehr ganz so jungen Alter als Bachelorabsolvent im Bereich der Sozialen Arbeit wieder gefunden habe. Ich war nun das, was früher mal vor Bologna der Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge gewesen ist. Mein Interesse im Studium galt schon immer den etwas schwierigeren

Charakteren in unserer Gesellschaft und lag grundsätzlich in der Arbeit mit Menschen. Da kommt mir die Tätigkeit in der totalen Institution Justizvollzugsanstalt doch sehr gelegen, um mich dort als Sozialarbeiter auszutoben. Dass ich dort mal wirklich landen würde, konnte ich zu dem Zeitpunkt nicht ahnen. Es schloss sich der Kreis zum Schüler, der vor vielen Jahren mal im Berufsinformationszentrum gestanden hat.

Ich startete mein Masterstudium und übte während der Zeit eine ehrenamtliche Tätigkeit als Vollzugshelfer im schulischen Informations- und Beratungszentrum Mann-O-Meter und dort in der AG Haft aus. Ich hatte immer mal wieder gehört, dass es Vollzugshelfer gibt, aber was die so ganz genau machen, war mir damals nicht so klar. Ich informierte mich, klärte mich auf, und stellte mich bei Mann-O-Meter vor. Nach einer dreimonatigen Einarbeitungszeit bekam ich „meinen“ Inhaftierten, den ich von da ab zu betreuen hatte.

Deswegen stand ich nun hier, an der Kirche in Tegel, in einem Zwischenraum von Freiheit und Einschluss, darauf wartend, dass mich jemand abholt und zum Inhaftierten führt.

Der Weg an der Seite eines recht redseligen, nicht ganz unattraktiven uniformierten Mannes über das Anstaltsgelände zog sich in die Länge. Mein zu Betreuender befand sich zu dem Zeitpunkt im Haus 6, welches sich am anderen Ende des Anstaltsgeländes vom Tor I aus gesehen befindet. Das Haus, in dem

entgegen eines Urteiles des Europäischen Gerichtshofs aus Brüssel zu dem Zeitpunkt noch die Sicherungsverwahrten untergebracht waren. Ein externes Haus, wie vom Gesetzgeber gefordert, war zu dem Zeitpunkt noch in der berühmten „Berliner-Bauphase“, sprich eigentlich sollte es schon seit einer Weile fertig sein. Gleichzeitig munkelte die Hauptstadtpresse schon darüber, wie gut es den Verwahrten denn dort gehen würde. Von einem Pool und ähnlichen Annehmlichkeiten war die Rede.

Sicherungsverwahrung, was für ein starkes, aussagekräftiges, belastendes Wort. Mein Wissen über die Einrichtung der SV beruhte in erster Linie auf Inhalten, die ich der Presse immer mal wieder entnommen hatte. Dort sitzen die Straftäter, die als so gefährlich eingestuft werden, dass sie nach Ihrer eigentlichen Haftzeit in die Sicherungsverwahrung gehen und nicht wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Sie gelten als so gefährlich, dass man es nicht für verantwortbar hält, sie wieder auf die Gesellschaft loszulassen. Man vermutet, dass diese Männer im Falle einer Entlassung sofort wieder eine gruselige, besonders schlimme Straftat verüben würden. Dort sitzen nur Männer mit ganz üblen Charakteren. Böse, unbelehrbar und aufgrund Ihrer Straftat/Straftaten haben sie jegliches Recht auf eine wie auch immer geartete gute Betreuung verloren. So die primäre Meinung des Stammtisches, von Menschen die wenig Ahnung vom Strafvollzug in Deutschland haben, und dies war auch

ein wenig meine Haltung. Denn trotz meiner links-liberalen Sozialisation und meines akademischen Abschlusses in einem sozialen Berufsfeld bin auch ich nicht frei von Vorurteilen. Aber ich stellte mich ihnen, in dem ich nun genau „so einem“ Menschen begegnete und mir vornahm, ihm unvoreingenommen als sein Vollzugshelfer zu begegnen.

Was wird mich erwarten, wer wird mich erwarten, wie werde ich mich mit ihm und er sich mit mir verstehen? Fragen über Fragen die ich bald beantwortet bekommen sollte, denn ich näherte mich weiter dem Haus 6, dem Haus mit den Sicherungsverwahrten, dem Haus mit den Menschen, denen Ottonormalverbraucher lieber aus dem Weg gehen und erst recht nicht freiwillig besuchen würde, sicher nicht mal für Geld. Ich stand nun davor, diesen Ort zu betreten.

Der Leiter der Haft AG von Mann-O-Meter hat für mich Herrn M. als zu Betreuenden ausgesucht. Das Einzige, was ich weiß, ist das Herr M. über 50 Jahre alt ist, ein Strafregister in der Länge einer Chamäleonzone hat, das heißt Straftaten vom einfachen Diebstahl über Raub, Vergewaltigung, Missbrauch und Mord begangen hat. Einfach ein ganz reizendes Kerlchen. Mir begegnete also ein älterer Mann, welcher eine ganze Kanne frisch gebrühten Kaffees (ich trinke gar keinen Kaffee) mit zu unserem ersten „Solodate“ brachte. Das erste Treffen fand in Anwesenheit des fachlichen Leiters der AG Haft von Mann-O-Meter statt. Nun war ich das erste Mal mit ihm,

dem sicherungsverwahrten Inhaftierten alleine. In der allerersten Stunde hatten wir darüber gesprochen, was wir von einander in unserer jeweiligen Funktion erwarten würden. Seine Funktion war es, der Inhaftierte zu sein, meine die des ehrenamtlichen Zuhörers, Unterstützers und ja, auch Mittel zum Zweck... Ja, was genau war ich eigentlich in meiner Funktion als Vollzugshelfer für Herrn M.? Die Fragen nahmen einfach kein Ende.

Wir, Herr M. und ich, verabredeten uns nunmehr in regelmäßigen Abständen meist für eine Stunde in der Anstalt. Herr M. brachte immer Kaffee mit, ab und zu gab es auch mal Gebäck oder Salziges. Somit mutierte ich als eigentlich Nicht-Kaffeetrinker zum „Dienstagskoffeingebräuter“, und wenn zu häufig Süßes gereicht wurde, machte ich mir auch Sorgen um meine Linie. Ob Vollzugshelfer im Durchschnitt einen schlechteren BMI haben als Menschen, die sich nicht mit Straftätern umgeben? Schon wieder so eine Frage, die ich aber in diesen Kontext nicht beantworten kann, möchte schon. Die Treffen mit Herrn M. waren immer auch wie kleine Kaffeekränzchen. Wir plauderten über Dieses und Jenes. Herr M. nutzte die Zeit, um mit mir über völlig alltägliche Dinge zu sprechen, die mal nicht im Kontext von Haftfragen, psychologischen Gesprächen oder den für Inhaftierte sonst typischen Themen standen. Auch das Delikt oder in seinem Falle seine Delikte standen nie primär im Vordergrund unserer Treffen. Als Vollzugshelfer hatte ich auch keinen Einblick in die

Akte des Inhaftierten. Ein diskussionswürdiger Zustand wie ich finde, denn hätte eine ehrenamtliche Mitarbeiterin in Tegel vielleicht gewusst, mit wem sie dort so allein in einem Raum sitzt, hätte sie es sich vielleicht überlegt oder ein anderes Setting gewählt. Und es wäre möglicherweise nicht zu dem Übergriff gekommen, der ein paar Wochen zuvor die Runde in der Presse machte. Andererseits fühlte ich mich unvoreingenommen, als ich Herrn M. begegnete und denke, das wäre ich nicht gewesen, wenn ich seine Akte gelesen hätte. Nun ja... Mit der Aufarbeitung von Straftaten musste ich mich dann später in einen anderen Kontext beschäftigen, was ich aber zu dem Zeitpunkt noch nicht wusste.

Das war also meine Funktion, zuhören, der von draußen sein, „normal“ sein. Mir Pläne für die Zukunft anhören (Herr M. wollte die Welt immer mit „tollen“ Erfindungen beglücken) und darüber reden, wie seine Zeit nach der Haft aussehen könnte. Denn Herr M. war ein besonderer Inhaftierter, der zu dem Zeitpunkt die Chance auf eine baldige Entlassung hatte. Im Gegensatz zu anderen Inhaftierten in der SV. Meine Anwesenheit öffnete Herrn M. auch die Möglichkeit, vertraulich und unvoreingenommen mit mir über sehr persönliche Dinge zu sprechen. Wie zum Beispiel Sexualität. Speziell über das Thema schwul sein und schwul leben im Knast. In regelmäßigen Abständen brachte ich Herrn M. auch sogenannte Szenelektüre wie die Siegestsäule oder die Blue mit in Haft. Das sind zwei queere Berliner Stadtma-

gazine, zu denen der Inhaftierte sonst keinen Zugang hat.

Das war meine Aufgabe. Da sein, nicht von der Justiz sein, Kummerkasten sein. Vielleicht aus seiner Sicht eine gewisse Art von „Freund“, der für eine Stunde in der Woche zu Besuch ist.

Gleichzeit machte mir Herr M. auch deutlich, dass ich in bestimmten Fragen ein Mittel zum Zweck war, wenn es darum ging, dass er bei Vollzugsplan-konferenzen, Anhörungen vor Gericht oder Ähnlichem zu glänzen hat. Herr M. hoffte, mit dem Kontakt zu einem Vollzugshelfer eine gute Figur, einen guten Eindruck zu machen bzw. hinter lassen zu können. Um das für ihn Beste heraus zu holen. Ich empfand dies als ok und für mich auch als sehr nachvollziehbar, so dass ich keine Probleme hatte, mich dafür einspannen zu lassen, sofern dies nicht als eine Selbstverständlichkeit von Herr M. empfunden wurde. Es machte mir nichts aus, solange ich die Grenzen bestimmen konnte und nicht das Gefühl hatte, dass es ausschließlich nur noch um das Genannte ging oder ich das Gefühl bekam, dass ich zu sehr instrumentalisiert wurde.

Wie wichtig der normale wöchentliche Austausch mit mir Herrn M. war, wurde mir immer deutlicher, als er anfang etwas ungehalten zu reagieren, wenn ich mal einen Termin absagen musste oder nicht den Turnus von einer Woche einhalten konnte. Dies war so eine Situation, in der ich mal die Grenze zie-

hen musste und auch deutlich machte, dass ich gerne erscheine, dies aber nicht meine Hauptaufgabe ist und ich auch ein Leben neben meiner Vollzugshelferschaft habe. Grundsätzlich stellte ich fest, dass er mich immer mehr als „sein“ Vollzugshelfer bezeichnete und er war mächtig stolz darauf. Es schmeichelte seinem Selbstwertgefühl, das ich da war. Etwas, was einige Inhaftierte nicht mehr oder nur noch wenig haben. Wenn meine Betreuung auch zu diesem Ergebnis führte, wusste ich wieder einmal mehr, warum ich einmal in der Woche die Reise nach Tegel antrat. Ich stellte dabei fest, dass die Vollzugshelferschaft einen Beitrag leisten kann zur Resozialisierung des Inhaftierten, zu einem sich besserem Verstehen durch die spezielle Professionalität von Mann-O-Meter.

Somit ist eine Vollzugshelferschaft ein wichtiges und gutes Instrument im deutschen Strafvollzug. So jedenfalls meine Sicht, die eines externen Mitarbeiters, der sich noch nicht im System des Berliner Strafvollzuges und den Tiefen bzw. Abgründen des öffentlichen Dienstes befand. Unvoreingenommen, ja geradezu jungfräulich blickte ich hier auf viele Begebenheiten, was sich bald ändern sollte.

Ein langes Bewerbungsverfahren im letzten Jahr verfrachtete mich gewollt und bei vollem Bewusstsein als Sozpäd. (Sozialarbeiter/Sozialpädagoge) in eine Teilanstalt der JVA Tegel. Schweren Herzens musste ich aus Gründen von

Interessenskonflikten meine Tätigkeit als Vollzugshelfer bei Mann-O-Meter aufgeben.

Ich stand nun auf der anderen Seite des Systems Justizvollzugsanstalt, ich bin mit meiner Tätigkeit ein Teil von diesem geworden. Mein Verhältnis zu den Inhaftierten wurde mit einem Mal ein ganz anderes und es lag in der Natur der Sache, dass auch mein Blick auf das ganze System Strafvollzug ein ganz anderer wurde. Ich fing an, die Inhaftierten zu Siezen, das ist geboten im Umgang als Sozpäd. mit Inhaftierten hier in der Teilanstalt. War ich jetzt weiter ein Vollzugshelfer, nur dass ich viel mehr Stunden hinter Gittern verbrachte und weil ich nun dafür bezahlt wurde? Nein!

Meine Aufgaben sind die eines Gruppenleiters in Haft, die sich im Besonderen aus den Inhalten von Vollzugsplänen, Teilanstaltskonzeptionen und aus dem Strafvollzugsgesetz herleiten lassen. Ich muss ein etwas anderes Nähe- und Distanzverhalten in meiner Arbeit an den Tag legen. Anders als in der Rolle des Vollzugshelfers fungiere ich nicht mehr als „Freund“ dem Inhaftierten gegenüber. Ich achte noch mehr darauf, was ich persönlich von mir preisgebe in der Arbeit mit dem Inhaftierten. Der Inhaftierte mir gegenüber macht dasselbe. Denn alles, was er „frei Schnauze“ von sich gibt, könnte ich ihm ja als sein Gruppenleiter/Sozpäd. irgendwie an irgendeiner Stelle schlecht auslegen, was ihm in seiner Stellung schaden könnte. Während er umgekehrt mir mit zu

viel Wissen über mich das Leben auch etwas schwieriger machen könnte hier in Anstalt. Es ist schon manchmal ein etwas paranoides, ständig auf Beobachtung angelegtes fragiles Konstrukt hinter diesen Mauern, wenn man im Besitz des „richtig wichtigen Schlüssels“ ist.

Von diesem sich gegenseitigen Beobachten war sowohl ich als Vollzugshelfer als auch der Inhaftierte in unserem wöchentlichen Setting befreit. Wie wichtig Letzteres besonders für den Inhaftierten ist, merke ich, wenn es mal nicht zu einem Treffen mit dem Vollzugshelfer kommen kann. Weil der Vollzugshelfer zum Beispiel krank oder anderweitig verhindert ist. In solchen Fällen kann es dazu kommen, dass der Inhaftierte je nach psychischer Verfassung für den Tag aus dem Ruder läuft. und ich ihn als sein zuständiger Sozialarbeiter auffangen muss. Die Sicht von dieser Seite auf die Betroffenen erklärt mir noch mal mehr das Verhalten meines ehemaligen Schützlings Herr M., wenn er sich denn sehr darüber aufregte, dass ich nicht wie geplant erschienen bin.

Das bereits erwähnte Verbot für Externe in Bezug auf Einsicht in die Akte des Inhaftierten bewerte ich weiterhin kritisch. Auf der einen Seite weiß ich nun, dass das Wissen über die Tat am Anfang der Kontaktaufnahme sicher unbewusst einen Einfluss auf die Arbeit mit dem Inhaftierten haben kann. Denn als Sozialpädagoge bzw. Gruppenleiter muss ich früher oder später in Akten schauen und bemerke selber, wie es meinen Blick auf den anderen durchaus verändert und beeinflusst. Zudem sind die

Einzelheiten einiger Taten nicht immer leicht zu ertragen, zu verstehen und einzuordnen. Trotzdem: Einen groben Überblick darüber zu erhalten, weshalb der Inhaftierte in Haft ist, erachte ich dennoch als sinnvoll. Schließlich ist die Vollzugshelferschaft eine ehrenamtliche Tätigkeit, weshalb dem Vollzugshelfer auf jeden Fall die Möglichkeit gegeben werden sollte, zu entscheiden, ob er sich zum Beispiel mit einem Sexualstraftäter, einem Mörder oder einem Mann, der wegen einer anderen Straftat inhaftiert ist, auseinander setzen möchte.

Bei Mann-O-Meter allerdings bin ich mir sehr sicher, dass die Auswahl des Inhaftierten für den Vollzugshelfer sehr gründlich durchdacht und somit das Risiko, dass etwas passiert, gemindert wird. Aufgrund dessen, dass der Ehrenamtliche eher nicht im Detail weiß, was sein Gegenüber getan hat - so wird es bei Mann-O-Meter gehandhabt - gibt es dem Inhaftierten die Möglichkeit, sich anderes zu öffnen, da er davon ausgehen kann, einen vorurteilsfreien Vollzugshelfer vor sich zu haben. Das stärkt das Vertrauen in der gegenseitigen Beziehung und ist vielleicht ein weiterer Punkt dafür, wie wichtig die Arbeit des Vollzugshelfers ist.

Auch als einer, der nun im System mit den Inhaftierten tagtäglich arbeitet, begrüße ich die Arbeit der Vollzugshelfer sehr. Denn letztendlich sind sie im besten Falle ein wichtiger Teil meiner Arbeit, welcher auch darin besteht, die psychische Gesundheit des Inhaftier-

ten zu stabilisieren oder zu erreichen. Die Beziehung eines Inhaftierten nach draußen zu einem Vollzugshelfer ist dabei ein wichtiger Aspekt. In ihr kann er sich entlasten und über Dinge sprechen, die ihm sehr nahe gehen. Er kann sich Tipps holen und überlegen, wie er mit für ihn schwierigen Situationen umgehen möchte. Das zeigte mir der Blick als Vollzugshelfer. Auch bei meinen Kollegen wird die Arbeit der Ehrenamtler in der Regel sehr geschätzt.

Aus meiner Sicht kann das System Justizvollzug in seiner derzeitigen Struktur auf die Unterstützung ehrenamtlicher Mitarbeiter bzw. Helfer und Unterstützer nicht verzichten. Die Inhaftierten können erst recht nicht darauf verzichten und um sie und ihre Resozialisierung geht es letztendlich bei allen Bemühungen im deutschen Strafvollzug.

¹Kurze Randerläuterung: Der „richtig wichtig Schlüssel“ versetzt seinen Träger in die Lage, sich in der Anstalt frei bewegen zu können, da der Inhaber in der Lage ist, die Türen zu fast allen Haftanstalten, Stationsbüros, Hafträumen, Verwaltungseinheiten und weiteren Räumen zu öffnen. Der Heilige klappernde Gral der Justiz trägt sich etwas unpraktisch und verursacht beim Ablegen und Aufnehmen immer eine eigene, ganz spezielle Geräuschkulisse. Ein manchmal etwas nerviger, klingender, kleiner Begleiter.



Wie es in Haft sein kann

Ein ehemaliger Inhaftierter berichtet

Jürgen¹ war mehrere Jahre in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Tegel inhaftiert, damals die größte Haftanstalt in der BRD mit den meisten Insassen. Er hat in seiner Haftzeit als schwuler Mann keine besonders schwerwiegenden Vorkommnisse erlitten, war also nicht Opfer von körperlichen Übergriffen. Gleichwohl schildert auch er, dass Beleidigungen in Haft gegen homosexuelle Männer Alltag sind und die Situation für sie als prekär bezeichnet werden kann: Sie werden geduldet, solange sie sich angemessen verhalten und als schwule Männer nicht zu sehr auffallen. Deutlich wird, welche besonderen Anpassungsleistungen den schwulen Männern hinter Gittern abverlangt werden, damit sie ihren Status nicht verlieren und in der Folge auch Opfer von manifester Gewalt werden können. Eine latente Gefährdung liegt in der Luft und das Umgehen damit verlangt einiges von den schwulen Männern in Haft. Gerade die Schilderung von Jürgen macht deutlich, wie anstrengend ein Aufenthalt in Haft sein kann, welche Anforderungen an die innerpsychische Arbeit damit verbunden sind und welchem Stress man dort ausgesetzt ist.

Marcus Behrens: Jürgen, stell dich doch bitte selbst kurz vor:

Jürgen: Ich bin Jürgen, noch 33 Jahre alt, ich bin von 2004-2010 in Haft gewesen.

Marcus Behrens: Schon eine Weile her...

Jürgen: Ich bin jetzt schon fast genauso lange draußen, wie ich drinne war.

Aber es heißt, die Bewährung liegt hinter Dir?

Ja, genau, ich hatte 4 Jahre Bewährung und 5 Jahre Führungsaufsicht. Das lief damals beides parallel. Ich hatte erst einen Bewährungshelfer, später dann eine ganz gute Bewährungshelferin, die war auch vorher in Haft meine Sozialarbeiterin, ist also gewechselt in die Sozialen Dienste der Justiz.

Du warst ja in der JVA Tegel, wenn ich mich richtig erinnere? Früher eine der größten Haftanstalten in Deutschland, heute nicht mehr. Da in Berlin eine neue Haftanstalt, die JVA Heidering, eröffnet worden ist, wurden dort die Haftplätze entsprechend reduziert.

Genau, ich war in Tegel.

Was hast Du denn als schwuler Mann in Haft erlebt?

Ich bin auch in Haft immer recht offen umgegangen mit meiner Sexualität. Ich hab ´s nicht jedem an die Backe genagelt, aber habe es auch nicht versteckt. Wenn mich jemand gefragt hat, dann habe ich geantwortet. Ich meine, ich sehe jetzt vielleicht nicht so typisch schwul aus, aber irgendwie kriegen es die anderen doch mit. Ich habe da eigentlich nie so richtig schlechte Erfahrungen gemacht. Vielleicht, weil ich da auch offen mit umgegangen bin, habe ich mich weniger angreifbar gemacht. So würde ich das jetzt heute sehen. Ich glaube, man macht sich angreifbarer, wenn man versucht, das krampfhaft zu verstecken.

Wie wurde denn danach gefragt? Kam da jemand ganz offen auf Dich zu und hat gefragt: „Du, ich habe gehört, Du bist schwul, stimmt das?“

Ja, schon, das kam auch vor. Ich kann mich da aber kaum noch dran erinnern. Aber das war dann halt so und ich habe ja gesagt.

Es kamen auch die Leute, die das mit einem bestimmten Hintergrund wissen wollten, gerade so Araber und Libanesen.

Was war der Hintergrund? Wollten die Sex haben?

Ja, genau, darum ging es.

Du hast das jetzt so geschildert, als sei Homosexualität in Haft nicht weiter schwierig gewesen. War das so?

Nein, ich habe das schon gemerkt, dass es was Abwertendes hat, also gerade bei den Arabischstämmigen, wobei, da geht es noch, da ist es nicht ganz so schlimm. Richtig schlimm ist es halt bei den Russen bzw. den Osteuropäern, da kamen richtig blöde Sprüche.

Was für Sprüche?

Weiß ich gar nicht mehr, packe ich gleich immer weg. Sowas wie „Schwuchtel“ oder „Arschficker“. Aber da ich damals schon nach dem Motto gelebt habe: „Wer mich beleidigt, entscheide ich!“, haben die mich nicht beleidigt. Da war die Haftzeit auch eine gute Schule für mich.

Ich hab mir überhaupt viele Gedanken gemacht, um möglichst positive Sachen aus der Haft rauszuziehen. Gerade mit dem, was vor der Haft so in meinem Leben los war, denke ich jetzt, dass die Haft mir auch geholfen hat, durchzuhalten. Sonst würde ich vielleicht auch heute hier nicht sitzen.

Kannst Du das etwas genauer beschreiben?

Ich habe meine Ausbildung da gemacht, die hatte ich vorher nicht. Durch die Ausbildung hatte ich viele Vorteile. Ich habe Lockerungen dafür bekommen und konnte in den Freigang gehen. Damals war es so, dass ich einmal die Woche bzw. alle zwei Wochen in die Berufsschule gehen konnte, in eine ganz normale Klasse. Das war schon toll in der damaligen Situation, ein Bonus.

Ansonsten habe ich den Bibelkreis besucht. Das hört sich jetzt sehr kirchlich an, und es wurde auch in der Bibel gelesen, aber in erster Linie kam man aus dem Haftraum raus, das war das A und O. Das hat mir auch Halt gegeben. Man sieht auch andere Leute aus den anderen Häusern, die man sonst nicht sehen würde. Es ist halt einfach eine Stunde, wo man sitzt und miteinander redet. Außerdem gab es auch Tabak, Kaffee und Kekse, hin und wieder einen Döner. Der Pfarrer durfte ja alles mit reinbringen. Man ist aber nicht nur deswegen dahin gegangen.

Du hast als schwuler Mann also schon Beleidigungen erlebt, konntest das aber

für Dich gut wegpacken und gingst einfach Deiner Wege?

Ja, genau so.

Gab es mal körperliche Übergriffe?

Nein, gar nicht. Ich erinnere mich aber, damals in Haus 3 gab es Gemeinschaften und ich habe schon darüber nachgedacht, dass es keiner so schnell mitbekommt, wenn da was passiert. Und da ist hin und wieder auch was passiert.

Was ist da passiert?

Na, das Leute halt verprügelt worden. Aber zum Glück ist mir da nie was passiert. Vielleicht auch, weil man da sowas ausstrahlt. Ich weiß nicht.

Was wir immer wieder von anderen hören, ist, dass Beleidigungen an der Tagesordnung sind und das das beängstigend auf viele schwule Männer wirkt.

Ja, das gibt es so. Andere, die das nicht so abkapseln können wie ich, haben damit sicher Probleme. Das hatte ich auch im Bekanntenkreis, dass einige aufgrund von Ängsten eben gar nicht erst gesagt haben, dass sie schwul sind.

Was auch noch mal ein Unterschied macht, wenn es offen schwule Beamte gibt. Wenn die da sind, trauen sich die Inhaftierten dann auch nicht, offen schwulenfeindlich zu sein.

Der schwule Beamte wirke also quasi proaktiv?

Ja, genau. Sicher gab es sowas wie „Die Schwuchtel hat heute Dienst“, aber das blieb eher im Verborgenen.

Mal ganz grundsätzlich: Wie wird aus Deiner Sicht überhaupt mit Sexualität in Haft umgegangen?

Die findet nicht statt. Das ist die Sichtweise, die dort herrscht.

Aber wenn ich in Haft bin, durch die Häuser gehe, und die Türen offen sind, dann hängen da immer nackte Frauen an jeder Tür.

Das ist ja hetero, das ist ja was anderes (großes Gelächter). Das andere, also schwuler Sex, findet da nicht statt.

Also, wie wird denn damit dann umgegangen? Jeder nur noch für sich? Selbstbefriedigung und sonst nichts?

Nein, man hat auch Sex dort. Ich bin da sicher nicht der Einzige gewesen. Und ich hatte da nicht nur mit schwulen Männern Sex.

Wie schätzt Du das ein? Darf man darüber sprechen? Oder eher: Man macht es und redet nicht darüber.

Genau, so läuft es. Nicht darüber sprechen. Es läuft alles unter der Hand. Gerade der Libanese, mit dem ich da was hatte, der hat ganz klar gesagt, es darf keiner erfahren. Nicht nur in der Haft, sondern auch draußen. Wenn es doch herausgekommen wäre, wäre das ein massiver Absturz in der Familienhierarchie.

chie. So stelle ich mir das zumindest vor.

War das eher ein verlegenheitsschwuler Mann,?

Anfänglich hatte ich den Eindruck, dass er schwul war, aber dann bekam ich mit: Der hat Frau und Kinder. Dazu gehörte noch, dass er beim Analverkehr passiv war.

Habt ihr denn Safer-Sex praktiziert?

Man hatte die Möglichkeit, aber wir haben uns da nicht immer dran gehalten. Also, die Versorgung mit Kondomen war ja kein Problem. Sowohl durch Euch als auch durch die Arztgeschäftsstelle hatte man immer die Möglichkeit, welche zu bekommen. Allerdings ist immer auch die Frage, wer in die Geschäftsstelle geht und da nach Kondomen fragt.

Wie ist das Deiner Erfahrung nach, macht das jemand?

Nicht, dass ich wüsste. Dazu müsste man zum einen eine gute Beziehung zum Arzt haben, die hat man in der Regel in Haft, glaube ich, nicht. Also, ich habe da gerade einen Arzt im Kopf, der dort arbeitet und ich wäre da nicht im Traum drauf gekommen, den nach Kondomen zu fragen. Wohl auch kein anderer.

Hängst es also von konkreten Personen ab?

Ja, genau.

Und was ist eigentlich mit Gleitgel? Kondom

alleine ist ja noch nicht alles.

Spucke! Sonst gab es nichts anderes.

Also, zusammengefasst: Sexualität findet statt, ist aber nicht besprechbar und es wäre eine Katastrophe, wenn es heraus käme.

Genau.

Warum denn eigentlich? Du hast doch zu Beginn gesagt, das mit der Homosexualität in Haft sei kein Problem.

Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis von Homosexualität ist denn doch noch mal was anderes: Wenn die mitbekommen, dass Homosexualität praktisch ausgelebt wird, dann wird es gefährlich.

Man darf also homosexuell sein, aber bitte schön nicht leben?

Genau

Wenn ich als homosexueller Mann also offen vor allen anderen einen Mann anbaggere, dann wird es für mich gefährlich?

Ja, das könnte passieren.

Homosexualität ist also ein Geheimnis.

Lieber feige, als tot. Ich würde mich da eher zurück halten

Ok, Du bist ja auch in Haft eine gewisse Zeit von Mann-O-Meter begleitet worden.

Was war an der Arbeit von Mann-O-Meter für Dich hilfreich, gab es da was?

Klar, die Gespräche und die Abwechslung. Das man aus dem Haftraum rauskommt, eigentlich aus dem Haftalltag. Da kommt jemand und spricht mit Dir über ganz normale Dinge. Mit demjenigen kannst Du unbefangen sprechen, bei dem weißt Du, es bleibt bei ihm und geht nicht in den Vollzug. Und da gibt es nur zwei Menschen, bei denen das geht: Der Pfarrer oder eben ein Externer. Ansonsten kannst Du da kaum mit jemandem sprechen. Ok, manchmal gibt es auch einen Vertrauensbeamten, mit dem das geht. Aber das dauert sehr lange, bis das Verhältnis so ist, dass es geht. Ich hatte das irgendwann, bin heute auch noch in Kontakt mit der Beamtin, aber das haben nur wenige. Kommt auch ein wenig aufs Haus drauf an. In der Teilanstalt 3 sind die Vertrauensbeamten eher weniger gewesen und die Männer dort haben normalerweise in der Regel ohnehin keinerlei Vertrauen zu allem, was eine Uniform trägt. Insofern suchen die auch keinen Vertrauensbeamten. Im Wohngruppenvollzug wird das schon anders gesehen. Da ist ohnehin der komplette Umgang ein ganz anderer. Mitunter hatte ich da eher das Gefühl, ich sei in einer Jugendherberge. Da konnte man ganz locker mit den Beamten sprechen. Auch über private Dinge.

Es hängt also sehr vom Haus ab, welches Klima herrscht?

Ja, der Unterschied zwischen normalen und Wohngruppenvollzug ist schon gewaltig.

Was hättest Du Dir noch von der Arbeit des Mann-O-Meters gewünscht? Was hätte dir noch gut getan?

Nein, eigentlich nichts. Also, ich hatte ja auch eine Zeit lang einen Vollzugshefter, nicht so lange, aber das hat gut funktioniert. Eigentlich hat mir nichts gefehlt. Das einzige vielleicht, was auch da schwierig war, wenn ein Termin mal ausfiel. Ich weiß, das geht nicht anders, aber das war immer eine Katastrophe. Das denkt man im ersten Moment gar nicht so, aber ich habe das sehr deutlich gemerkt, wie schlimm das war. Das zeigt noch mal wie wichtig, diese Arbeit ist. Wenn ich mich darüber mit Freunden unterhalte, dann verstehen die das oft gar nicht, weil, da „quatscht“ man ja nur. Aber in der Situation ist das elementar.

Ja, immer wieder erstaunlich, wie das tatsächlich elementare miteinander reden, die Kommunikation, die maßgeblich das menschliche Miteinander regelt, oftmals abgewertet und missachtet wird. Dabei hängt die gesamte Sozialisation und Teilhabe davon ab. In Haft scheint das noch mal besonders schwierig zu sein, denn ich höre immer wieder, wie dort überlegt wird, mit wem genau man über was redet und sich eben taktisch verhält. Stimmt das so, ist das auch Deine Erfahrung?

Ja.

Von daher finde ich das erstaunlich, dass der libanesische Mann dort mit Dir so offen gesprochen hat, weil das für ihn ja auch eine Gefahr darstellen kann. Hätte ja sein kön-

nen, dass Du es an die große Glocke hängst.

Natürlich.

Da kann dann ein Gesprächspartner, der von außerhalb und der insofern keine Gefahr darstellt, sicher auch eine Entlastung bieten.

Stimmt. Deshalb fand ich auch die Gespräche mit dem Pfarrer so wichtig, weil man da eben genau gewusst hat, es bleibt bei ihm, alleine schon wegen der Schweigepflicht. Und er könnte auch aufhören, dort zu arbeiten, wenn er sich nicht daran halten würde. Seine Würde wäre dahin.

Es hängt viel ab vom Ruf dort oder?

Ja, absolut. Gerade der Pfarrer damals, der war Gold wert. Der ist auch Ansprechpartner für die Beamten dort und ich muss immer noch sagen, der war toll.

Was denkst Du, wir begehen ja unser 25jähriges Jubiläum, wozu ist ein schwules Projekt in Haft nötig oder anders: Ist es denn noch nötig?

Es ist eben nicht nur quatschen und es ist auch nicht wirklich entspannt. Das hat sich jetzt vielleicht so angehört, aber es passiert auch viel dahinter.

Was ist denn das, was dahinter passiert?

Naja, Du bist halt eingesperrt und klar ist das auch selber verschuldet, aber es war mir auch gar nicht bewusst, was das

wirklich bedeutet. Der Freiheitsentzug ist wirklich mit das Schlimmste, was einem passieren kann.

Ok, dann bleibt aber noch die Frage, wozu ein speziell schwules Projekt? Ich frage deshalb so intensiv nach, weil wir in unserer Arbeit mit sehr unterschiedlichen Erfahrungen konfrontiert werden. Da gibt es schwule Männer, die dort nach eigenen Angaben keine Probleme mit ihrer Homosexualität haben, andere aber sehr große. Einer schilderte mal sehr eindrucklich, dass er sich umgebracht hätte, wenn niemand vom Mann-O-Meter gekommen wäre. Das fand alles in Haft statt.

Natürlich. Die Schwierigkeiten sind aber meiner Meinung nach bei allen dieselben, nur gehen die Männer damit unterschiedlich um.

Welche Schwierigkeiten meinst Du? Bei Dir hörte es sich bis jetzt ja sehr entspannt an.

Ja, eben, weil ich so damit umgegangen bin, wie ich umgegangen bin. Ich habe mir Ablenkung gesucht, bin arbeiten gegangen die ganze Zeit, habe viel in der Freizeit gemacht. Ich habe versucht, soweit als möglich aus dem Haftalltag herauszukommen. Ich habe mir Fahrplanbücher von der Deutschen Bahn bestellt, um aus diesem Dunst herauszukommen.

Eine Art Reisen im Kopf?

Ja, genau. Wer das alles nicht kann, wer das nicht hinbekommt und im Haftnebel

bleibt, wie in einem Hamsterrad, der bekommt richtig Probleme.

Aber das scheint jetzt unabhängig von der sexuellen Orientierung zu sein oder?

Ja.

Das hört sich eher nach einer Anleitung an: Wie überlebe ich den Haftalltag?

Genau, richtig. Ich war zum Beispiel selber sehr überrascht, dass ich mich im Wohngruppenvollzug öfters habe wegschließen lassen. Also, wenn eigentlich die Türen noch offen waren für alle, habe ich mich in meine Zelle einschließen lassen. Da wusste ich, jetzt habe ich Ruhe, die Tür geht nicht auf bis zum nächsten Morgen, kein Stress.

Was sind die Stressmomente?

Das kann ich gar nicht genau sagen: Es ist immer in der Luft, es gibt so viele Stressmomente. Man muss immer aufmerksam sein, alles beobachten und spüren, wenn die Luft knistert. Ich habe das immer mitbekommen. Wenn man das nicht kann, kann es sein, dass man auf mal mittendrin ist. Ich war da immer schon weg.

Heißt das, Du warst quasi immer sehr aufmerksam?

Genau, anders wäre das nicht gegangen.

Das ist ja bei schwulen Männern sehr häufig, dass sie ihre Umgebung aufmerksam

beobachten, weil man lernt, dass brisante Situationen schnell entstehen können.

Ja, genau. Dafür haben die anderen nicht so Antennen für. Wenn man schwul ist, braucht man das mehr.

Ich frage da noch mal nach: Auf der einen Seite sagst Du, es war alles ganz entspannt, auf der anderen Seite schilderst Du, dass man eben nicht darüber sprechen durfte. Hört sich nicht entspannt an.

Ja, naja, es war so auf den ersten Blick entspannt, aber es war auch ein sehr unsicherer Frieden. Es kommen ja auch immer neue Leute dazu, die die Regeln so noch nicht kennen und dann kann es von einer auf die andere Sekunde wieder vorbei sein. Ich glaube, dass macht es so anstrengend.

Man schwebt also in einer gewissen Grauzone und es kann sein, dass es schnell umschlägt?

Genau.

Ja, das bekomme ich als Externer auch so mit. Es gibt da immer wieder Vorfälle, von denen wir hören, die schwulen Männer signalisieren: Pass schön auf, das könnte Dir auch passieren und dann, genau, wie Du es beschreibst, ist man doppelt aufmerksam, schaut und analysiert. Weil man eben auch die anderen Fälle kennt. Man weiß vom Grundsatz her: Es ist nicht in Ordnung und kann jederzeit brenzlich werden.

Ja. Da gab es ja auch gerade den Fall in Freiburg, wo Inhaftierte, vorrangig aus Osteuropa, eine Meuterei angezettelt haben, weil sie kein Essen von einem schwulen Koch annehmen wollten. Das bleibt dann schon haften.

Wenn ich mir jetzt als schwuler Mann vorstelle, ich bin in einer solchen Situation, dann fünde ich das schwierig. Ich wüsste, ich muss damit umgehen, bin ja in der Situation, es gibt erst mal keinen Ausweg. Vielleicht würde ich mich auch daran gewöhnen, aber: Ich würde auch spüren, dass es da immer ein latentes Bedroht-Sein gibt. Was hast Du wahrgenommen, welche Wirkungen hat die Atmosphäre auf Dich gehabt?

Klar macht die das, wie ich schon gesagt habe, man versucht da vieles zu vermeiden, alles im Blick zu haben und sich zu schützen.

Was würdest Du generell noch sagen wollen, wie Du als schwuler Mann die Haftzeit erlebt hast? Oder anders: Glaubst Du, man erlebt die Haftzeit als schwuler Mann anders als ein heterosexueller Mann?

Das auf jeden Fall, aber frag mich nicht wie. Ich bin mir aber sicher, dass es so ist.

Was mir bei meinen vielen Haftbesuchen immer auffällt, ist die starke Demonstration der Heterosexualität. So z.B. durch die vielen Poster nackter Frauen, die an den Türen hängen und die bei Aufschluss, wenn die Türen offen sind, von allen gesehen werden können. Ich habe da nie nackte Männer gesehen.

Nee, das habe ich auch nie gemacht.

Aus Sicht der Bediensteten, insbesondere der weiblichen, ist das etwas sehr demonstrativ, möglicherweise auch schlichtweg sexuell belästigend. So nach dem Motto: Zellentür geht auf und die Brüste kommen einem entgegen.

Ja, würden da Bilder von nackten Männern aufgehängt, würden schon die Mitinsassen dafür sorgen, dass das nicht lange hängen bleibt.

Ich kann mich auch erinnern, dass die Aushänge von Mann-O-Meter an den sog. schwarzen Brettern in den Häusern in der Regel dort nicht lange hingen. Das geht sehr schnell.

Ich habe das damals ja zum Glück gewusst, dass es das Angebot von Mann-O-Meter in Haft gibt, weil ich früher im Mann-O-Meter in der Jugendgruppe gewesen bin. Und auch sonst habe ich das Mann-O-Meter hin und wieder besucht.

Eine Gruppenleiterin oder ein anderer Mensch in Haft hat Dich also nicht darauf hingewiesen?

Nein, aber das war ja in meinem Fall auch nicht nötig.

Hast Du denn etwas über die Arbeit von Mann-O-Meter in Haft gehört? Sei es von anderen Insassen oder vom Personal?

Nein, das war lediglich im Rahmen der Vollzugsplankonferenz ein Thema, wenn

ich gefragt wurde, ob ich noch regelmäßig von Mann-O-Meter besucht werde bzw. dort noch Kontakt besteht. Es wird schon wahrgenommen und spielt auch im Vollzug eine Rolle. Mann-O-Meter und auch die AIDS-Hilfe sind da gut angesehen, schon seit ein paar Jahren.

War Dein Positiv-Sein da auch mal Thema?

Nee, das habe ich komplett außen vor gelassen.

Es gab also auch keine negativen Reaktionen, wenn Dich die AIDS-Hilfe besucht hat?

Nein. Ich glaube, das wurde auch so gar nicht direkt wahrgenommen, dass ich da Besuch von der AIDS-Hilfe bekommen habe. Das ist nur einmal schief gegangen, als dann für alle hörbar ausgerufen wurde: Herr R., bitte zur AIDS-Hilfe. Da freut man sich, wenn sowas passiert! Ansonsten wurde man nur zur Zentrale gerufen, wo dann eine hübsche junge Frau stand und alle haben sich gefreut.

Positiv-Sein hat also aus Deiner Sicht per se keine negativen Folgen, aber es darf auch wieder nicht thematisiert werden. Gab es denn irgendwelche Reaktionen, als Du per Ausruf zur AIDS-Hilfe beordert wurdest?

Nee, gar nicht.

Aber der Schreck ist Dir doch in die Glieder gefahren?

Ja, ich habe denen in der Zentrale das auch gleich gesagt, und es ist nicht wie der passiert.

Und wenn ein Mann vom Mann-O-Meter kam, wurde da ausgerufen „Herr R. zum schwulen Zentrum bitte!“?

Nein, entweder hieß es „Zur Zentrale bitte“ oder „Zur Beratung bitte“. Und das ist ja ganz ok so.

Wie geht es Dir denn jetzt nach der Haft? Wie hast Du wieder ins Leben außerhalb von Haftmauern gefunden?

Also, dadurch, dass ich ja zunächst gelockert und zuletzt auch im Offenen Vollzug untergebracht war, konnte ich mich gut vorbereiten auf die Freiheit. Ich wurde ja nicht direkt vor die Tür gesetzt, wie es meinem Eindruck nach damals bei vielen passiert ist. Das stelle ich mir furchtbar vor. Ich meine, ich habe viele soziale Kompetenzen, ich weiß, wie ich einen Brief zu schreiben habe oder wohin ich mich wenden muss. Wer das nicht kann, und da gibt es in Haft viele von, der hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ganz furchtbar, wenn die da auf den letzten Drücker gelockert werden und erst mal nicht wissen, dass man zuerst zum Arbeitsamt und dann erst zum Jobcenter muss. Da haben die dann schon einen Ausgang für Nichts verbraucht und sind keinen Deut weiter. Da geht es um ganz einfache Sachen, die die aber nicht wissen.

Für dich war also der Übergang von der Haft in die Freiheit ganz ok?

Ja, ich war ja im offenen Vollzug, hab damals auf einem Friedhof gearbeitet und war in der Pause in einer Bäckerei. Da kam jemand vorbei und wollte einen Aushang machen zur Vermietung einer Wohnung. Ich habe da gleich gefragt: „Wie groß ist die und was kostet die?“. Ich habe dann gleich zugegriffen und gesagt, den Aushang brauchen Sie nicht mehr zu machen. Da wohne ich heute noch.

Hast Du die Haftzeit für Dich abgeschlossen und dahinter einen Haken gesetzt?

Ja, da ist ein Haken hinter. Ist insofern noch offen, als ich auch im Haftbereich ehrenamtlich arbeiten möchte. Wobei das gerade schwieriger geworden ist mit den Zulassungen als Vollzugshelfer, wenn man als Vorbestrafter tätig werden möchte.

Gibt es noch was, was Du abschließend sagen möchtest?

Ja, dass die Arbeit von Mann-O-Meter in Haft sehr wichtig ist. Und das es auf jeden Fall weiterbestehen sollte. Gerade auch finanziell sollte das Projekt abgesichert sein und auch bleiben.



Homosexualität im Strafvollzug

Eine psychologische Einschätzung

Michaela Stiepel

Die Autorin ist Diplom-Psychologin
und im Psychologischen Dienst des
Offenen Vollzuges Berlin tätig.

Mein eigenes „Coming- Out“ zum Thema Homosexualität im Strafvollzug hatte ich gleich zu Beginn meines Berufslebens in der Jugendstrafanstalt, als ich zuständig war für mehrere Jugendliche auf einer damals so bezeichneten intensivtherapeutischen Wohngruppe im Rahmen eines Modellprojekts.

Ein etwas älterer Klient (hier: A.), der sich als homosexuell geoutet hatte und durchaus bei den anderen Inhaftierten anerkannt war, weil er als gelernter Friseur gut Haare schneiden konnte, vertraute sich mir insofern an, als er mir nahelegte, mich doch um einen noch Jugendlichen (hier: C.) zu kümmern, der, wie er sagte, ihm gegenüber gelegentlich Suizidabsichten geäußert hatte. Er erklärte sich bereit, mit ihm nachts „unter Verschluss“ zu gehen, damit dieser sich nichts antäte. Der Jugendliche (C.), den ich zum Gespräch bat, eröffnete mir seinerseits jedoch, dass er sich in A. verliebt habe und weinte bitterlich. Er könne nachts nicht mehr alleine eingeschlossen sein, denn ihn überfielen dann Suizidgedanken. Insbesondere, weil er wohl dabei sei zu realisieren, dass er eventuell schwul sein könnte und er nicht wisse, wie er dies und ob überhaupt seiner Mutter beibringen solle, würde es doch schon reichen, dass er knapp 4 Jahre „kassiert“ habe und nun „im Knast“ säße, und so weiter, und so fort... Und außerdem wolle er die Nächte mit A. und nicht alleine mit diesen Grübeleien verbringen. „Im Hause“ offen mit diesem Thema umzugehen, schien mir damals unmöglich zu sein, waren doch die Gedanken und Ansätze einer fachlich angemessen

psychosozialen Arbeit in den Jugendstrafvollzug noch nicht eingeflossen. Die Mitarbeiter der psychosozialen Berufsgruppen wurden gleichsam von den angestammten Mitarbeitern des AVD (Allgemeinen Vollzugsdienstes) gerade mal so geduldet und kontinuierlich und immer wieder auf's Neue auf die Probe gestellt, in ihren Maßnahmen entweder boykottiert, mal auch unterstützt, aber mit Sicherheit damals (Achtziger Jahre) noch keineswegs anerkannt. Vielmehr waren die Machtkämpfe um die Vormachtstellung disziplinierender vs. sozialpsychologischer Durchsetzungsstrategien gerade erst angelaufen.

Kriminalitätsauslösende Faktoren in der Arbeit mitzudenken war in der Entwicklung begriffen und in diesem spezifischen Einzelfall kam mir die Idee, davon ausgehen zu dürfen, dass als sogenannter straftatauslösender Faktor vermutlich die Abwehr der homosexuellen Strebungen eine Rolle gespielt haben könnte, indem C. sich zwar aus Gründen seiner sexuellen Präferenz einer männlichen Jugendgang angeschlossen hatte, man aber nicht miteinander in Kontakt sondern gemeinsam gegen „Dritte“ in krimineller Weise vorgegangen war als einer Strategie, sich der Auseinandersetzung mit der in das Bewusstsein einsickernden eigenen sexuellen Präferenz zu entziehen.

Beeindruckt und zugleich sehr traurig hat mich der Gedanke gemacht, dass das „Coming- Out“ von C. das Mittel der Wahl sein müsste, um bei ihm zu erreichen, dass er keine Straftaten mehr begehen würde. Offen damit umzugehen

schien mir damals jedoch nicht möglich zu sein. Dem Ausmaß seiner Verzweiflung zufolge schließend, war es auch „die erste große Liebe“, die er damals in Haft erlebte. Als durchschnittlich heterosexuelle Frau war ich identifiziert mit und angerührt von dieser Liebesgeschichte zwischen A. und C. Ich beschloss daher, wann immer es ging, meine Fachautorität als Psychologin einzusetzen und mit der Begründung „Suizidalität“ A. und C. so viele nächtliche Zusammenschlüsse zur „Prävention“ derselben zu ermöglichen, wie dies „im Hause“ gerade so machbar war. Dabei unterstützte mich ein einziger Kollege vom AVD, dem ich heute noch sehr dankbar dafür bin. Er verteidigte diese Maßnahme stellvertretend für mich bei seinen Kollegen, beugte weiteren Gerüchtebildungen damit vor und schützte damit auch meinen Ruf. Zwar hatte ich „die Liebe“ damit durchgesetzt, sie blieb jedoch geheim und auch kein anerkanntes Kriterium für eine Stellungnahme zur Prävention künftiger Straftaten in diesem und vergleichbaren Fällen und damit schon gar kein Argument z.B. für eine vorzeitige Entlassung. Gleichzeitig jedoch keimte in mir die Idee, den Faktor Kriminalität auch als Folge möglicher misslungener „Coming-Outs“ in der Begleitung einiger davon betroffener Klienten in der spezifischen Behandlung im Strafvollzug professionalisieren zu wollen.

Erst 15 Jahre später, im Erwachsenenstrafvollzug, sollte ich Marcus Behrens und die AG Haft kennen lernen, denen meine Kollegen und ich später alle Klienten mit vergleichbaren, ähnlichen oder

angrenzenden Problematiken einfach übertragen sollten. Damit wurde der Umgang mit der Thematik endlich professionalisiert.

Konflikthafte Sexualität und Kriminalität
Die einschlägigen Checklisten zur Prognosefindung im Hinblick auf zukünftige mögliche Straffreiheit kennen fast alle ein gewichtiges Differenzierungskriterium, nämlich: entweder ist Kriminalität als eingeschliffenes Verhaltensmuster in der Biographie erkennbar (was als prognostisch negativ gilt) oder es handelt sich bei dem straftatauslösenden Faktor um eine Krise oder einen schicksalhaften Konflikt (was als prognostisch positiv einzuschätzen ist). Zu letzterem Kriterium gehört m.E. nach auch, dass manche Männer Straftaten begehen, da sie ihre eigene sexuelle Präferenz entweder nicht entdeckt haben oder sich nicht zutrauen, diese zu leben oder mit dieser in Konflikt sind oder in diesem Zusammenhang in Konflikte mit sozialen Feldern geraten.

Die Mehrzahl der spezifisch Behandlungsorientierten Angebote (bevorzugt Programme und Trainings) im und für den Strafvollzug orientieren sich allerdings eher nach dem Kriterium des eingeschliffenen Verhaltensmusters als nach dem der Krise oder des schicksalhaften Konflikts. Darüber hinaus scheint diesbezüglich letzteres deswegen vielleicht im Katalog der Behandlungsmaßnahmen auch eher vernachlässigt worden zu sein, da es schwer standardisierbar und in diesem Zusammenhang noch weniger quantifizierbar ist. Ein misslungenes Coming-Out zeigt

sich in vielen Facetten. Dem zu Grund liegt häufig ein je individuelles Narrativ (persönliche Erzählung) und ist daher jeweils immer wieder neu zu entdecken. Nicht gelebte Homosexualität, die selbst nicht gelebte eigene sexuelle Präferenz oder ein konfliktives Verhältnis zu dieser und ihre Varianten also, können auch innerhalb des Spektrums von Delinquenz gleichsam „sublimiert“ werden.

Dies jeweils bei einzelnen Klienten zu entdecken und dem angemessen zu begegnen, dazu leisten Marcus Behrens und die AG Haft im Berliner Strafvollzug diesen nicht zu unterschätzenden Beitrag und ersparen uns Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, sofern diese Problematik erkannt wird, mittlerweile auch etliche subversive Aktionen, um z. B. homosexuelle Männer im Strafvollzug zu schützen. Sie helfen uns somit seit Jahren, angemessen mit dem Thema Homosexualität im Strafvollzug umzugehen.

Die AG Haft als Unterstützung
Bei der AG Haft handelt es sich um eine Gruppe von homosexuellen Männern, die auf ehrenamtlicher Basis, angeleitet durch Herrn Behrens im Rahmen von Weiterbildungen und Supervisionen, unsere homosexuellen Klienten (bei Bedarf) ihrerseits begleiten. Dabei opfern sie nicht nur ihre Freizeit, sondern gehen vor allem professionell eine Verpflichtung ein, indem sie den Rahmen, in dem sie tätig werden a. setzen und b. halten. Inhaftierte Menschen sind sehr empfindlich wenn es darum geht, dass z.B. gesetzte Termine nicht eingehalten oder verschoben werden und gerade aus therapeutischer Erfahrung weiß man, dass

darüber hinaus die Einhaltung des Rahmens (Zeit, Frequenz, Ort und Dauer) an und für sich schon bereits der halbe Therapieerfolg ist. D. h., die ehrenamtlichen Mitarbeiter der AG Haft verpflichten sich, in einer bestimmten Frequenz (in der Regel 14-tägig), zu einem festen Termin, an einem möglichst konstanten Ort und für eine bestimmte Dauer einem anderen Menschen, dem homosexuellen Mann, der im Strafvollzug ist, weil er eine Straftat begangen hat, Zeit und Aufmerksamkeit zu widmen, seine (oft niedergedrückte, aggressive oder verwirrte) Stimmung auf- und einzufangen, sich die Schwierigkeiten anzuhören, mit denen dieser im Strafvollzug meint, kämpfen zu müssen, ohne selbst großen Einfluss auf den Strafvollzug zu haben, die halbe Last (geteiltes Leid ist halbes Leid) selbst mitzunehmen, um sie günstigstenfalls in der Supervision, spätestens aber dann, loszuwerden, indem die belastenden Momente des Klienten besser verstanden werden.

Die Vollzugshelfer, die in der AG-Haft arbeiten, bieten demnach etwas an, was in unserem managerialen, standardisierten, digitalisierten und selbst zu optimierenden Zeitalter zu einer Rarität zu werden droht, nämlich sich verbindlich die Zeit zu nehmen, authentische Beziehungen in einem ideologiefreien Raum ohne eigene Interessen wahrzunehmen, in ungeteilter Aufmerksamkeit, d.h., ohne dass z.B. das Smartphone zwischenbedient werden muss. Wenn im Strafvollzug der derzeitige Trend der Diskussion und Implementierung von Maßnahmen in der psychosozialen Be-

treuung so anhält, könnte es sein, dass wir uns eines Tages nach „Beziehung“ so sehnen werden wie der Beduine in der Wüste nach klarem Quellwasser. Nur in einem solchen Kontext von Beziehung, der noch nicht mal explizit therapeutisch sein muss, ist es möglich, nicht nur den Gesprächspartner zu entlasten, sondern bei entsprechender Offenheit und Empathiefähigkeit auch dazu beizutragen, dass psychische Veränderungsprozesse bei dem Gesprächspartner stattfinden können. Der Umstand, dass sich ein Vollzugshelfer die Zeit und den Raum nimmt, sich einem Klienten zu widmen, der inhaftiert ist, kann alleine schon ausreichen, dass dieser eine andere Erfahrung im zwischenmenschlichen Bereich macht, als jemals vor seiner Inhaftierung, zumal das meist delinquente Agieren als Problembewältigungsstrategie durch die Inhaftierung unterbunden ist. Geht man davon aus, und das tue ich, dass delinquentes Ausagieren auch etwas mit psychischer Armut (innerer Leere und Langeweile) zu tun hat, ist die Begegnung mit einem anderen Menschen in Haft, mit dem man (einfach nur) redet eine Bereicherung, die dieser schon vor der Inhaftierung bestanden psychischen Armut entgegenwirkt. Diese Bereicherung kann dazu beitragen, dass es zu einer Neuorientierung im Leben eines homosexuellen Straftäters kommen kann, der aus dem schicksalshaften Konflikt heraus zudem davon ausgeht, in dieser Gesellschaft seine Homosexualität nicht anerkannt gelebt haben zu können und nunmehr eine identitäre Stabilisierung erfährt.

Die Sozialarbeiter oder Psychologen im Strafvollzug, die ihrerseits selbst nicht mit diesem konfliktiven Feld zu tun hatten, sind da möglicherweise nicht ganz die adäquaten Gesprächspartner, da es ihnen einfach an Authentizität durch den Mangel an dieser spezifischen Lebenserfahrung fehlt.

Hinzu kommt, dass die Vollzugshelfer der AG Haft dann anlässlich von Vollzugslockerungen und Vorbereitungen zur Entlassung noch einmal eine andere Aufgabe wahrnehmen, nämlich Kontaktperson für den inhaftierten Klienten zu sein. Für uns, Sozialarbeiter und Psychologen als Mitarbeiter des Strafvollzuges selbst, die diese Maßnahmen verantworten müssen, sind sie als haltgebende Personen für den Klienten außerordentlich wichtig, insbesondere dann, wenn es im Einzelfall darum geht, Risiken auszuschließen. Sie begleiten unsere Klienten auf unaufdringliche, aber gleichwohl zuverlässige Art und Weise. Wir wissen, dass wir uns auf diese Unterstützung verlassen können, weil wir davon ausgehen, dass, anders als vor der Inhaftierung, günstigstenfalls eine (psychische) Dimension dazu gekommen ist, die trägt und schützt und im Binnenbereich der Beziehung angesiedelt ist, deren Entwicklung der Vollzugshelfer zuvor während des geschlossenen Inhaftierungszeitraums mit dem Klienten ermöglicht hat. In der Hoffnung also, dass sich bei dem Klienten selbst dadurch auch psychische Räume entfaltet haben, gehen wir davon aus, dass nunmehr delinquentes Ausagieren nicht mehr erfolgen wird, dass der Klient statt zu agieren auch die Fähigkeit

erworben hat, selbst besser nachzudenken bevor er handelt, jedenfalls solange er sich noch in Beziehung zu seinem Vollzugshelfer befindet, d.h. überhaupt in Beziehung.

Die vollzugliche Erfahrung der letzten 25 Jahre hat gezeigt, dass diese Form der Arbeit, immer supervidiert von Herrn Behrens und mit ihm als Ansprechpartner für die Fachmitarbeiter im Vollzug, zumindest für die Dauer der Inhaftierung eines Klienten, dazu geführt hat, dass es keine bedeutenden Auffälligkeiten anlässlich der Gewährung von Vollzugslockerungen und entlassungsvorbereitenden Maßnahmen gegeben hat. Wir haben erlebt, dass wir uns auf die Beziehungsfähigkeit der AG Haft und Herrn Behrens verlassen können und unser Glaube daran ist bisher nicht enttäuscht worden.

Die Integration in den sogenannten sozialen Empfangsraum erfolgt ja dann auch in eine spezifische Szene, in der man die Fähigkeit erwerben muss, sich als homosexueller Mann zu bewegen. Hier greift das mittlerweile gerne und vielzitierte Übergangsmanagement, zu dem dann auch Besuche im Mann-O-Meter gehören, der Beratungsstelle, die weitere konkrete Orientierungshilfen vermittelt.

Anders scheint es sich jedoch zu verhalten, wenn Klienten, die spezifischere Delikte begangen haben, z.B. Sexualstraftaten aber auch Betrug, entlassen werden und über diese haltgebende(n) Beziehung(en) nicht mehr verfügen oder sie selbst nicht mehr wahrnehmen.

Nicht zu unterschätzen ist dann bei Rückfälligkeit nach der Entlassung die

Tatsache, dass insbesondere homosexuelle Männer, die nicht in einer festen Beziehung sind, häufig aus Gründen der Einsamkeit, die sich vor allem wegen der zuvor erwähnten psychischen Armut und aus Zuständen innerer Leere heraus so entwickelt, wieder in delinquentes Ausagieren rutschen, indem sie grenzwertige sexuelle Abenteuer (Straftaten) eingehen oder über erneute Betrugsdelikte auf sich aufmerksam machen. Dieses Phänomen wirft natürlich die Frage der Nachsorge mit auf, für die sich, wenn ein Klient einmal entlassen wurde, keine Instanz mehr so richtig zuständig zu fühlen scheint. Darauf komme ich später noch einmal zurück.

Liebe, wie eingangs erwähnt, Hoffnung und Glaube, wie herausgestellt, mögen sich diese im Leben konkretisieren oder auch nicht, sehe ich als Variablen des Psychischen an, die Menschen zu fehlen scheinen, die Straftaten aus Zuständen innerer Leere heraus begehen, insbesondere dann, wenn die Orientierung in den Präferenzen und Qualitäten der Beziehung in der psychosexuelle Entwicklung behindert wurden. Nicht zu unterschätzen sind demnach die psychischen Anstrengungen, die die Vollzugshelfer der AG Haft unternehmen, um ihre Klienten „zu verlebendigen“, indem sie für sie da sind, bei ihnen sind, mit ihnen ihre Angelegenheiten durchsprechen und sie dann auch extern, anlässlich von Vollzugslockerungen, begleiten. Was einem inhaftierten homosexuellen Mann mithin in diesem Kontext vermittelt werden kann, sind genau diese Variablen durch die Setzung und Einhaltung einer Bezie-

hung für die Dauer einer Inhaftierung, die an sich für den einzelnen Betroffenen sinnlos erscheinen mag, es sei denn, er ist in der Lage sich darauf einzulassen, sich mit sich selbst zu beschäftigen und bereit, sein Leben neu oder anders zu organisieren. Eine ganz besondere Anmerkung möchte ich in Zusammenhang mit dem 25-jährigen Bestehen der AG Haft hier nicht unerwähnt lassen. Unter Beteiligung der Kollegen der AG Haft ist es in diesen Jahren insbesondere dazu gekommen, dass nicht wenige inhaftierte Männer mit weiteren sexuellen Präferenzen, die als außerordentlich schwer zu behandeln gelten, mangels anderer hierfür spezialisierter Einrichtungen oder weil sie die Indikationen für spezialisierte Einrichtungen nicht erfüllt haben, bei Herrn Behrens, auch nach ihrer Entlassung, untergekommen sind. Für die Dauer ihrer Inhaftierung gab es für ihre Behandlung einen Rahmen. Herr Behrens kümmerte sich und kümmert noch heute um einige von ihnen nach ihrer Entlassung und hat, so meine Einschätzung, durch die Beibehaltung der beratenden Beziehungsstruktur dazu beigetragen, dass diese Klienten nicht wieder straffällig geworden sind. Für diese schwere Arbeit, also jemanden, der dazu geneigt hat, schwerste Straftaten zu begehen, in der Gesellschaft straffrei und stabil zu halten, findet sich bisher in Berlin keine Finanzierung. Es handelt sich um homosexuelle Männer mit weiteren sexuellen Präferenzen, die einer ganz spezifischen Behandlung bedürfen. Es wäre wünschenswert, wenn in der Zukunft die Finanzierung der Nachsorge eine Adresse

finden würde.

Zum Abschluss möchte ich noch auf den Einfluss eingehen, den die AG Haft und Herr Behrens in den letzten 25 Jahren im Strafvollzug gehabt haben. Das Männlichkeitsbild, das im Strafvollzug unter den Inhaftierten, aber auch unter einigen Mitarbeitern existiert, ist eher ein traditionelles, heteronormatives und im Strafvollzug manchmal bis ins karikatureske überzeichnetes Bild von Männlichkeit.

Als ich im Strafvollzug anfang, war die Irritation, insbesondere über Homosexualität unter den Jugendlichen, schwer zu moderieren und es kam nicht selten vor, dass die Mitarbeiter, wie eingangs geschildert, um inhaftierte homosexuelle Jugendliche zu schützen, nicht offen mit deren sexuellen Präferenzen umgehen konnten. Im Erwachsenenstrafvollzug waren die Irritationen etwas milder, aber auch noch sehr spürbar, obwohl erwachsene homosexuelle inhaftierte Männer sich eher geoutet haben als im Jugendstrafvollzug und allseits akzeptiert wurden.

Mittlerweile und insbesondere durch die genderspezifischen Fortbildungen und den Sprachregelungen der political correctness ist diesbezüglich deutlich weniger an Irritationen wahrnehmbar. Gleichwohl gehe ich nicht davon aus, dass Homosexualität im Strafvollzug bei allen Mitarbeitern, die mit den Klienten arbeiten, tatsächlich als das anerkannt ist, was es ist, nämlich eine andere, gleichwertige sexuelle Präferenz. Dennoch habe ich den Eindruck, dass z.B. Anträge zu Vollzugslockerungen zu Mann-O-Meter mit größerer Selbstverständlichkeit entge-

genommen und bearbeitet werden als noch vor wenigen Jahren. Ich führe diese genuine und nicht der political correctness geschuldete Veränderung auf die gute Arbeit von Herrn Behrens und der AG Haft zurück und der Tatsache, dass diese Bestandteil des Repertoires der externen Kooperationspartner, auch aus der Sicht unserer Mitarbeiter, geworden sind.

Auch im Namen meiner Kollegen- und Kolleginnen sowie der Vorgesetzten des Offenen Vollzuges Berlin kann ich Herrn Behrens und der AG Haft zum 25jährigen Jubiläum nur gratulieren und vor allen Dingen übermitteln, dass wir, die wir im Vollzug tätig sind, Ihnen nicht dankbar genug dafür sein können, dass Sie 25 Jahre lang individuelle, kreative und auf den jeweiligen Klienten zugeschnittene Arbeit geleistet haben, die diese vor Rückfällen bewahrt und uns Planungs- und Entscheidungssicherheit geboten haben. Bemerkenswert ist auch, wie Sie es verstanden haben, sich mit den „Eigenheiten“ des Strafvollzuges zu arrangieren, mit großer Diskretion und Feingefühl die institutionell gesetzten Grenzen von uns Mitarbeitern erkannt und anerkannt und in den Einzelfällen immer zu einem konstruktiven Umgang beigetragen haben. Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit Ihnen!

Homophobie und HIV machen nicht an Gefängnis- mauern halt.

—
Volker Beck

Der Autor ist Politiker und Menschenrechtler.
Er ist seit 1994 Mitglied im Deutschen Bundestag.

Es gibt keine bundesweiten Zahlen zu homo-, bi- oder transphoben Übergriffen oder Beleidigungen im deutschen Strafvollzug, weder von Seiten der Insassen noch des Gefängnispersonals. Der Mangel an Statistiken und Untersuchungen zu Homo- und Transphobie im Strafvollzug darf aber nicht davon abhalten, dort unterstützende Arbeit zu leisten, denn ist es völlig klar, dass Homophobie nicht an Gefängnismauern Halt macht. Wenn diskriminierende gesellschaftliche Strukturen, homophobe Sprüche, Beleidigungen und körperliche Angriffe in Deutschland Alltag sind, ist nur logisch, dass sich das auch in deutschen Knästen abbildet.

Ein trauriges Beispiel ist eine homophob motivierte Boykottaktion in einem Freiburger Gefängnis im Mai 2015. Mehr als 70 Häftlinge sind dort in einen Hungerstreik getreten, um zu erwirken, dass ein anderer Insasse, der in der Gefängnisküche arbeitete, dort entlassen wird. Als Konsequenz wurden zwar einige wenige der Insassen, die als Anführer des Essensboykotts galten, verlegt, aber auch der betroffene Koch muss fortan für die Mitarbeiterkantine statt für die Gefängnisküche kochen. Laut Anstaltsleitung war dieser Wechsel freiwillig, der Betroffene streitet das allerdings ab. Anstatt ihn vor den homophoben Anfeindungen zu schützen, habe sich die Anstaltsleitung erpressen lassen.¹ Hier hätte die Anstaltsleitung klare Kante gegen Homophobie zeigen müssen. Betroffene müssen geschützt und Tätern Konsequenzen aufgezeigt werden. Das gilt gerade in Ge-

fängnissen, in denen die Insassen selbst wenig Spielraum haben.

Auch Mitarbeiter in Gefängnissen sind nicht vor Homophobie gefreit. Es gibt nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen zu den Lebensbedingungen von Schwulen in deutschen Gefängnissen, deshalb sind oft die einzigen Zugänge zum Thema Homosexualität im Knast die Berichte von (ehemaligen) Insassen, die sich an schwule Projekte wenden und um Unterstützung bitten. Berichtet wird nicht nur von Anfeindungen seitens anderer Insassen, sondern auch immer wieder von homophoben Kommentaren des Personals. Respektarbeit tut auch für Gefängnispersonal not! Mitarbeiter wissen nicht unbedingt, dass homophobe Beleidigungen Straftatbestände sein können. Oder sie beobachten homophobe Anfeindungen, schreiten aber nicht ein. Die Bundesländer – seit 2014 ist Strafvollzug Ländersache – müssen für entsprechende Schulungen des Gefängnispersonals sorgen.

Für von Homophobie Betroffene ist das schwule Knastprojekt meistens die erste und einzige Anlaufstelle – wenn sie in Berlin inhaftiert sind. Neben dem Berliner Projekt Mann-O-Meter gibt es in anderen Bundesländern nämlich keine explizit schwulen Unterstützungsstrukturen. Oft sind dann die AIDS-Hilfen eine Anlaufstelle. Auch nicht jeder Schwule weiß, dass homophobe Beleidigungen und Übergriffe angezeigt werden können. Durch Vernetzung mit anderen Schwulen kann man sich austauschen

und zum Beispiel überlegen, wie mit homophoben Mit-Insassen umgegangen werden kann, ob eine Verlegung möglich ist oder ob man den Anstaltsleitern gegenüber Probleme ansprechen möchte. Aber schwule Projekte können nicht nur über juristische Möglichkeiten aufklären, sondern auch ganz Grundlegendes tun: Zuhören und die Leute nicht allein lassen mit ihren Erfahrungen.

Grundsätzlich gilt: Der Schutz des allgemeinen Persönlichkeitsrechts umfasst die Intim- und Privatsphäre, insbesondere auch das Sexualleben und die sexuelle Identität. Egal ob es um Mithäftlinge oder das Personal geht: Jeder hat das Recht, seine sexuelle Identität öffentlich zu machen – oder eben auch nicht. Es ist daher wichtig, dass schwule Projekte in Gefängnissen die Möglichkeit haben, schwule Insassen zu treffen und zu beraten, ohne dass das mit einem Zwangssouting einhergeht, etwa weil Mit-Insassen die Treffen mitbekommen.

Grüne Initiativen

BÜNDNIS 90 / Die Grünen hat schon vor über 20 Jahren einen Antrag² in den Bundestag eingebracht der zum Ziel hatte, die Diskriminierung von Schwulen im Strafvollzug zu verbieten und ein Antidiskriminierungsgrundsatz in das Strafvollzugsgesetz aufzunehmen. Einige Forderungen aus dem Antrag von 1990 muten heute – zum Glück – absurd an, zum Beispiel, dass bei Entscheidungen über die Aussetzung der Haftstrafe nach § 57 StGB (Aussetzung des Strafrestes

bei zeitiger Freiheitsstrafe) die sexuelle Orientierung der Insassen keine Rolle spielen darf. Eine andere Forderung war, dass die Darstellung von schwulem Leben nicht untersagt werden darf: Es kann nicht zulässig sein, dass Zeitungen, die sich explizit an Schwule richten, den Insassen vorenthalten werden. Auch die Bekämpfung und Unterdrückung von Sexualität zwischen den Insassen (zum Beispiel durch Auflösung von Zellengemeinschaften) darf nicht zulässig sein.

Eine Rechtsgrundlage, an Hand derer Insassen die Möglichkeit haben, gegen homophobe Diskriminierung vorzugehen, ist eine wichtige Grundlage für Antidiskriminierungsarbeit in Knästen. Ein Rechtsstaat muss seine Mitglieder schützen, besonders die, deren Betreuung ihm anheim fällt. Die Beschränkung der Freiheitsrechte meint nicht, dass andere Grundrechte missbilligt werden dürfen. Insassen im Strafvollzug müssen unter einem besonderen Schutz des Rechtsstaates stehen und sich auf Antidiskriminierungsgesetze berufen können, die ihrer besonderen Situation gerecht werden.

HIV und Prävention im Knast

Die Gesundheitsfürsorge in Gefängnissen muss mindestens ebenso gut sein, wie die in Freiheit. Gefängnisinsassen haben das gleiche Recht auf medizinische Versorgung und Krankheitsprävention. Dazu gehört auch die Prävention von sexuell übertragbaren Krankheiten durch Aufklärung und das Verfügbarmachen von Kondomen und Gleitgel. Untersu-

chungen in den 90er Jahren zeigen, dass die Verfügbarkeit von Kondomen in Gefängnissen nicht Alltag³ ist. Heute hat sich das teilweise geändert, aber Alltag ist kostenloser Zugang Kondomen und erst recht nicht zu Gleitgel im deutschen Justizvollzug immer noch nicht.

Negativschlagzeilen machte im letzten Jahr der Bayerische Strafvollzug.⁴ Die HIV-Rate soll in bayerischen Knästen 30-mal höher sein als im bundesweiten Durchschnitt. 1,5 Prozent aller Männer im dortigen Strafvollzug gelten als HIV-positiv, in ganz Deutschland sind es 0,05 Prozent. Die Münchener AIDS-Hilfe kritisiert, dass der Zugang zu Kondomen dort nur möglich ist, wenn man sich als schwul outet: Wer Gummis will, muss einen Antrag beim ärztlichen, sozialen oder psychologischen Dienst des jeweiligen Gefängnisses vorlegen. Kein Wunder, dass wenige Lust haben auf ein solches Zwangssouting vor dem Gefängnispersonal und deshalb zwischen 2005 und 2007 nur 43 Kondome an mehr als 13.000 Insassen über diesen Weg herausgegeben wurden. Wenn man davon ausgeht, dass in bayerischen Knästen nicht katholische Enthaltsamkeit herrscht, dann bedeutet das im Umkehrschluss, dass wahrscheinlich ein Großteil des Geschlechtsverkehrs ungeschützt stattgefunden hat. Ein niedrigschwelliger und anonymer Zugang zu sicherem Sex geht anders!

Die CSU legt eine Sexualmoral an den Tag, die eher an die 50er Jahre als an das 21. Jahrhundert erinnert. Nach dem Motto „Nichts sehen, nichts hören, nichts

wissen“ stellt sie ihre Biedermeiervorstellungen vor die Gefängnisrealität – und damit auch vor den Gesundheitsschutz der Insassen. Das ist nicht nur unmenschlich, sondern widerspricht auch dem Resozialisierungsauftrag, den Strafvollzugsanstalten haben. Darunter fällt nämlich auch die Gesundheitsfürsorge. Und ein Gesundheitssystem muss sich auch immer daran messen, welchen Zugang Marginalisierte dazu haben.

Dabei geht es auch anders als in Bayern, einfacher und ohne Zwangssouting. In einigen Bundesländern arbeitet die AIDS-Hilfe mit Justizvollzugsanstalten zusammen, um dort Kondomautomaten aufzustellen. Außerdem werden zum Beispiel von der AIDS-Hilfe NRW Schulungen angeboten, um das Personal zu sensibilisieren. Das ist nicht selbstverständlich. Noch bis 2012 galt in Strafvollzugsanstalten in NRW der sogenannte „AIDS-Erlass“, der HIV-positive Insassen zwang, ihre Krankheit gegenüber Mithäftlingen öffentlich zu machen.⁵ Die Nicht-Infizierten mussten dann einwilligen, dass sie zum Beispiel ihre Zelle mit HIV-Positiven teilen wollen. Diese stigmatisierende und eine gefährliche Scheinsicherheit schaffende Praxis hat zum Glück ein Ende – auch dank des Einsatzes der AIDS-Hilfe, die im Justizministerium und Rechtsausschuss im Landtag Druck gemacht hat.

Klar ist aber auch, dass niedrigschwellige, anonyme und kostengünstige – oder noch besser kostenlose – Kondom- und Gleitgelabgabe alleine nicht ausreicht.

Grade für diejenigen, die sich im Knast outen oder erstmalig homosexuellen Geschlechtsverkehr haben, sind Beratungen und Unterstützung durch AIDS-Hilfe oder Projekte für die Männer, die mit Männern Sex haben, hilfreich.

Transsexualität im Knast

Das Bundesverfassungsgericht hat 1996 festgestellt, dass die Frage der Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen unter dem verfassungsrechtlichen Schutz des Grundgesetzes Artikel 2 Absatz 1 steht. Staatliche Organe – also auch Strafvollzugsanstalten – haben die Pflicht, „die individuelle Entscheidung eines Menschen über seine Geschlechtszugehörigkeit zu respektieren.“⁶ Das bedeutet jedoch nicht, dass Transsexuelle und Transgender entsprechend ihrer Geschlechtszugehörigkeit in einem Gefängnis für Männer oder Frauen untergebracht werden. Voraussetzung für die Unterbringung in der gewünschten Haftanstalt ist die gerichtliche Geschlechtsfeststellung.⁷

Konkret bedeutet das, dass zum Beispiel transsexuelle Frauen erst dann in den Frauenvollzug verlegt werden können, wenn sie ihren Personenstand erfolgreich geändert haben. So eine Feststellung des Personenstandes braucht Zeit. Laut des Transsexuellengesetzes sind dafür zwei psychologische Gutachten notwendig. Für jedes Gutachten fallen in der Regel mehrere Sitzungen an. Das ist nicht nur Unsinn – andere Menschen können schließlich nicht über die eigene

Geschlechtsidentität urteilen –, sondern auch ein langwieriger Prozess, gerade für Inhaftierte. Erst wenn beide Gutachten vorliegen, kann der Antrag auf Personenstandsänderung vor Gericht abschließend behandelt werden. Auch hier sind, je nach Bundesland und Auslastung der Gerichte, wieder lange Wartezeiten möglich. Erst wenn dieser Prozess abgeschlossen ist, kann eine Änderung des Personenstands vorgenommen werden und damit auch eine Verlegung in den Männer- oder Frauenvollzug stattfinden. Bis das geschieht, machen es zumindest die Berliner Vollzugsanstalten den Inhaftierten auch nicht leichter. Ein Abgeordneter von Bündnis 90 / Die Grünen aus dem Berliner Abgeordnetenhaus, Dirk Behrendt, hat sich im Juli 2015 beim Berliner Senat nach der Situation von Transsexuellen und Transgender in Berliner Gefängnissen erkundigt.⁸ Der Senat geht von drei transgeschlechtlichen Personen aus, die zu diesem Zeitpunkt in Berlin inhaftiert sind. Schutz dieser drei Menschen vor Transphobie gibt es nicht: „Auf Grund der geringen Zahl und der individuellen Problemlagen [wurden] keine gesonderten Konzepte für den Schutz von transgeschlechtlichen Personen entwickelt“.

„Frauenspezifische Produkte“ werden im Strafvollzug für Männer nicht angeboten. Trans-Frauen, die auf die Anerkennung ihres Personenstands warten müssen, haben also im Männervollzug keinen Zugang zu Kosmetik oder anderen, von der Anstalt als „frauenspezifisch“ festgelegte Produkte. In Einzelfällen entscheidet die

Anstaltsleitung ob die Vermittlung von bestimmten Kosmetikartikeln zulässig ist.

Das zeigt, dass die Vielfalt von sexueller Orientierung und Identität nicht ausreichend im Gefängnisalltag berücksichtigt wird. Transsexuelle Inhaftierte haben grundsätzlich einen Anspruch auf therapeutische Behandlung⁹ und auf geschlechtsangleichende Operationen¹⁰. Ob darüber eine vollständige Aufklärung durch das Anstaltspersonal stattfindet, wenn es nicht mal für notwendig befunden wird, Frauenkosmetik zur Verfügung zu stellen, darf zumindest hinterfragt werden. Kurzfristig ist es Aufgabe der Länder, sicherzustellen, dass das Gefängnispersonal für transsexuelle Insassen und ihre Belange sensibilisiert ist. Mittelfristig aber müssen weitreichendere Lösungen her und das Transsexuellengesetz geändert werden, so dass eine Personenstandsänderung leichter erfolgen kann. Ein modernes Transsexuellengesetz muss die Selbstbestimmung und Würde des Menschen in den Mittelpunkt stellen und die Betroffenen selbst über ihre Geschlechtszugehörigkeit bestimmen lassen. Nur Betroffene selbst können über ihre geschlechtliche Identität Auskunft geben. Entwürdigende Diagnoseverfahren zur Änderung des Namens oder der Geschlechtseintragung gehören abgeschafft.

Schwule Projekte stärken

Ob als Vollzugshelfer, als Vermittler für psychologische Beratungen, als Anlaufstellen bei Homophobie oder Konflikten: Die Ehrenamtlichen, die sich um schwule Inhaftierte kümmern, leisten einen wichtigen Beitrag. Sie bieten einen geschützten Raum, tragen zur Resozialisierung bei und können direkt Anlaufstellen in der schwulen Szene für die Zeit nach der Haftentlassung aufzeigen.

Auch justizpolitisch sind Projekte, die schwule Insassen unterstützen, wünschenswert. Das gesetzliche Ziel des Strafvollzuges ist, die Insassen zu befähigen ein eigenständiges Leben zu führen ohne erneut straffällig zu werden. Strafvollzug muss also so gestaltet sein, dass Menschen unterstützt werden und wieder mit Zukunftsperspektiven in die Gesellschaft zurückkehren können. Dazu gehört auch, grade diejenigen Insassen, die besonderen Schutz bedürfen, weil sie einer diskriminierten Gruppe angehören, besonders zu unterstützen. Es ist gut, dass der Berliner Senat das auch erkannt hat und das Engagement der „AG Haft“ von Mann-O-Meter unterstützt. Wünschenswert wäre es, wenn ähnliche Projekte mit einem entsprechenden Angebot auch in anderen Bundesländern etabliert werden und damit der gesellschaftlichen Entwicklung der vergangenen Jahrzehnte Rechnung getragen würde. Nicht zuletzt wäre dies auch ein Signal dafür, dass Menschenrechte auch im Justizsystem für alle gelten, denn: Homosexuellenrechte sind Menschenrechte.

¹<http://m-maenner.de/2015/05/der-hungerstreik-war-erpressung/>

²<http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/11/071/1107197.pdf>

³ vgl., Knapp, R. (1996): AIDS im Strafvollzug. Zur Situation HIV-Infizierter und AIDS-Kranker Strafgefangener unter besonderer Berücksichtigung der Problematik intramuralen Drogenkonsums: Ergebnisse einer empirischen Erhebung und rechtliche Konsequenzen. und Perkins, S. (1998): Access to Condoms For Prisoners in the European Union. National AIDS and Prison Forum, London

⁴ <http://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/politik/detailansicht-politik/artikel/43-kondome-fuer-13-000-maenner.html>

⁵http://www.aidshilfen.de/CMS/newsletter/upload/01_NL_ahnw/2012/2012_05_10_NL_10/ahd_info_01.pdf

⁶BVerfG, Kammerbeschluss vom 15. August 1996 – 2 BvR 1833/95

⁷KG Berlin, Beschluss vom 19. Juli 2002 – 5 Ws 308/02

⁸<https://kleineanfragen.de/berlin/17/16621-gender-trouble-im-berliner-strafvollzug>

⁹ OLG Karlsruhe, Beschluss vom 30. November 2000 – 3 Ws 173/99

⁹ OLG Karlsruhe, Beschluss vom 17. April 2007 – 2 Ws 340/05



Warum ein schwules Projekt in Haft wichtig ist

—
Bärbel Knorr

Die Autorin ist Dipl.-Soz.-Pädagogin,
Gesundheits- und Sozialökonomin,
und in der Deutschen AIDS Hilfe zuständig
für den Bereich „Menschen in Haft“.

Es ist erstaunlich, dass das Thema „Schwule im Knast“ so wenige berührt. Auch in den eigenen Reihen ist es schwer, dafür Interesse zu wecken. Woran liegt das eigentlich? Müsste es in der schwulen Community und in der Aidshilfe nicht sogar eine riesige Solidarität geben? Oder sind schwule Gefangene so außerhalb der Welt, dass sie auch aus dem Sinn geraten sind?

Schwule in Haft – früher und heute

Zwischen 1949 und 1969 sind in der Bundesrepublik Deutschland ca. 50.000 Männer aufgrund ihrer Homosexualität verurteilt worden, die Grundlage hierfür war § 175 StGB. In Deutschland wurde der Paragraf vor 21 Jahren nach zwei vorherigen Reformen ganz gestrichen, allerdings sind die damals gefällten Urteile nie aufgehoben worden.¹ Auch verschwanden mit der Aufhebung der Strafbarkeit nicht schlagartig alle Vorurteile gegenüber Schwulen – Vorbehalte blieben in großen Teilen der Bevölkerung und auch in den Haftanstalten bestehen. Mitte der 1980er-Jahre kam dann HIV/Aids dazu, sodass sich zu den Vorurteilen nun auch noch die Angst gesellte, sich bei schwulen Männern anstecken zu können.

Heute werden homosexuelle Männer in Deutschland nicht mehr wegen gleichgeschlechtlichem Sex eingesperrt, anders als in vielen Ländern weltweit, aber die Generation 50+ kann sich noch gut daran erinnern. Doch nach wie vor ist ihr Leben in den Haftanstalten kein Zu-

ckerschlecken. Die draußen erlebte Diskriminierung und Stigmatisierung potenziert sich innerhalb der Haftmauern.

Auf der 3. Europäischen Konferenz zur Gesundheitsförderung in Haft (Berlin 2007), wurde ein spanischer Vertreter gefragt, wie sie es politisch geschafft haben, die Spritzenvergabe in Haft einzuführen. Einer der von ihm genannten Gründe lautete, dazu hätten unter anderem die Hafterfahrungen einiger Parlamentarier in der Franco-Zeit beigetragen. Das heißt, eigene Betroffenheit hat sie für die Belange von Gefangenen sensibilisiert und darin bestärkt, mutige Schritte zu gehen. Doch trotz erlebter Strafverfolgung und Diskriminierung schwuler Männer in Deutschland, fehlt es hier an der notwendigen Solidarität und Unterstützung, um die Situation von Schwulen hinter Gittern zu verbessern.

Repressalien, Ausgrenzung, (sexuelle) Gewalt

Schwule Männer sitzen heute wegen Straftaten ein, die von Diebstahl bis Mord reichen. Sie werden dafür mit Freiheitsentzug bestraft – und damit nicht genug: Viele erleben auch noch den blanken Horror, als schwuler Mann identifiziert zu werden und den Repressalien der Mitgefangenen ausgesetzt zu sein. Aber es gibt noch andere gute Gründe, seine sexuelle Orientierung in Haft nicht preiszugeben.

In Deutschland waren am Stichtag 31.03.2015 knapp 60.000 Männer inhaf-

tiert (U-Haft, Strafhaft, Sicherungsverwahrung, sonstiger Freiheitsentzug), davon rund 3.800 in Berlin.² Angaben zur sexuellen Orientierung liegen nicht vor. Der überwiegende Teil der Gefangenen ist zwischen 18 und 49 Jahre alt und somit im sexuell aktiven Alter. Sexualität ist im Gefängnis präsent – wer einen Blick in die Zelle werfen darf, sieht an vielen Wänden die Abbildungen nackter Damen. Gelebte Sexualität ist dagegen in der Regel ein Tabu, und zwar einvernehmlicher wie auch erzwungener Sex.

Mit Klischees zum Thema wird in der Medienwelt gespielt und in manchen Fällen versucht, Ängste und Vorbehalte zu schüren. Ein perfides Beispiel ist „Raubkopierer sind Verbrecher – Knast“³, ein Videoclip gegen Raubkopierer, die im Knast sexuelle Gewalt erfahren könnten. Tatsächlich gibt es immer wieder Übergriffe auf schwule Häftlinge, und auch der Haftalltag gestaltet sich für schwule Gefangene mitunter sehr schwer. Im Mai diesen Jahres traten z. B. 70 Gefangene in der JVA Freiburg in den Hungerstreik, weil sie sich nicht von einem schwulen Koch das Essen zubereiten lassen wollten.⁴

In Haftanstalten kommt es auch immer wieder zu Problemen, wenn die Gefangenen erfahren, dass jemand HIV hat oder vermutlich infiziert ist, und die betreffende Person in der Küche oder Essensausgabe beschäftigt ist. In Bayern gibt es dazu sogar eine Verwaltungsvorschrift, die HIV-positiven Gefangenen die Essenszubereitung und -ausgabe

untersagt. Ein schwuler Gefangener hat sich in diesem Jahr erfolgreich dagegen gewehrt, und nun muss dieser Passus in der Verwaltungsvorschrift gestrichen werden.

Gesonderte Unterbringung?

International wird immer wieder darüber diskutiert, ob eine gesonderte Unterbringung von schwulen Gefangenen sinnvoll oder notwendig ist. Die Haltung, mit der eine solche Diskussion geführt wird, beeinflusst natürlich das Ergebnis. So wurde in einem Männergefängnis in Los Angeles ein Trakt für schwule Gefangene eingerichtet, ca. 140 Männer sitzen dort ein. Die Atmosphäre dort, so heißt es, sei entspannter als in anderen Teilen des Gefängnisses, der Umgang miteinander sei offen, schon fast familiär. Manche heterosexuelle Gefangene würden behaupten, sie seien schwul, um eine Verlegung in diesen Trakt zu erwirken.⁵ Auch der türkische Ministerpräsident Erdogan plant ein Sondergefängnis mit „rosa Abteilungen“ für Trans*menschen und Schwule und will darüber hinaus alle Gefangenen verpflichten ihre sexuelle Orientierung anzugeben. Man ahnt, dass das Gefängnis in Los Angeles und Herr Erdogan unterschiedliche Ziele verfolgen. Das „türkische Modell“, bedeute „Isolation in der Isolation“, so die berechtigte Kritik⁶. Und es weckt noch weit schlimmere Fantasien – vor allem mit Blick auf die deutsche Geschichte.

Benötigen schwule Gefangene eigene Gefängnisbereiche? Bedarf es besonderer Schutzvorkehrungen oder anderer Maßnahmen? Die Diskriminierung schwuler und bisexueller Männer in unserer Gesellschaft verschärft sich im Vollzug, was unter anderem mit der Zusammensetzung der Gefangenengruppen, den fehlenden Wahlmöglichkeiten bei den Kontakten und den kaum vorhandenen Rückzugsmöglichkeiten zusammenhängt. In vielen Großstädten meiden schwule Männer aus Furcht vor gewalttätigen Übergriffen bestimmte Kieze oder Stadtteile – ähnlich ist das in Haftanstalten, nur dass man hier ohne Freunde und Bekannte auf gefährlichem Terrain unterwegs ist und die Verbindungen nach draußen gekappt sind. „Sicherheitsräume“ und „Schutzzonen“ einzurichten, scheint auf den ersten Blick nahezuliegen. Doch meines Erachtens sind die Gefahren einer solchen Maßnahme wesentlich größer als ihr Nutzen, denn man schafft dadurch Sonderwelten, aus denen erneut Isolation, Diskriminierung und Benachteiligung erwachsen können.

Mann-O-Meter engagiert sich

Kann Diskriminierung in Haft abgebaut werden, lassen sich Übergriffe reduzieren? Können schwule Gefangene soweit gestärkt werden, dass sie Anfeindungen oder Schlimmeres nicht zu befürchten haben? Sich für die Rechte und Belange von schwulen und bisexuellen Straftätern einzusetzen, entspricht nicht dem Zeitgeist, der das „Ankommen in der

Mitte der Gesellschaft“ preist. Aber wenigstens WIR müssen bereit sein, auch „unpopulären“ Gruppen wie eben Gefangenen unsere Unterstützung und Solidarität anzubieten.

Mann-O-Meter macht das schon seit 25 Jahren. Die Mitarbeiter dort bieten beispielsweise Beratung und Betreuung für schwule und bisexuelle Gefangene in Berliner Gefängnissen an, machen durch Öffentlichkeitsarbeit auf ihre Situation aufmerksam und engagieren sich politisch für die Belange und Rechte dieser Häftlingsgruppe. Sie führen Veranstaltungen und Trainings für Gefangene und Fortbildungen für Bedienstete durch, um Vorurteile und diskriminierende Verhaltensweisen abzubauen und schwule Gefangene zu stärken.

Mann-O-Meter zeigt uns seit vielen Jahren, dass die Kombination „Angebote für Einzelne und Gruppen plus politische Arbeit“ machbar und erfolgreich ist. Ausschlaggebend dafür sind das Wissen und die Fähigkeiten der Mitarbeiter und die Tatsache, dass sich hier ein schwules Projekt engagiert. Vielleicht mag es manchem Gefangenen dadurch schwerfallen, den Kontakt zu Mann-O-Meter aufzunehmen – es könnte ja ein Outing bedeuten. Insgesamt aber ist die Präsenz eines schwulen Projekts in einer so großen Haftanstalt wie der JVA Tegel für schwule und bisexuelle Gefangener eine enorme Unterstützung. Denn dadurch kann das Selbstbewusstsein im Umgang mit der eigenen Sexualität und sexuellen Identität

tität gestärkt werden – ein wichtiger Aspekt auch für die HIV-Prävention in den Gefängnissen. Wenn Sex mit starken Ängsten verknüpft ist und nur verdeckt und unter Zeitdruck stattfinden kann, steigen auch die Infektionsrisiken. Unter solchen Umständen ist es schwer, sich Kondome und Gleitmittel zu besorgen, über den Infektionsstatus zu sprechen oder Sexpraktiken auszuhandeln. Die Beratung und Begleitung durch schwule Männer ermöglicht es, auch hinter Gittern in Sachen HIV-Prävention und HIV-Behandlung auf dem Laufenden zu bleiben und – last but not least – mit der schwulen Community draußen in Verbindung zu bleiben.

¹ http://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama_die_reporter/Verurteilte-Schwule-Eine-Schande-bis-heute,schwule101.html

² Statistisches Bundesamt, Rechtspflege, Bestand der Gefangenen und Verwahrten in den deutschen Justizvollzugsanstalten nach ihrer Unterbringung auf Haftplätzen des geschlossenen und offenen Vollzugs jeweils zu den Stichtagen 31. März, 31 August und 30. November eines Jahres, Stichtag 31. März 2015

³ www.youtube.com/watch?v=jddc3S7Oy30

⁴ <http://www.badische-zeitung.de/freiburg/jva-freiburg-sicherungsverwahrte-im-hungerstreik--107474479.html>

⁵ Mono Magazin, 25.11.2014/Voice Media group, „Inside the Gay Wing of L.A. Men’s Central Jail“)

⁶ Die Welt online, 15.04.2014



Die Insassen können manipulativ sein

*Dr. Sandra Maxeiner
im Gespräch
mit Franz Richter*

Für die Huffington Post führte die Politik- und Sozialwissenschaftlerin und „Sachbuchautorin“ Frau Dr. Sandra Maxeiner im Rahmen ihrer Reihe „Was wirklich zählt im Leben“ das folgende Interview mit einem unserer ehrenamtlichen Mitarbeiter: ...

Ein Gefängnishelfer erzählt:
„Die Insassen können manipulativ sein“

21. Februar: An diesem Wochenende spreche ich mit dem 27-jährigen Erzieher Franz Richter. Er erzählt mir, dass er an einer Berliner Grundschule arbeitet und diese Arbeit mit Kindern wirklich gern macht. Dennoch blieb immer etwas, das ihn nicht ausfüllte. So suchte er nach einer sinnvollen ehrenamtlichen Tätigkeit und stieß schließlich auf die „AG Haft“ beim Verein „Mann-O-Meter e.V.“, ein schwulen-, lesbischen-, trans- und intergeschlechtlichen Informations- und Beratungszentrum in Berlin.

Seit fünf Jahren betreut er jetzt als Justizvollzugshelfer gemeinsam mit acht weiteren ehrenamtlichen Mitarbeitern unter Führung des Psychologen Marcus Behrens schwule und bisexuelle Inhaftierte in den Berliner Vollzugsanstalten. Dabei steht vor allem die Prävention möglicher HIV-Infektionen sowie die Information bei bestehenden Infektionen im Vordergrund. Zudem helfen sie Inhaftierten bei Problemen, die durch die Haft auftreten und unterstützen sie in der Übergangszeit nach dem Knast bei der Wohnungs- und Jobsuche.

Im Verlauf unseres Gesprächs lerne ich einen sehr offenen und reflektier-

ten, aber auch selbstbestimmten jungen Mann kennen, der Inhaftierten klar seine Grenzen aufzeigt. Mit Franz Richter spreche ich über Gefangene, Manipulation und Lügen, dass Kondome auch in der Haft wichtig sind und darüber, was sich aus seiner Sicht in den JVA's verändern sollte.

Maxeiner: Sie haben mir geschrieben, dass Sie seit 2010 in der AG Haft ehrenamtlich tätig sind. Was ist die AG Haft und was machen Sie dort?

Richter: Wir sind zur Zeit neun ehrenamtliche Mitarbeiter. Wir haben auch einen Hauptamtlichen, den Psychologen Marcus Behrens, der die AG Haft leitet. Mit dieser Gruppe betreuen wir Inhaftierte in den Berliner Vollzugsanstalten. Wir treffen uns alle zwei Wochen im Beratungszentrum Mann-O-Meter. Dort tauschen wir uns über die Inhaftierten aus und klären Probleme, die aufgetaucht sind.

Maxeiner: Haben Sie für diese Tätigkeit, die Sie in der AG Haft übernommen haben, eine Ausbildung absolviert?

Richter: Nein. Ich habe viel mit Kindern zu tun und nach einem Ausgleich für mich gesucht, wie ich mich ehrenamtlich betätigen kann. Und da bin ich auf die AG Haft gestoßen. Dort werden wir sehr gut durch den Psychologen auf diese Tätigkeit vorbereitet und begleitet. Bevor wir einen Inhaftierten betreuen dürfen, laufen wir drei Monate mit, können Fragen stellen und erst mal reinschnuppern,

um ein Gefühl dafür zu bekommen und nicht einfach ins kalte Wasser geworfen zu werden.

Wie kommt man von der Arbeit mit Kindern dazu, sich ehrenamtlich in einer Justizvollzugsanstalt mit Inhaftierten auseinanderzusetzen?

Gab es da ein persönliches Interesse?

Die Arbeit eines Erziehers ist ja sehr breit gefächert. Früher hat man als Erzieher tatsächlich nur im Kindergarten gearbeitet. Heutzutage ist der Erzieherberuf so breit angelegt, dass man vom Kindergarten bis hin zum Altenheim arbeiten kann. Bei diesem Beruf hat mich also vor allem seine Breite interessiert und gereizt.

Zusätzlich zu meiner Arbeit mit Kindern habe ich nach einem Ausgleich gesucht und weil mich Menschen - mit all ihren Facetten - interessieren, bin ich auf die AG Haft gestoßen. Ich habe zu dieser Zeit auch BaföG bekommen und wollte mich erkenntlich zeigen, indem ich etwas an die Gesellschaft zurückgebe. Die AG Haft war für mich eine sinnvolle Ergänzung zu meiner Ausbildung, weil ich dort ganz viel über Menschen lernen kann, die sich in schwierigen Situationen befinden.

Wenn Sie sich an den ersten Tag zurückerinnern? Wie war das? Können Sie beschreiben, was in Ihnen vorgegangen ist, als Sie an diesem Tag in die JVA gekommen sind?

Ich war das erste Mal in einer Justizvollzugsanstalt, in Tegel. Der erste Inhaftierte, den ich betreut habe, saß in der So-

zialtherapeutischen Anstalt, kurz „SothA“ genannt. Das war für mich natürlich zunächst ein sehr beklemmendes Gefühl. Man wurde kontrolliert und alles war sehr eng.

Auch der Umgangston der Beamten war nicht gerade freundlich. Die Kontrolle geht schon einen Stück weiter als das, was man vom Flughafen kennt - wo man die Schuhe ausziehen muss und man allenfalls kurz abgetastet wird. Man wird hier sehr intensiv abgetastet und ist dadurch sehr nervös.

Dazu kommt, dass die Justizvollzugsanstalten in Berlin nicht gerade auf dem neuesten Stand sind; die JVA Tegel ist über hundert Jahre alt. Sie hat so eine unheimliche Ausstrahlung auf einen, wenn man dort ankommt. Dadurch steigert sich auch die Anspannung am Anfang.

Was ist passiert, nachdem Sie die Sicherheitsschleuse passiert hatten?

Der Leiter unserer Gruppe hat mich damals begleitet. Und dann fand auch schon das erste Gespräch statt. Wir waren in einem großen Sprechraum ganz alleine mit dem Inhaftierten. Zunächst haben wir uns vorgestellt. Natürlich war ich auch neugierig und wollte wissen, warum er einen Justizvollzugshelfer haben möchte und was seine Erwartungen sind.

Was hat er Ihnen geantwortet?

Der Inhaftierte hatte sehr wenig Kontakt zu anderen Menschen außerhalb des Vollzugs. Er kam nicht aus Berlin. Das war der Grund, warum ich ihn besuchte. Ich wollte für ihn da zu sein, weil allein Gespräche schon oft helfen, die Isolation und Einsamkeit zu überwinden. Anfangs haben wir erst mal geklärt, was wir voneinander erwarten.

Marcus Behrens hat damals das Gespräch geleitet und die Punkte genannt, die für beide Seiten wichtig sind. Dazu gehört, zu entscheiden, ob eine Betreuung überhaupt zustande kommen soll, aber auch Grenzen der Vollzugshelferschaft aufzuzeigen, Besuchszeiten in regelmäßigen Abständen festzulegen, die strikte Einhaltung des Datenschutzes und der Schweigepflicht und natürlich „Spielregeln“ wie Ehrlichkeit und Pünktlichkeit an die sich beide Seiten halten sollten.

Warum hat der Mann eine Haftstrafe verbüßt?

Weil ich eine Verschwiegenheitsverpflichtung unterschrieben habe, kann ich nur so viel sagen: Es ist für mich sehr sehr schwer gewesen. Er hat viele Taten verübt.

Können Sie soviel verraten, ob er auch Menschen getötet hat?

Nein. Aber er saß sehr lange. Ich habe ihn zwei Jahre lang betreut.

Und nach den zwei Jahren ist er wieder rausgekommen?

Ja. Ich hab ihn dann auch dabei unter-

stützt, außerhalb der JVA wieder Fuß zu fassen, dabei geholfen, dass er wieder Wohnraum und einen Job findet. Und ich habe ihm auch einen Kontakt zur schwulen Szene hier in Berlin hergestellt. Viele Straftaten bei Schwulen haben nämlich auch damit zu tun, dass die Vernetzung innerhalb der Szene nicht vorhanden ist. Nach Ende der Haftzeit haben wir uns oft auch in Cafés getroffen, um die ersten Hürden zu nehmen.

Während der zwei Jahre, die er gesessen hat, was waren da die wichtigsten Themen, über die Sie gesprochen haben? Was hat ihn am meisten bewegt?

Das war sehr unterschiedlich. Zunächst einmal hat dieser Inhaftierte sich sehr offen gezeigt und hat auch ganz offen über seine Taten gesprochen. Aber er hat sich auch viel gerechtfertigt. Ständig hat er nach Gründen gesucht, warum er etwas tun musste. Und da war meine Aufgabe, einerseits empathisch zu sein, aber ihm andererseits auch ganz klar zu machen, dass man seine Taten nicht entschuldigen kann.

In dieser Situation ist es auch immer wichtig, den Rückhalt der Gruppe zu bekommen, die im Wechsel mit meinen Besuchen alle zwei Wochen stattfand. Dort konnten wir uns auszutauschen, und darüber sprechen, wie man in ganz bestimmten Situationen am besten reagiert. Wir haben auch darüber gesprochen, was ich tun soll, wenn ich das Gefühl habe, dass ich angelogen werde.

Kennen Sie die biografischen Daten des Inhaftierten so genau, dass Sie wissen, wenn er Sie belügt? Oder haben Sie lediglich ein gutes Gespür dafür entwickelt?

Manche Inhaftierte sprechen zunächst einmal ganz offen über ihre Tat. Und das akzeptiere ich auch so, ohne da weiter nachzufragen. Selbstverständlich ist man manchmal auch neugierig und schaut noch mal im Internet nach oder ob man im Zeitungsarchiv etwas findet. Aber das ist eigentlich eher selten. Ich möchte schon unvoreingenommen an den Inhaftierten rangehen.

Andere Inhaftierte stellen mir ganz offen ihre Akten zur Verfügung, damit ich sie mir durchlesen kann. Dann erfahre ich, wie die Verhandlung war, was die Anstalt zu der Tat sagt etc. Diese Akten sind meist sehr detailliert. Andererseits merke ich auch schnell - dadurch, dass wir uns jede Woche treffen und ich mir auch gern Notizen mache -, wenn irgendwelche Ungereimtheiten auftreten. Da kann man dann ganz gezielt noch mal nachfragen. Man merkt schon, wann man angelogen wird, man bekommt ein Gefühl dafür.

Hat er mit Ihnen auch über die Haftbedingungen gesprochen und über Probleme, die er mit anderen Gefangenen hatte?

Ja. Es ist schon so, dass schwule Inhaftierte den Knast noch viel krasser erleben als andere. Es kommt nicht nur zu verbalen Diskriminierung, sondern auch zur körperlichen. Das fängt mit einem klei-

nen Schubs an und kann aber auch viel weiter gehen. Einem Inhaftierten wurde beispielsweise der Arm gebrochen.

Das erleben insbesondere Schwule, die ihre Homosexualität nicht offenlegen, noch viel intensiver. Auch hier haben wir die Aufgabe, unterstützend zu wirken. Wir sind bemüht, bei Problemen, die infolge der Haft auftreten - sei es durch Gewalt oder durch Diskriminierung innerhalb der Anstalt - für die Inhaftierten da zu sein. Wir stehen auch in ständigem Kontakt zu den Gruppenleitern, den Psychologen und den Anstaltsleitern. Wenn Probleme auftreten, sprechen wir natürlich darüber.

Das heißt, wenn Ihnen der Inhaftierte beispielsweise berichtet, dass er körperlich angegriffen wird oder auch sexuelle Übergriffe stattgefunden haben, dann würden Sie das melden?

Ja, in Absprache mit den Inhaftierten. Es gibt aber auch viele, die sich nicht helfen lassen wollen, weil sie befürchten, dass dann noch mehr Probleme auftauchen. Wir können dem Inhaftierten nur aufzeigen, welche Möglichkeiten es gibt. Dass sie sich beispielsweise in der Zelle einschließen können, wenn sie Angst vor Übergriffen haben, oder dass sie von einem Beamten von Tür zu Tür gebracht werden können, hilft da oft schon. Wichtig ist dann, dass man ihnen das Gefühl gibt, dass sie nicht mehr alleine unterwegs sind. Erschwerend kommt aber hinzu, dass es viele Vorurteile auch bei den Beam-

ten der Justizvollzugsanstalt gibt. Das fällt besonders auf, wenn wir Kondome reinbringen. Dann fragen sie, wozu der Inhaftierte Kondome braucht. Denen ist gar nicht bewusst, dass es auch schwule Inhaftierte gibt und die natürlich auch Sex haben können.

Wie haben denn Inhaftierte Sex?

Es gibt ja zahlreiche Schwule im Knast. Und es gibt die Möglichkeit, dass sie sich dort auch mit einem anderen Inhaftierten in eine Zelle einschließen. Das geht natürlich nur, wenn Aufschluss ist, das heißt, wenn auf der Station die Zellen geöffnet sind.

Können Sie kurz den Tagesablauf eines Inhaftierten schildern?

Das ist ganz unterschiedlich. In der SothA beispielsweise sind die Regeln gänzlich anders als im Rest der JVA Tegel. Es gibt viele verschiedene Häuser und so sind auch die Sprechzeiten, die Ausgangszeiten und die Aufschlusszeiten anders.

In der SothA gibt es normalerweise eine Gemeinschaftsküche und wenn die Inhaftierten nicht arbeiten müssen, können sie sich den ganzen Tag frei im Haus bewegen. Sie haben auch die Möglichkeit, den Hof öfter zu nutzen. Ich hab' jetzt beispielsweise einen Inhaftierten in der Jugendstrafanstalt, der eine lebenslange Haft verbüßt, und aufgrund von Personalnot nur zwei Stunden Ausgang hat. Aber das ist eher die Ausnahme. In der Regel arbeiten alle. Die Arbeit

beginnt sehr früh. Man wird gegen sechs Uhr geweckt, geht gegen sieben zur Arbeit, die in der Regel gegen 14 Uhr beendet ist.

Zur Arbeit gehen heißt: Eine Beschäftigung innerhalb der Haftanstalt?

Genau. In der Küche, in der Mensa für die Beamten, in der Tischlerei, oder im Bereich der Hausverwaltung als Hauswart - im Grunde ist es so wie in einer kleinen Stadt organisiert. Gegen 14 Uhr ist die Arbeit normalerweise beendet. Dann ist Einschluss.

Und dann gibt es oft die Möglichkeit, dass zwischen 18 und 20 Uhr die Zelle noch mal aufgeschlossen wird. Da können sie mit anderen Inhaftierten der Station in Kontakt treten, um Gespräche zu führen, in der Küche gemeinsam etwas zu kochen, oder versuchen, den Alltag mal zu vergessen.

Haben Sie je auch jemanden betreut, der ein Tötungsdelikt begangen hat?

Ja, das habe ich auch.

Wie sind Sie damit umgegangen? Ich kann mir vorstellen, dass es nochmal ein Unterschied ist, ob man einem Menschen gegenüber sitzt, der einen Raubüberfall begangen hat - ohne dass Menschen zu Schaden gekommen sind - oder ob es jemand ist, der einen Menschen getötet hat?

Das ist zunächst einmal nicht einfach gewesen. Ich bin mit dem Inhaftierten ganz

allein in einem kleinen Raum gewesen, ohne dass ein Beamter in der Nähe war. Hier war ich natürlich darauf angewiesen, Vertrauen zu dem Inhaftierten zu entwickeln. Ich muss aber sagen, dass mir das bei dem Inhaftierten, der einen Mord begangen hat, leichter gefallen ist, als bei dem, der Kinder missbraucht hat. Weil ich auch die Erfahrung gemacht habe, dass diese Täter besonders manipulativ sind.

Welche Persönlichkeit ist Ihnen da als besonders manipulativ in Erinnerung?

Ein Betrüger oder jemand, der Kinder missbraucht. Sie sind schon spezialisiert darauf, den Gesprächspartner zu manipulieren. Das macht mir sehr zu schaffen, wenn ich jede Woche nicht weiß, wo ich eigentlich stehe und ich nicht weiß, was er mir wohl heute wieder erzählt. Man hat es schwer damit, Anknüpfungspunkte in Gesprächen zu finden. Bei dem Mörder, den ich betreut habe, war das einfacher. Da gab es eine konkrete Tat, es gab tausend Gründe, wie es zu dieser Tat gekommen war, aber sonst ist er nicht weiter straffällig geworden.

Sitzt der Täter, der die Kinder missbraucht hat, immer noch, oder wird der irgendwann rauskommen?

Der sitzt meines Wissens immer noch, weil er innerhalb der Justizvollzugsanstalt noch mal straffällig geworden ist.

Sonst wäre er schon draußen?

Genau. Ich habe die Betreuung zu diesem Inhaftierten aber auch abgebrochen. Diese Möglichkeit gibt es, wenn wir merken, dass wir manipuliert und angelogen werden oder unsere Treffen auch benutzt werden, um eventuell wieder freigelassen zu werden.

Wie häufig haben Sie schon Betreuungen abgebrochen?

Einmal.

Welches Schicksal hat Sie denn am meisten berührt? Gab es eines, dass Sie auch mal mit nach Hause genommen haben, weil es Sie so schnell nicht wieder losgelassen hat?

Eigentlich nicht. Ich muss sagen, dass die Gruppe, die wir im Wechsel mit unserem Besuch haben, hilft, keine Themen mit nach Hause zu nehmen. Wir sprechen uns dort aus und dadurch ist es bei mir noch nicht vorgekommen, dass ich bestimmte Taten mit nach Hause nehme.

Sie haben erwähnt, dass es für schwule Inhaftierte schwieriger ist, mit der Haft zurecht zu kommen, weil sie Übergriffen durch ihre Mithäftlinge ausgesetzt sind. Ist es wirklich so, dass man sagen könnte, dass sie die bedrohteste Gruppe unter den Häftlingen sind?

Wir haben bei vielen Inhaftierten die Erfahrung gemacht, dass die Straftat nicht immer offen zugegeben wird. Und tatsächlich: Inhaftierte, die Kinder missbraucht haben, sind da eherverschlossen.

Ich hab' schon das Gefühl, dass diejenigen, die offen mit ihrer Homosexualität umgehen, aber nicht so offen, dass sie damit andere provozieren könnten, es in der Regel nicht so schwer haben. Aber natürlich merkt man es ja auch, wenn man in Berlin auf die Straße geht: Wenn ich als Mann oder Frau sehr auffällig bin, dann provoziert das natürlich.

So einen Fall haben wir auch gerade: Ein Inhaftierter weiß nicht, was er sein möchte - ob er sich zur Frau umoperieren lassen möchte oder nicht. Und das erregt natürlich die Gemüter, sei es bei den Beamten oder bei den Inhaftierten. Natürlich macht er sich das sehr schwer, obwohl jeder das Grundrecht hat, so zu sein, wie er möchte.

Was nehmen Sie persönlich für sich von Ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit mit?

Ich hab' gelernt, zuzuhören. Was ich jetzt auch an der Grundschule gemerkt habe, wie wichtig es ist, erst zuzuhören. Geduldig ,rangehen und eher fragen, wie man unterstützen kann, wenn es Probleme gibt und nicht sofort mit Ratschlägen zu kommen. Und hab auch gemerkt, dass man ganz oft Probleme schon lösen kann, indem man da ist und zuhört.

Gelingt es Ihnen immer, neutral zu bleiben und nicht zu werten - ganz egal, was für ein Delikt es auch war?

Schwierig wird es, wenn der Inhaftierte versucht, seine Straftat zu rechtfertigen. Oder dem Opfer die Schuld gibt. Es gibt

immer tausend andere Möglichkeiten, bevor man jemandem missbraucht, ausraubt oder zusammenschlägt. Da wird es für mich schwierig, und genau da ziehe ich auch für mich eine Grenze und sage dem Inhaftierten das auch ganz klar.

Ich vermittele dem Inhaftierten dann ganz konkret: Bis dahin und nicht weiter. Denn es gibt einen Grund, warum er da sitzt. Es kam auch vor, dass ich dann früher gegangen bin. Ich brauch' dann einfach den Abstand, freue mich aber auch, wenn wir uns nach zwei Wochen wiedersehen.

Sie haben beschrieben, was Sie aus Ihrer ehrenamtlichen Arbeit für sich persönlich mitgenommen haben. Hat Sie Ihre Tätigkeit vielleicht auch ein Stück weit persönlich verändert?

Ja, ganz besonders merke ich das, wenn ich über Straftaten in der Zeitung lese: Ich gehe jetzt viel kritischer damit um. Über einen Inhaftierten, den wir betreut haben, gab es sehr viele Falschmeldungen in der Boulevardpresse, Geschichten, die einfach erfunden oder aufgebaut worden sind. Ich gehe immer sehr sachlich an solche Themen heran. Ich sage: Erst mal Butter bei die Fische und fragen, wie es eigentlich dazu kam und was überhaupt davon stimmt.

Das heißt, man ist nicht mehr so schnell darin, etwas zu verurteilen oder zu werten?

Richtig. Was mich auch sehr verblüfft hat, ist, dass ein Inhaftierter in Deutschland

kein Anrecht auf eine Therapie hat. Man wird verurteilt und dann ist man für immer weggesperrt und das war's. Es gibt zwar Gespräche, aber man hat kein Anrecht darauf, dass einem geholfen wird.

Wenn Sie jemanden einen Rat geben sollten, der überlegt, sich ehrenamtlich in der AG Haft zu engagieren, was würden Sie ihm sagen?

Man muss neugierig und offen sein. Man muss nicht alles akzeptieren. Selbst nach den ersten drei Gesprächen, die man mit einem Inhaftierten geführt hat, kann man noch sagen, dass man ihn nicht betreuen möchte. Erst nach diesen drei Gesprächen beantragt man seinen Vollzughelferausweis.

Man sollte zuhören können, geduldig sein und sich als Bindeglied zwischen der AG Haft, der Gay Community und der Vollzugsanstalt verstehen. Wichtig ist, dass man sich der Gruppe öffnet und mitteilt, wenn es Probleme gibt.

Sie haben eingangs erwähnt, dass Sie Ihren ersten Tag in der JVA als beklemmend erlebt haben. Hat es auch etwas mit den Menschen zu tun, die dort arbeiten? Und was würden Sie sich - aus Ihrer Erfahrung heraus - wünschen, was sich ändern sollte?

Einerseits hat sich schon ganz viel in Tegel getan. Es werden Häuser geschlossen, die nicht mehr den Standards entsprechen, und neue aufgemacht. Aber es gibt schon noch ältere Beamte, von denen wir, wenn sie unsere Ausweise sehen und wissen, woher wir kommen, einen schnippischen Kommentar zu hören

bekommen. Damit umzugehen ist nicht immer einfach, weil wir uns dadurch schon diskriminiert fühlen.

Wir haben beispielsweise einen kleinen Schrank in der JVA, in dem wir Zeitschriften, aber auch Kondome und Gleitgel haben. Und dann kommt oft von den Beamten so ein Kommentar wie „Na, ich hab' schonmal reingeguckt - mit Bananengeschmack haben sie ja keine.“ Oder „Die müssen ja nicht auch noch im Knast Sex haben“.

Da tut sich aber auch schon einiges, weil immer mehr junge Beamte anfangen. Aber es ist gut, wenn sie endlich begreifen, dass es auch Schwule gibt, die straffällig werden. Viele denken ja immer, die ziehen sich einen Fummel an und das war's. Dass sie auch mal eine Bank überfallen oder jemanden zusammenschlagen können, das trauen die wenigsten einem Schwulen zu.

Und das ist auch bei den Beamten zu spüren. Die wissen häufig gar nicht, wem sie da all die Jahre die Tür aufgeschlossen haben. Da wünsche ich mir, dass es künftig mehr Fortbildung auch bei den Beamten gibt. Dass sie nicht nur mit Scheuklappen vor den Augen herumlaufen - sondern dass sie offener, gelassener werden.

Herr Richter, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.

Du hast Interesse an der AG Haft?
Dann sprich uns schick uns eine E-Mail an marcus.behrens@mann-o-meter.de.
Wir freuen uns auf Dich!



.....

Kontaktinfos

Mann-O-Meter e.V.

Marcus Behrens

Bülowstr. 106
10783 Berlin

Öffnungszeiten:

Mo-Fr 17-22 Uhr
Sa+So 16-20 Uhr

Tel.: 030-216 80 08
Fax: 030-215 70 78

eMail: haft@mann-o-meter.de

Web: www.mann-o-meter.de
www.schwule-im-knast.de

.....

Diese Festschrift wurde ermöglicht durch die Unterstützung von:

